Bild
2547

Der Jüngling,

seine Bildung und sein Beruf

als

Teutscher.

Ein Seitenstück zu der Jungfrau.

Herausgegeben

von

G. Eith.

Preis: 1 Rthlr. 12 ggr.

Augsburg und Leipzig,

in der von Jenisch und Stageschen Verlagshandlung.

1837.

Bild
2547

Stadtbibliothek
Augsburg

1982.2

Weihe.

Euch, ihr teutschen Jünglinge, die ihr, mit frohen und bangen Ahnungen in die Welt hinaustretend, eurem bessern Selbst noch nicht treulos geworden, — sind diese Blätter geweiht; möchten sie Euch als ein guter Schutzgeist dienen, der Euch freundlich hinleitet zu allem, was rein, keusch, und edel ist.

Natürlicher Weise ist's nicht anders möglich, ein weiser und guter Mensch zu werden, als durch Unterricht, Erfahrung, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, hauptsächlich aber durch gute Beispiele in Verbindung mit weisen und guten Menschen. Von der Stuffe der Vollkommenheit, die Ihr hienieden erlanget, steiget Ihr dort weiter empor. Welch eine Aufforderung, niemals hier stille zu stehen, um einst gleich in die

Reihe der Vollkommnern aufgenommen zu werden! Man ist nie so gut, daß man nicht besser werden könnte.

„Dann können wir glauben,“ sagt Plutarch, „daß wir im Wachsthume der Tugend begriffen sind, wenn wir die Guten nicht allein bewundern, so lange sie dem Glücke in dem Schooße sitzen, sondern auch weder vor des Aristides Landesverweisung, noch vor des Anaxagoras Gefangenschaft, noch vor des Sokrates Armuth und der Verdammung Fozions zurückbeben, vielmehr auch unter diesen Umständen die Tugend liebenswürdig finden, und nicht von ihr weichen, und uns allemal jenes Spruchs des Euripides erinnern:

„Wie Edlen alles doch zum Besten dienen muß!“

Denn wer einmal von der Tugend so begeistert worden, daß er selbst vor Dingen, die doch schrecklich zu sein scheinen, nicht erschrickt, sondern sie bewundert und eifrig nach ihnen strebt, der wird sich gewiß nicht leicht vom Guten abwendig machen lassen. Dazu gehört nun ferner auch, daß wir jedesmal, wenn wir zu einem Geschäfte schreiten, ein Amt übernehmen, oder in diese oder jene Umstände versetzt werden, uns solche rechtschaffene Männer, sie mögen jetzt noch leben, oder vordem gelebt haben, vor Augen stellen, und uns fragen: was würde hier Platon gethan, was Epa-

minondas gesagt, wie würde sich Likurgus oder Agesilaus dabei benommen haben?" —

Die Pflicht muß immer der Neigung vorgezogen werden. Und wenn wir dadurch auch nicht glücklich werden sollten, so ist es doch schön, wenn wir es zu sein verdienen. Unschuld und Vertrauen auf Gott, der Alles unumschränkt beherrscht, strahlen einen immerwährenden Sonnenschein über das Leben und selbst über seine dunkel en Stunden aus. In Leiden erscheint die Tugend in ihrem hellsten Glanze. Sie haben Aehnlichkeit mit den gewürzreichen Pflanzen, die man drückt, um ihnen wohlriechenden Balsam abzugewinnen.

Fanget eure Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmal das Unkraut verwelkt, oder ausgezogen, dann richtet sich der edle Blumenflor von selbst in die Höhe.

Des Lebens Zeit ist kurz, und geht schnell vorüber, sagt die Erfahrung. Wende sie gut an, sagt die Vernunft, dieß ist das einzige Mittel gegen ihre Flüchtigkeit. Nur die Augenblicke, worin wir weise und gut sind, nur die Augenblicke, die wir der Ausübung einer edlen Handlung, oder der Betrachtung der Natur und der Erforschung ihres grossen Plans, ihrer weisen Gesetze und ihrer wohlthätigen Absichten —

oder der Freundschaft und dem weisen Genusse erlaubter Freuden des Lebens weihen — nur diese Augenblicke verdienen gezählt zu werden, wenn die Frage ist, wie lange wir gelebt haben.

Auf dem unsichern Meere des Lebens sei Vorsicht und Muth dein Ruder, dein Anker die Hoffnung auf das Ewige und Göttliche, so schiffst du ungefährdet an den verborgenen Klippen vorüber, und landest einst sicher im Hafen der Ruhe.

G. E.

Inhalt.

	Seite
Vom äußern Anstande überhaupt	1
Gesundheit und Schönheit des Körpers	5
Gesetztheit	15
Höflichkeit	20
Das Verhalten in Gesellschaften	26
Ausbildung der Sprache und des Tones	33
Kultur des Blickes, der Miene	39
Gesang und Tanz	43

Seite
Kleidung 47
Schönheit und Anmuth 50
Von der Harmonie zwischen einer schönen Seele und der Natur 54
Reisen 68
Lektüre 78
Väterlicher Rath an solche Jünglinge, welche die Universität beziehen 81
Von dem künftigen Stande des Jünglings als Hausvater . 90
Freundschaft 93
Gleichmuth 93
Gerechtigkeit 95
Versöhnung 95
Religiöse Duldung 96
Der menschliche Geist 97
Selbstbeherrschung 99
Die Gefahren gesellschaftlicher Freuden 101
Männliche Gefallsucht 106
Die Liebe als Leidenschaft 110
Dankbarkeit gegen Lehrer 117
Die Schamhaftigkeit 122
Die Wahl der Lebensart und des Berufes 128

Seite

Verschwiegenheit 135

Der Fremdling 141

Häusliche Freuden 145

Umgang mit sich selbst 149

Elternliebe 152

Rede auf den Tod eines Jünglings 152

Die Kunst ein hohes Alter zu erreichen 154

Vom Betragen gegen dienende Hausgenossen 158

Unglaube 166

Kristenglaube 171

Zerstreute Gedanken 176

Aussprüche über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit von Weisen und Gelehrten aller Zeiten und Völker. Enthaltend: 218

I. Der Mensch 218

II. Sinnlichkeit 228

III. Vernunft 231

IV. Gesetz der Sittlichkeit 237

V. Pflicht 242

VI. Tugend 246

VII. Freundschaft 258

VIII. Handeln 264

Seite

IX. Bestimmung des Menschen 268

X. Wahrheit 274

XI. Weisheit 280

XII. Gott 285

Des Jünglings Abschied von der Jugend 292

Vom äußern Anstand überhaupt.

Man kann ein vortreffliches Herz, den hellsten Verstand, die ausgebreitesten Kenntnisse besitzen, und dennoch den Menschen, mit denen man umgeht, nicht gefallen, ja sogar selbst mißfallen; wenn man nämlich diejenigen Tugenden und Eigenschaften nicht hat, die gleich beim ersten Blick für sich einnehmen, und, unwiderstehlich an sich ziehen, — wenn uns die gefallenden Gaben mangeln. Ein Mensch, der die Kunst nicht versteht, mit Anstand und Grazie vor andern zu erscheinen, sich in jedem Verhältnisse so zu benehmen, wie es die Natur dieses Verhältnisses erheischt, sich von einer Seite zu zeigen, die dem Auge seiner Beobachter schmeichelt, und in alle seine Bewegungen und Handlungen, Mienen, Gebehrden und Sprache, Stellung, Blicke, Händehaltung und Gang, mit einem Worte, in sein ganzes Thun und Lassen, etwas Angenehmes, Reizendes, Harmonisches, seinem eigenen, wie dem Karakter jedes Einzelnen, mit dem er es zu thun hat, Entsprechendes zu legen, ein solcher Mensch, er mag übrigens so vollkommen sein, als er wolle, er mag der Tugendhafteste, der Gelehrteste, der Geschickteste sein, wird demungeachtet den Beifall der feinen Welt nicht erhalten. Man wird seine Tugend schätzen, seiner Geschicklichkeit, seinen Kenntnissen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber sich nicht nach seinem Umgange sehnen, seine Gesellschaft nicht suchen, und oft wohl gar ihn lächerlich finden. Man wird ihn bedauern, daß er zu den vielen Vorzügen, die ihm eigen sind, gerade diejenigen hinzuzuthun vergessen habe, die zuerst

in die Augen fallen, auf welche vor allen andern die Menschen sehen, die der Tugend, den Kenntnissen und Geschicklichkeiten selbst als Folie dienen, durch welche der Glanz derselben erhöhet wird, und die zugleich von der Art sind, daß sie sich leichter als Tugend, Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwerben lassen. Man wird uns den Mangel an feiner Lebensart, an Artigkeit, Geschmeidigkeit und Gewandheit, den Mangel an äußerer Politur und Veredlung, als eine unverzeihliche Nachlässigkeit anrechnen, uns beschuldigen, daß wir die der Gesellschaft gebührende Achtung hintansetzen, und diejenigen Eigenschaften für gering halten, die doch von dem edlern Theile der Menschen geschätzt, und als wesentlich nothwendig im praktischen Leben angesehen werden. Viele, weniger vorsichtiger und schonend in ihren Urtheilen, werden durch diese an uns bemerkten Mängel geneigt, selbst unsere Tugend, Kenntnisse und Verdienste, die wir uns wirklich erworben haben, zu bezweifeln. Noch mehrere werden diese gar nicht in Anschlag bringen, sobald sie entdecken, daß uns der feine, der schöne, der anmuthige, der gefallende Mensch fehle. Denn Tugend des Herzens, Wissenschaften und Verdienste ohne äußere Annehmlichkeit, sind Schönheiten ohne Reiz, sind Gaben die in unserm Innern liegen, die man zum Unglücke gewöhnlich nicht aufsucht, wenn nicht eine äußere Liebenswürdigkeit sie ahnden läßt. Wir würden ungerecht gegen die Menschen sein, wenn man es ihnen zur Last legen wollte, daß sie uns insgemein zuerst nach dem Aeußern beurtheilen, das Aeußere an uns ist ja das Erste, was auf andre wirkt. Ist dieser Eindruck geschehen, dann erst entfaltet sich das Gemüth. Wohl uns, wenn jener erste Eindruck, den unser Aeußeres auf andere macht, günstig war; dann können wir versichert sein, daß auch mittelmäßige Eigenschaften unsers Herzens und Geistes gute Aufnahme finden werden, so wie man wirklich Beispiele in Menge hat, daß sie zur

Riesengröße erhoben worden sind, wenn ihre Besitzer äußerlich gefielen. Den Menschen nach seinem innern Gehalte zu schätzen, dazu gehören mancherlei Kenntnisse, scharfer Beobachtungsgeist, Verläugnung seiner selbst. Zeit und Gelegenheit: Bedingungen, die man nicht bei jedem Einzelnen voraussetzen kann. Im Allgemeinen nimmt uns die Welt so, wie wir uns ihr von außen zeigen. Es ist daher unsere Pflicht, uns so darzustellen, daß sie Wohlgefallen an uns beim ersten Blicke finde, und uns der Mühe werth halte, zu untersuchen, wie wir auch von innen beschaffen sind. Dazu kommt noch, daß sich sogar in vielen Stücken der innere Mensch durch den äußern verräth. Den ordentlichen, geschickten, gebildeten Mann kann man leicht an Blick, Miene, Bewegungen und Ton, an Kleidung, Gebehrden, Gang u. s. w. erkennen, so wie sich die Ausschweifung, der Unverstand, die Unsitte in eben diesen Dingen nicht selten enthüllt. Gewiß ein sehr wichtiger Beweggrund, nach einem tadelfreien Aeußern zu ringen, um nicht zu ungünstigen Urtheilen durch sichtbare äußere Schlaken und Mängel Anlaß zu geben! Wer sein Glück in der Welt machen will, muß schlechterdings der Welt gefallen; muß das an sich haben, was nach der allgemeinen Meinung verständiger und gebildeter Menschen als schön, als liebenswürdig, als empfehlend erklärt wird. Hier den Sonderling spielen wollen, ist Thorheit, und der verdient mit Recht zurückgesetzt zu werden, der nicht in dem Lichte erscheint, das Menschen-Kultur angezündet und verbreitet hat. Talente, und zwar große Talente, Verdienste vom Belange, die vortrefflichsten Herzenseigenschaften, mußten schon oft, weil sie nicht mit äußern gefallenden Gaben vergesellschaftet waren, mindern Vollkommenheiten dieser Art nachstehen und weichen, denen sich ein Aeußeres zugesellt hatte, das Bildung der Sitten verrieth. Der kenntnißvolle, arbeitsame junge Mann dort, der das beste Herz im Busen trägt, dessen

Sitten unbescholten sind, scheint vom Glücke ganz verlassen zu sein, auch nicht die kleinste Stelle, um welche er anhielt, ward ihm zu Theil, indeß sie seinem Mitwerber, dessen Fähigkeit und Verdienste ungleich eingeschränkter sind, sogleich, ohne alle Hilfe und allen Anstand, zugesprochen ward. Es geht doch sonderbar in der Welt zu!

Nichts weniger als sonderbar! Der kenntnißvolle junge Mann ist selbst Schuld daran. Seine Steifheit, Ungelenkigkeit, Mißtönigkeit in seinem ganzen Betragen, das Plumpe in seinen Bewegungen, das Hölzerne in seiner Stellung, das Schläfrige in seiner Sprache; ohne allen Ausdruck, ohne Interesse, der matte, schüchterne Blick, der sichtbare Mangel an Zutrauen in sich selbst, die komische Wahl seiner Kleidungsstücke, die abgeschmackte Frisur, die unhöfliche Höflichkeit dieses übrigens sehr geschickten Mannes, sind die Ursache, die ihn an seinem Fortkommen hindern; da im Gegentheile sein minder fähiger Mitwerber mit Gewalt den Beifall aller Menschen an sich reißt; die Herzen durch Anmuth und Grazie in allem, was er thut und spricht, für sich einnimmt, und so von ihnen alles, was er wünscht, erhält.

Dieses vorausgeschickt, entsteht die wichtige Frage: Wie muß unser Aeußeres beschaffen sein, wenn uns der Beifall der Welt, die Liebe und Achtung der Menschen nicht entgehen sollen?

Eine Frage, die einmal im Allgemeinen und dann auch im Einzeln beantwortet werden muß.

Im Allgemeinen zieht das Aeußere uns den Beifall der Welt zu, wenn es vollkommen den Gesetzen, welche in dieser Hinsicht die gebildete Vernunft und der feinste Geschmack entworfen haben, und die, zusammengenommen, die Wissenschaft der äußern Menschen-Kultur ausmachen, entspricht. Entsprechen wird es aber diesen Gesetzen, sobald es so geartet ist, daß es nicht nur die Sinne der

Menschen beleidigt, sondern auch denselben schmeichelt und angenehme Empfindungen in jedem, der mit uns umgeht, erregt. Da nun das Aeußere am Menschen ein Ganzes ist, das aus mehrern verschiedenen Theilen besteht, so muß auch jeder dieser Theile für sich diejenige Kultur erhalten haben, die ihm nothwendig ist, wenn Harmonie in dem Ganzen herrschen, und dadurch den Sinnen anderer geschmeichelt werden soll.

Der von innen vollkommene Mensch, wenn er zugleich auch äußerlich vollkommen ist, wenn er mit der Schönheit der Seele auch Schönheit in seinem körperlichen Ausdrucke verbindet, und durch alles, was an ihm sichtbar ist, ohne Zwang gefällt und reizt, dieser hat unstreitig das Ziel seiner Veredlung erreicht, hat eine Stuffe erstiegen, die ihm eben so verehrungswerth als liebenswürdig in den Augen der ganzen Welt macht.

Gesundheit und Schönheit des Körpers.

Wir haben außerordentlich viele Schwierigkeiten zu überwinden, ungemein viel zu thun, wenn wir ohne körperliche Schönheit gute Aufnahme unter den Menschen finden wollen. Man wird insgemein blind gegen unsere Vollkommenheiten und Vorzüge, wenn wir mit einem häßlichen Gesichte, mit Ungestaltheit, mit unregelmäßigen Zügen erscheinen. Der Eindruck, den wir dadurch auf andere machen, ist widrig, er beleidiget das Auge; man sucht sich dieser unangenehmen Empfindung zu entledigen, und meidet uns, wo man nur immer kann. Körperliche Schönheit hingegen gewährt einen interessanten Anblick, nimmt für uns ein, man weilet gern an unserer Seite. Aber ist denn Schönheit Etwas, worüber wir gebiethen können? Stehet es in unserer Macht, schön oder nicht schön zu sein? Ich glaube allerdings, wenn nämlich die

Rede von jener Schönheit ist, die von einem vollkommenen gesunden Zustande des Körpers, von der Reinheit und Lauterkeit der Säfte, von den regelmäßigen Linien, welche die Hand der Natur auf unsere Oberfläche zog, und von der uns angebornen Wohlgestalt der Glieder und ihrem richtigen Verhältnisse gegen einander erzeugt wird. In wiefern wir unsere Gesundheit untergraben, die Säfte verunreinigen, die Gesichtszüge durch Ausschweifungen und stürmische Leidenschaften verzerren, den Gliederbau verunstalten können, in so weit, denke ich, stehe es auch in unserer Macht, von allem dem das Gegentheil zu thun, unser Physisches zu vervollkommnen, und also auch unsere natürliche Schönheit zu erhalten, zu erhöhen oder zu verringern, und zu verlieren.

Die Regel: Man sorge für seine Gesundheit, und man sorget zugleich für seine Schönheit, kann nicht genug empfohlen werden. Man wird vergebens zu Schönheitsmitteln seine Zuflucht nehmen, wenn verdorbene Säfte in den Kanälen des Körpers fließen, Schärfen und Unreinigkeiten sich unter der Haut absetzen, die Gefäße verstopft sind, und die Natur in ihren Verrichtungen gestört wird, wenn wir siech und kränklich sind, irgend ein Theil des Körpers verletzt und aus seinem Verhältnisse mit den übrigen Theilen gebracht oder unbrauchbar zu seiner Bestimmung gemacht wird. Nach dem Grade der geschwächten Gesundheit verschwindet auch früher oder später, mehr oder weniger, die körperliche Schönheit, wenn nicht, da es noch Zeit ist, Hülfe geschafft und dem Uebel gehörig gesteuert wird. Man erhalte sich gesund, und man hat, wo nicht alles, doch das Wichtigste für die Schönheit gethan. Man versichert sich aber der Gesundheit und durch diese der Schönheit, wenn man nachstehende Vorschriften gewissenhaft befolgt.

1.) Man lebe einfach und mäßig. Im Genusse der Speisen und Getränke sowohl als im Genusse jedes Ver=

gnügens sei dieses unser erstes unverbrüchliches Gesetz. Einfache Lebensart ist in jeder Betrachtung ein großes Erhaltungsmittel der Gesundheit; sie erhält unsere Natur, unsere körperliche Beschaffenheit in ihren natürlichen Wirkungen aufrecht und thätig. Je einfacher Kost und Getränke sind, desto weniger haben wir Kankheiten, Verunreinigung der Säfte, Stockungen u. s. w. zu befürchten. Kein Getränke übertrifft das edle so sehr verschönernde Wasser, das die Gefäße ausspült, das Geblüt verdünnet, und vor Wallungen und Hitze bewahret. Nichts ist schädlicher als starke Getränke, sie gähren unsere Säfte auf, und sind erklärte Feinde der Schönheit. Rothe, träufelnde, kleine Augen, gelbe faulende Zähne, Ausschläge, Beulen, Flecke, unreiner Teint, blasigte, welke Haut u. s. w. sind die Gaben mit denen sie gewöhnlich ihre Liebhaber beschenken. Speisen, die uns unsere Vatererde liefert, sind allemal jenen des Auslandes vorzuziehen, und sehr zu wünschen wäre es, daß man sich mehr an Pflanzenspeisen, als an Fleischkost gewöhnen wollte; das Fleisch, weil es große Neigung zur Fäulniß hat, verunreiniget die Säfte, und macht sie scharf, da hingegen Speisen aus dem Pflanzenreich weniger reizen und dem Geblüte den Karakter der Mildheit geben. Wenigstens sollte man das Fleisch nie ohne Vegatabilien genießen. Gewürze sollen nur von einer kargen Hand unter die Nahrungsmittel gemischt werden, und je künstlicher der Koch oder die Köchin ist, je zusammengesetzter ihr Machwerk auf unsere Tafel kommt, desto weniger haben sie Anspruch auf den Beifall des Verständigen. Sie sind eine Art von Giftmischer ohne es selbst zu wissen.

2.) Man lerne seine Natur vollkommen kennen; sei aufmerksam darauf, was man ertragen oder nicht ertragen kann, auf die Wirkung dieses oder jenes Getränkes, dieser oder jener Speise, auf die schwache Seite unsers Körpers, der am allerwenigsten zu nahe getreten

werden darf, und man wird bald im Besitze einer Menge der brauchbarsten Gesundheitsregeln sein, die hier unmöglich individuell gegeben werden können.

3.) Man sorge für eine reine temperirte Luft, das ist für eine Luft, die weder zu warm noch zu kalt, weder zu feucht noch zu trocken ist, die sich ohne Beschwerden athmen läßt, in der man munter, aufgeweckt bleibt. Man meide daher den zu langen Aufenthalt in der Luft sehr heißer Sommertage, die Luft ausdünstender Sümpfe, faulende Körper, stark riechende Pflanzen zur Nachtzeit, die Luft lange verschlossen gewesener Zimmer; ferner die Luft, in welcher viele Menschen und Thiere athmen, viele Lichter brennen, besonders Talglichter und Lampen. Alle diese Luftarten sind Gift für die Gesundheit, und nichts verdirbt früher die Blume der Schönheit auf unsern Wangen, als ein dauernder Aufenthalt in derselben.

4.) Es ist ein schlimmes Vorurtheil, wenn man dafür hält, daß vieles Schlafen der Gesundheit und Schönheit zuträglich sei; es verdickt die Säfte, giebt Anlaß zu Stockungen und erzeugt Vollblütigkeit; Uebel, bei denen unmöglich Schönheit des Körpers bestehen kann. Aber auch eben so feindselig erweiset sich gegen dieselbe ein zu lange fortgesetztes Wachen, besonders das Wachen tief in die Nacht hinein. Dieses verzehrt unsere Kräfte, tödtet die schöne Gesichtsfarbe, und setzt eine gelbliche, eckelhafte Blässe an ihre Stelle, benimmt dem Auge Feuer und Glanz, und verscheuchet jeden gefälligen Ausdruck aus der Fisiognomie.

5.) Gesundheit und Schönheit werden uns verlassen, wenn wir die so wesentlich nothwendige Bewegung des Körpers hintansetzen und unser Leben größten Theils sitzend zubringen. In diesem Falle erschlafft alles an uns; die Feinheit des Teints geht verloren, die Haut verwelkt. Nichts übertrifft die Bewegung in freier Luft, die rein und gesund ist. Sie ist Balsam für die Gesundheit,

und eine der besten Schminken in Hinsicht der Schönheit.

6.) Unter diese nie zu vernachläßigenden Schminken gehört auch die Reinlichkeit. Ohne sie werden wir krank, und in Ansehung der Schönheit wirket sie in der That Wunder. Wer täglich alle Theile seines Körpers mit kaltem frischem Wasser wäscht und oft badet, der wird nicht nur allein an Kraft, Stärke und Fülle, sondern auch an Feinheit der Haut, Glanz und Farbe derselben gewinnen. Doch ist bei jedem Bade, und selbst auch bei dem bloßen Waschen einzelner Körpertheile Vorsicht gegen das zu große Mißverhältniß zwischen der Temperatur des Wassers und der des Körpers zu empfehlen. Für überflüssig halte ich, vor zu kalten Bädern bei erhitztem Körper zu warnen, da Jedermann die Lebensgefahr kennt, der man sich dadurch aussetzt. —

7.) In Bezug auf Gesundheit und Schönheit ist auch Kleidung ein wichtiger Gegenstand. Beide diese Huldgöttinnen weichen von uns, wenn wir Kleider tragen, welche entweder die Ausdünstungen des Körpers unterbrechen, oder Schweiß verursachen, und demselben keinen freien Ausgang gestatten. Jenes thun zu dünne und leichte, dieses zu dichte warme und schwere Kleider. Jedes Kleidungsstück ist verwerflich, das irgend einen Theil des Leibes preßt, besonders den Unterleib und die Brust einengt. In der Kleidung muß man daher hauptsächlich darauf sehen, daß sie bequem und nur mäßig warm sei. Die Füße müssen am sorgfältigsten, der Kopf am leichtesten bekleidet sein.

8.) Ueberhaupt ist ein mehr kühles als warmes Verhalten ein treffliches Erhaltungsmittel der Gesundheit, und eines schönen äußern Ansehens. Mithin sind zu heiße Wohnzimmer, Pelze und besonders die zu sehr erwärmende Erschlaffung erzeugenden, und noch in andrer physischer und moralischer Rücksicht, besonders der Jugend

höchst nachtheiligen mit Federn gefüllten Ober- und Unterbetten, Dinge die geflohen werden müssen, und sehr gut ist es, wenn man sich zur Gewohnheit gemacht hat, nicht nur unter einer wattirten Decke auf blos mit Roßhaaren gefüllten Matrazen zu schlafen, sondern auch sich täglich, selbst bei kalter und rauher Witterung, einige Zeit der freien Luft auszusetzen, oder einen Spaziergang zu machen.

9.) Lasterhaftigkeit, Liederlichkeit, Leidenschaften, insbesondere Wollust, Neid und Zorn, machen gelb und fahl, rauben dem Auge Glanz und Kraft, vertilgen die Blüthe der Gesundheit und Jugend von Lippen und Wangen, nehmen dem Körper Gewandheit, Raschheit und Lust zur Thätigkeit, schwächen die Lebenskräfte und bewirken ein frühes Alter. Wer erkennt nicht an dem zitternden, schleichenden Gange, an dürren Händen, an dem beständigen Mißmuthe, an der schwachen heißern Stimme, an dem matten Blicke, den Wollüstling! Wer siehet in der verzerrten Lippe, in den kleinen schielenden Augen, in dem hämischen Lachen des Mundes, in der blassen Gesichtsfarbe nicht den Neid! Welche gräßliche Züge hinterläßt der Zorn, wie verwirrt er die ganze Ordnung des Gesichts! Wie krampfhaft werden Lippen, Stirn und Auge!

10.) Nach zu großen körperlichen Anstrengungen und starken Mahlzeiten sogleich einer anhaltenden Ruhe zu pflegen, schadet der Gesundheit eben so sehr, als alles starke Erhitzen und Abkühlen. Die Natur leidet durchaus keinen Sprung, und straft die Uebertreter ihrer Gesetze mit Kränklichkeit, Siechthum und Häßlichkeit. Ich will zum Schlusse nur noch einige Schönheitsmittel anführen. Unter allen Schminken ist, wie ich erinnert habe, das kalte Wasser die beste. Man wählet dazu dasjenige, was am wenigsten mit Erde- und Salpetertheilen vermischt ist. Nicht so gut ist daher das Brunnen- als das Flußwasser. In Ermangelung des letztern kann man das

Brunnenwasser dadurch mildern und verfeinern, daß man es kochen, und dann in einem Keller wieder kalt werden läßt. Es wird ein vortreffliches Schönheitswasser, wenn man darunter einige Hände voll Lindenblätter thut. Man wäscht sich das Gesicht nicht sogleich nach dem Aufstehen; die Betthitze muß uns erst verlassen haben. Eben so wenig verträgt die Schönheit das Waschen, wenn man schwitzt. Der Schweiß schlägt sonst zurück, die Ausdünstung wird gehindert, und es entstehen Unreinigkeit, Flecken und Geschwüre. Man setze niemals Gesicht und Hände, wenn sie sehr heiß sind und schwitzen, der Zugluft aus; die Haut wird rauh und grob. Eben so hüte man sich, die sehr erkältete Haut mit zu warmem Wasser zu waschen, oder damit plötzlich in ein zu heißes Zimmer zu treten.

Schöne weiße Zähne sind unstreitig ein Gegenstand von großer Wichtigkeit. Ein Mund, der schön spricht, gefällt, aber er gefällt noch einmal so gut, wenn die geöffneten Lippen alabasterne Linien sehen lassen. Hier einige Regeln zur Erreichung dieses Zweckes. Man verbinde immer einen gehörigen Genuß der Vegetabilien oder des Brodes mit dem Fleische; denn das Fleisch bleibt weit leichter zwischen den Zähnen hängen, fault und greift dieselben an. Es giebt kein besseres Zahnpulver, als das Kauen eines Stückes schwarzen trockenen Brodes, und es ist daher die Gewohnheit sehr lobenswürdig, jedesmahl nach der Mahlzeit ein Brodrindchen langsam zu verkauen. — Man vermeide jeden plötzlichen Uebergang der Zähne aus einer heißen in eine kalte Temperatur und umgekehrt. Denn der Ueberzug jedes Zahnes ist glas- oder emailartig, und kann bei jedem solchen schnellen Wechsel leicht einen Sprung bekommen, in den sich die verdorbenen Theile hineinsetzen, und so den ersten Grund zur Verderbniß des Innern legen. Es ist mithin am besten, nie zu heiße oder zu kalte Dinge in den Mund zu nehmen, am allerwenigsten während des Genusses von etwas

Heißem, z. B. der warmen Suppe, kalt zu trinken. Man kaue keinen Zucker, und vermeide auch Zuckergebackenes, das mit viel zähen und leimigten Theilen vermischt ist. — Sobald man den ersten angefressenen Zahn bemerkt, so lasse man ihn gleich herausnehmen, oder man befürchte, daß er seine Nachbarn ansteckt. Man spüle alle Morgen, insbesondere aber nach jeder Mahlzeit, die Zähne mit lauem Wasser aus; denn dadurch werden die Ueberreste der Speisen weggenommen, die so gewöhnlich zwischen den Zähnen sitzen bleiben, und den Grund zu ihrem Verderben legen. Das vorzüglichste und gesündeste, zugleich einen reinen Athem schaffende Mundwasser ist der Löffelkrautgeist. — Man wasche sich auch, was gewöhnlich nicht geschieht, hinter den Zähnen, wo die Zunge anstößt; da setzen sich am ersten Unreinigkeit und Schärfe an und fressen die Zähne hohl. Das beste Instrument zum Reinigen der Zähne ist ein Zahnbürstchen, das zwar, wenn es seinen Zweck erfüllen soll, nicht zu weich, doch auch wieder nicht so scharf sein darf, daß es das Zahnfleisch blutig rizt. Wie wenige wissen aber mit diesem einfachen Instrumente gehörig umzugehen! Gewöhnlich wird damit horizontal über die äußere Fläche der Zähne gefahren; Folge davon ist: das Losreißen und Zurückschieben des Zahnfleisches von den Zähnen, so daß diese immer länger hervortretend ihre Stütze verlieren und nach und nach zu wackeln oder gar auszufallen anfangen. Ich empfehle jedem, das Bürstchen dergestalt zu handhaben, daß die Zähne in der vertikalen Richtung damit überfahren werden, dadurch wird das Zahnfleisch immer mehr nach der Spitze des Zahnes zu geschoben, und man erhält bei übrigens guter Konstitution, kleine und feste Zähne. Die Backenzähne müssen nicht nur an den Seitenflächen, sondern hauptsächlich auf ihrer Oberfläche oder Krone, gut gebürstet werden. — Zuweilen haben die Zähne eine besondere Neigung, den sogenannten Weinstein anzusetzen,

und da wird es oft nothwendig, sich eines Zahnpulvers zu bedienen. Man hat verschiedene Pulver zu diesem Ende erfunden, aber leider taugen die meisten nichts, schaden mehr als sie nützen. Das einfachste und gewiß auch unschädlichste ist sehr fein gepulverte Holzkohle. Der berühmte Hufeland, auf den man sich allerdings mehr verlassen kann, als auf jeden Zahnarzt, empfiehlt Folgendes: ein Loth rothes Sandelholz, ein halbes Loth Kina, werden äußerst fein gepulvert und durch ein Haarsieb gestäubt; sodann sechs Tropfen Nelken= und eben so viel Bergamot=Oehl zugemischt, und damit die Zähne des Morgens abgerieben. Ist das Zahnfleisch schwammicht, blutend, skorbutisch, so setzt man noch ein halbes Quentchen Alaun hinzu. — Nur im äußersten Nothfall nehme man zu den Zahnstochern seine Zuflucht, und wähle ja nicht etwa dazu Nadeln, Gabeln, Messerspitzen, die überhaupt schädlich sind, sondern weiche hölzere Stiftchen, am besten aus Wachholderholz geschnitten. Aber wie gesagt, auch diese darf man nur äußerst selten gebrauchen, und folge keineswegs der Sitte derer, die, um ihr schönes Etuis zu zeigen, alle Augenblicke mit dem Zahnstocher sich zu thun machen; die Zähne werden auf diese Art immer mehr von einander getrieben und die Speisen setzen sich nachher beständig dazwischen, zu geschweigen, daß man gewöhnlich bei dieser eckeln Operation das Zahnfleisch verletzt, und durch das damit verknüpfte Bluten den Appetit der Anwesenden eben nicht erhöht. Man hat bemerkt, daß öftere Reibungen der Schläfe und des Nackens mit kaltem Wasser dem Gesichte Munterkeit, und dem Blicke Leben geben, so wie man gleichfalls aus Beobachtungen weiß, daß das viele Sitzen bei brennender Sonne hinter einem Fenster, das unreine blasigte Glasscheiben hat, schon sehr oft von den kleinen Brandflecken, die das Gesicht so sehr verunstalten, Ursache war. Die kleinen Bläschen im Glase sind oft wahre Brennpunkte. Schlehenblühen

in Milch gekocht und des Abends als kaltes Wasser gebraucht, haben schon mehrere mit dem besten Erfolge gegen die Sommerflecken angewendet. Das Gesicht, im Winter mit Schnee gewaschen, wird jugendlich und munter; ältlich und runzlich macht das warme, haarigt das Seifenwasser.

Ich komme auf die Hände. Das Baden der Hände im kalten Wasser hat vortreffliche Folgen. Graziöse Bildung und eine angenehme Beweglichkeit verschafft den Fingern vorzüglich das Klavier- und Harfenspiel. Mandelkleie, oder auch bloße Semmelkrume reinigen die Hände am vollkommensten. Frauenzimmer mögen sich, um die Hände weich und fein zu machen, des Abends und Morgens mit dem Weißen vom Ei waschen, damit einige Wochen fortfahren, und des Nachts weiche lederne Handschuhe tragen.

Auch die Nägel an den Fingern verdienen unsere Sorgfalt. Wenn sie eine gute Form und Farbe haben, sind sie wahre Edelsteine an den Händen. Wölben kann man sie mit sehr gutem Erfolge dadurch, daß man die Finger oft vorne an den Spitzen zusammendrückt; dadurch krümmet und bieget sich der Nagel runder. Man wasche und trockne sich an den Fingern nie abwärts sondern immer aufwärts, damit man die Haut, die an der Wurzel des Nagels zu sehen ist, nicht aus ihrer Lage verrücke. Zum Beschneiden der Nägel wähle man immer recht scharfe Instrumente, und schneide stets in halben Zirkelbogen, nie zu tief, damit nicht die Fleischspitze über den Nagel hervortrete, weil dieser sich dann nach und nach breit, eckicht und kolbig bildet.

Ein schönes volles Haar rechnet man gewöhnlich unter die Erfordernisse der Schönheit. Von den vielen Mitteln, welche den Wachsthum des Haares befördern sollen, kenne ich keines, das die Empfehlung eines zuverlässigen Arztes für sich hätte; die beste Pflege der Haare besteht im flei-

ßigen Kämmen, Reinigen, und — wenn die Haut des Kopfes nicht zu reizbar ist — Waschen desselben.

Gesetztheit.

Die nächste Folge der innern und äußern Kultur des Menschen ist ein gesetztes Betragen. — Man hält im gemeinen Leben gewöhnlich dafür, daß Gesetztheit nur das höhere Alter kleide, und vorzüglich eine Zierde des männlichen Geschlechtes sei, da sie doch eine Eigenschaft ist, die jedem Alter und jedem Geschlecht zur Ehre und Empfehlung gereicht. Man liebt die Gesetztheit sowohl an dem Jünglinge, als an den Mädchen, und schätzet den Greis und die Matrone, wenn sie sich dadurch auszeichnen. Man hat nicht zu besorgen, daß das jüngere Alter den Grad von Gesetztheit annehmen werde, den man bei gehäuften Jahren wahrnimmt; dagegen arbeitet die Natur der Jugend. Hier sind Munterkeit und rasches Wesen wirkliche Reize. Die dem Alter abgeborgte Gesetztheit hält sie bloß in Schranken, und mäßiget das Zuviel in demselben. Man hat insgemein theils sehr irrige, theils unbestimmte Begriffe von der Gesetztheit. Man denkt sich darunter eine gewisse Steifigkeit in allen Bewegungen, mürrischen Ernst im Blicke, eine lächerliche Bedächtlichkeit im ganzen Thun und Lassen, Mangel der Theilnehmung an den Freuden und dem Frohsinn der jüngern Welt u. s. w. Alles dies nenne ich nicht Gesetztheit; ich bezeichne mit dieser Benennung ein Betragen, wobei man durch das Aeußere an sich, durch Blick, Miene und Bewegung zu erkennen giebt, daß man die Kultur des Herzens und Verstandes nicht vernachläßiget habe; wo man sich so benimmt, daß uns unmöglich Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, Unbesonnenheit, Mangel an Karakter zur Last gelegt werden können; wo man versichert sein kann, daß man uns Aufmerksam-

keit und Achtung nicht entziehen wird. Der Mensch von dieser Gesetztheit zeigt, daß er Gefühl seines eigenen Werthes habe, ohne dabei sich der Unbescheidenheit schuldig zu machen. Da man an ihm sieht, daß er für sich selbst Achtung empfindet, so nimmt man auch keinen Anstand, sie ihm auch von unserer Seite zu erweisen. Wer sich wegwirft, gegen jedermann ohne Unterschied den gehorsamen Diener macht, sich necken und hudeln läßt, die Rolle des allzeit fertigen Lustigmachers spielt, und wie ein Wurm demüthig im Staube kriecht, dieser kann unmöglich auf Achtung bei andern rechnen. Er hört auf liebenswürdig zu sein, und sinkt zu einem Gegenstande des Mitleids und oft des Gespöttes herab. Dies hat der Gesetzte nicht zu befürchten; er erregt eine Art Ehrfurcht für sich; wir können nicht anders, als höchst vortheilhaft über ihn urtheilen. Ein sicheres Kennzeichen der Gesetztheit ist, wenn man sowohl im Sprechen als Handeln stets die Mittelstrasse hält, sich nie eine Ueberspannung zu Schulden kommen läßt, und überhaupt alle Extreme vermeidet. — In dem gewöhnlichen Leben giebt es tausend Anlässe, in Gemüthsbewegungen und Leidenschaft zu gerathen. Man hat bald Ursache sich zu freuen, bald zu trauern, bald zu zürnen; man fürchtet, man hofft, liebt und haßt. Der nach Liebenswürdigkeit strebende Mensch wird auf seiner Hut sein, um in diesen Gemüthszuständen niemals zu weit zu gehen. Er wird sich überall gemäßigt betragen, und durch diese Mäßigung beweisen, daß er in dem Besitze der Kunst sei sich selbst zu beherrschen. Er wird sich daher weder zu sehr freuen, noch von der Traurigkeit sich dahinreißen lassen. Sein Zorn wird als gerechter Unwille und sein Haß als billige Verachtung erscheinen. Er wird lieben, aber seine Liebe wird immer in den Schranken der Vernunft bleiben. Seine Hoffnungen werden nicht Luftschlösser, sondern Erwartungen nach den Gründen der Wahrscheinlichkeit berechnet

sein. Die Gesetztheit, von welcher hier die Rede ist, verträgt sich hier am allerwenigsten mit der übertriebenen Empfindsamkeit oder Empfindelei. Sie weiß gehörig den Grad zu bestimmen, in welchem unser Herz an irgend einem Vorfalle Theil nehmen soll, und ist daher eine geschworene Feindin jedes unzeitigen Ergusses der Empfindung. Diese hält sie beständig im Zaume und erlaubt ihr nur ein mäßiges Spiel.

In dem Karakter der Gesetztheit darf man die Wahrheit nicht vermissen! diese muß überall hervorleuchten, Empfindung, Gedanken und Handlungen bestimmen. Man wird mithin den Gesetzen niemals auf übereilten, einseitigen und schiefen Urtheilen ertappen, nicht in die Sucht zu witzeln und zu vernünfteln verfallen sehen, so wenig, als man bemerken wird, daß eine zu spielende und tändelnde oder die Mängel unsrer Nebenmenschen bekrittelnde Unterhaltung für ihn Interesse hat.

Es giebt Kleinigkeiten, über welche gewisse Menschen erstaunen, die ihren Geist ganz beschäftiget, denen sie Bewunderung nicht versagen können. Sie loben alles mit Enthusiasmus, oft Dinge, die kaum eines Anblicks würdig sind. Bei ihnen ist alles schön, herrlich, einzig, göttlich. Die Spitze eines Pantoffels setzt sie in Entzücken, und bei einer Hutfeder gerathen sie außer Fassung. Ein Possenspiel bewundern sie eben so, als den Helden eines klassischen Dichters. — Ganz anders stellt sich der Gesetzte dar; er staunt nichts an und ist äußerst sparsam in der Bewunderung; aber seine Miene zeigt Aufmerksamkeit auf alles, was gesprochen und gethan wird; er widerspricht wenigstens nie damit, und zeigt selbst bei dem Anblicke des Läppischen Duldung. Er lächelt, wo man sonst gewöhnlich laut lacht. Selbst der Ton des Gesetzten hat eignes Gepräge; er ist nicht zu rasch, polternd schneidend, aber auch nicht zu mild und leise; nicht schleppend und singend; er ist fest und nachdrücklich, der Empfindung

jedesmal vollkommen anpassend, die im Innern rege ist, mithin nicht gleichförmig, einschläfernd, sondern mannigfaltig, und ebenso stufenweise fallend oder steigend, je nachdem es die Empfindungen sind, welche er ausdrückt.

Diese selbst sind bei dem Gesetzten nie zu heftig aufwallend, mit Gewalt vorspringend; man erkennt an ihrer Sanftheit, daß die kältere Vernunft über sie wache, die ihnen zwar Wärme, aber niemals Glut erlaubt. Die Gesetztheit hat daher nur gemäßigte Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, sie verfolgt nicht mit Heftigkeit, und bescheidet sich, wo ihre Wünsche unerfüllt bleiben.

Der Gesetzte ist nicht Jedermanns Freund; er ist mit seiner Freundschaft nicht wohlfeil, er prüft zuvor den Mann genau, den er im Kern seines Herzens tragen will. Aber hat er gewählt, dann rechne man auch auf seine Freundschaft: er ist unerschütterlich in derselben und beweiset sie mehr durch Thaten als durch Worte.

Ueberhaupt ist er nie geschwätzig; er spricht weder zu viel noch zu wenig, und alles mit Ueberlegung. Sein Versprechen hält er; man kann Vesten auf seine Worte bauen; aber er giebt sie nicht leichtsinnig von sich. — Er will in keinem Falle glänzen, und legt es daher keineswegs darauf an, andere zu verdunkeln, ja er bemüht sich vielmehr, die Talente, die Geschicklichkeiten, die guten Eigenschaften anderer hervorzulocken und ihnen einen Spielraum zu verschaffen. Er schont jeden und vermeidet sorgfältig alle Veranlassung irgend jemand in Verlegenheit zu setzen. Er drängt sich keinem auf, und verlangt nicht allenthalben seine Hand mit im Spiele zu haben. Was andere geheim zu halten sich befleißen, scheint er nicht zu merken, und ist weit davon entfernt, den Vorwurf eines Neugierigen zu verdienen. Bei schamlosen Zweideutigkeiten lächelt seine Miene keinen Beifall; und wenn er nicht geradezu mit einem ernsten Blick strafen darf, so

sieht er lieber vor sich nieder, oder thut, als ob er es nicht gehört hatte.

Der Gesetztheit ganz entgegen steht die Weichlichkeit. Sehr viele junge Leute glauben sich beliebt zu machen, wenn sie nur recht zärtlich schmachtend hinsinkend thun. Es ist dieses an Frauenzimmern lächerlich, verächtlich wird es beim Manne, von welchem man fordert, daß er mit einer gewissen Festigkeit in seinem ganzen Betragen erscheine, daß er mehr Gedanken als Empfindungen äußere.

Und eben so tadelhaft, wie die Weichlichkeit, ist das Bestreben so mancher, ihr Gesicht zu verschönern. Der Anblick eines solchen Gecken giebt der Gesetztheit wirklich Aergerniß. Der Jüngling würdigt sich in der That herab, und zieht sich verdiente Verachtung in den Augen des Vernünftigen zu, wenn er mit Schminken und Schönheitswasser sich reizend machen will, seine Augenbraunen schwärzt, oder blau seinen Bart färbt, Riechfläschchen in der Tasche trägt, und schon von weitem wie das Gewölbe eines Parfümeurs riecht. Was soll man von einem solchen männlichen Geschöpfe denken? Kann man ihm Verstand, Einsichten, Kenntnisse, Brauchbarkeit in Geschäften zutrauen? Gewiß, das kann man nicht! Er ist eine Puppe ohne Hirn, an der man mitleidsvoll vorübergeht. — Der Gesetzte sieht zwar auf die Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge, aber er kümmmert sich wenig darum, ob ihn die Sonne schwarz gebrannt habe oder nicht. Die Schönheit seines Gesichts besteht in Anmuth und Seelenausdruck, in einer geistvollen Miene. Er ist stolz auf einen starken abgehärteten Körper, und thut sich viel zu gute darauf, wenn er nicht nöthig hat, Rücksicht auf Jahrszeit und Witterung zu nehmen. Ich rede hier nicht von jener Stärke und physischen Abhärtung, die eine Folge schwerer grober Arbeiten ist, sondern von einer Festigkeit des Körpers, die man durch eine mäßige Anstrengung der Leibeskräfte erhält, und die dem Jüngling ein wirklich gefälliges Aus-

sehen zuwegebringt. — Ein nerviger muskulöser, fester Mannskörper, aus dem Kraft und Gesundheit strahlen, ist noch einmal so schön, als das Körperchen, das aus Butter zusammengesetzt zu sein, und bei jedem Sonnenblicke zu zerschmelzen scheint. — Die Gesetztheit nimmt Anstand, ein solches Figürchen in die Männerwelt einzuschalten.

Wir lesen in den Schriften des Alterthums, wie sehr man sichs angelegen sein ließ, männliche Kinder gleich von ihrer ersten Jugend an kraftvoll und stark zu erziehen. Man weiß von den Griechen, daß sie auf körperliche Uebungen, als Spiele in freier Luft, Ringen, Wettrennen, u. s. f. außerordentlich viel gehalten, und die Gimnastick zu einem Theile ihrer Erziehung gemacht haben. Aber man weiß auch, daß eben diese Griechen gerade die schönsten Männer aufzuweisen hatten, und daß die Römer, die dem griechischen Beispiele folgten, von diesem Zeitpunkte an, an Schönheit gewannen. Mit wahrem Vergnügen sehen wir die Büsten, die Statuen an, die uns an die Vorzeit erinnern; wir fühlen bei dem Anblicke derselben, daß nur ein starker, gewandter Körper Männerschönheit sei.

Höflichkeit.

Die Höflichkeit ist das sichtbare Bestreben, sich sowohl im Sprechen als Handeln so zu benehmen, daß Jedermann von uns glaubt, wir wollen dadurch unsere Achtung gegen ihn ausdrücken. Der größte Grad der Höflichkeit ist Artigkeit. Diese schätzbare, gesellschaftliche Tugend äußert sich durch Blicke, Mienen, Worte, Stellungen, Dienstleistungen und Handlungen, die unverkennbar zeigen, daß wir den Wünschen anderer zuvorzukommen trachten.

Die Blicke und Mienen der Höflichkeit müssen vollkommen mit unsern jedesmaligen Empfindungen und Ge-

danken, mit Worten und Handlungen übereinstimmen. Man muß es uns im Gesicht lesen können, daß wir auch das wirklich fühlen, was wir äußerlich an uns aufstellen. Man muß es uns ansehen, daß wir aufmerksam auf das sind, was zu uns gesagt oder vor uns gethan wird.

Wir müssen, Theilnahme, Mitgefühl, Rührung verrathen, wenn Veranlassung dazu vorhanden ist. Selbst in der Gesellschaft von Gecken und Thoren muß unsere Miene freundlich und heiter sein. Unser Blick, unser Lächeln dürfen nicht stechen, nicht zu sagen scheinen, daß wir die Thorheit durchdringen, daß wir weiser als unsere Gesellschaft sein wollen. — Wo nicht Beruf, Pflicht, rechte Zeit uns zum Zweifel und Widerspruch auffordern, da lasse man andre bei ihren Meinungen, und gebe kein Zeichen, daß sie uns nicht gefallen. Nichts läuft mehr gegen die Höflichkeit, als sich zum Richter aufzuwerfen, alles besser wissen und berichtigen zu wollen. Lasse man immer die Albernheiten, den Unsinn, die Unwahrscheinlichkeiten andrer dahingehen; unser Widerspruch, unsre Zweifel würden hier nicht nur nichts nützen, sondern schaden; man würde uns Unartigkeit, Grobheit zur Last legen. Es ist eben nicht nothwendig, daß wir selbst Theil daran nehmen, und die Gecken und Thoren durch unsern Beifall in ihren Schwächen bestärken. Es giebt hundert Arten, sich auszudrücken, die andern behagen, ohne daß wir dabei die Rechte der Vernunft beleidigen. Man muß oft sehr an sich halten, sich das Ansehen der gespanntesten Aufmerksamkeit geben, durch Blick und Miene andere überzeugen, daß wir wenigstens das nicht tadeln, was sie uns sagen. Es sind dies Opfer, welche man der Höflichkeit nothwendig bringen muß.

Die Höflichkeit macht es uns ferner zum Gesetze, ja keinen aus der Gesellschaft in Verlegenheit zu setzen. Es giebt Menschen, die überall ihre Augen haben, allenthalben hin spähende Blicke werfen, alles sehen wollen, und die

Unklugheit begehen, uns davon zu unterrichten, daß ihren Blicken nichts entgangen sei. Sie bemerken das, was man eben nicht bemerkt haben will, z. B. geheime Unterredung, Unordnung in den Zimmern, Fehler im Anzuge, Versündigung gegen die Mode, gegen die Etikette, gegen das Zeremoniel u. s. w. — Der Höfliche thut, als ob er alles dies nicht sähe, er verhält sich so, daß sein Blick niemals auf etwas hinfällt, davon uns die Entdeckung nicht behagen dürfte: wohl aber bemerkt er alles, was man bemerkt wissen will, wenn es anders nicht wider Tugend und sittliches Gefühl streitet. So weiß er auf eine sehr geschickte Art der Gesellschaft zu verstehen zu geben, daß er Sinne für die Vorzüge und lobenswürdigen Eigenschaften derselben habe. Er hütet sich sorgfältig vor jedem Blicke, der Vorwurf werden könnte, dies wäre z. B. der Fall, wenn man Jemanden, der sich etwas über seinen Stand kleidet, zu starr ansähe, das Auge auf sein Kleid hinrichtete, oder denjenigen, der nicht gut gekleidet wäre, mit festgeheftetem Blick betrachtete. Mit einem Worte, die Blicke des Höflichen sind auf keinen Fall Blicke der Bestrafung, der Kritick, der Verachtung, des Hochmuths, des Spottes, des Hohns, des Mißtrauens und der Tücke. Solche Mienen beleidigen oft mehr als Worte und Thaten.

Die Sprache der Höflichkeit ist verbindlich; man sagt nichts, was irgend Jemanden unangenehm sein könnte; man spricht in einem einschmeichelnden Tone, niemals von seinen eigenen, sondern von den Vorzügen derjenigen, in deren Mitte man sich befindet. Doch ist diese Sprache nie übertrieben: sie ist nicht die Sprache des Schmeichlers, sie gründet sich auf Wahrheit, beleidiget nicht das Ohr des vernünftigen Mannes, und scheint ganz aus dem Herzen zu fließen. Die Verbindlichkeiten und Annehmlichkeiten, die uns der Höfliche sagt, sind so fein eingekleidet, und werden so schicklich vorgetragen, daß wir

nicht Ursache haben, darüber zu erröthen und gestehen müssen, daß wir sie gern hören. — Der Höfliche bittet, dankt, sucht seine Hochachtung gegen uns auszudrücken, bemüht sich, uns zu unterhalten, unsere Vollkommenheiten und Talente zu beleuchten und in Glanz zu setzen. Dies ist der Inhalt seiner Sprache, daher sie auch jedesmal der Person und den Verhältnissen derselben ganz angemessen ist, zu welcher sie gesprochen wird. Der Höfliche wird mithin niemals über Gegenstände ein Gespräch mit uns anbinden, von denen er weiß, daß sie uns nicht interessiren, daß sie nicht in unsern Wirkungskreis einschlagen, oder daß sie unsre Delikatesse, die Zartheit unsers Gefühls beleidigen könnten. Er wird nichts berühren, wovon er nicht vollkommen versichert ist, daß es keinem aus der Gesellschaft in dieser oder jener Hinsicht, mittelbar oder unmittelbar mißfallen dürfte. Er wird sich daher aller Satyre, aller Stadt- und Hausanekdoten, aller ungünstigen Urtheile über andre, aller gelehrten Beweisführungen und religiöser und politischer Anmerkungen enthalten. Da, wo er Lob ertheilt, wird er es immer mit weiser Sparsamkeit thun, und solches so zu geben wissen, daß jeder der Anwesenden es gern unterschreibt.

Die Stellung, welche die Höflichkeit gebeut, drückt Achtung aus. Sie ist nicht die Stellung des Schmeichlers, nicht die Stellung der lächerlichen Demuth; sie ist schön und angenehm, geschmeidig, biegsam, überhaupt so beschaffen, daß man an derselben deutlich das Streben höflich zu sein erkennt. Selbst da, wo der Höfliche einen vertrauten Freund vor sich hat, wo er mit Geringern als er selbst ist, umgeht, erlaubt er sich keine Unart, lehnt sich nicht an, macht es sich nicht zu bequem auf seinem Sitze, ficht nicht mit den Händen, tritt nicht zu dem Gespräche gleichsam den Takt mit den Füßen, gähnt uns nicht ins Gesicht, wirft nicht die Augen in allen Ecken

des Zimmers herum u. s. w. Er verhält sich jedesmal so, daß man unmöglich daran zweifeln kann, er wolle uns von seiner Achtung überzeugen.

Wo Gelegenheit dazu ist, Jemanden von der Gesellschaft, aus seinen Bekannten, einen Dienst zu erweisen, da säumt er nicht, es zu thun. Er wartet nicht, bis man ihn dazu auffordert; er läßt es nicht aufs Aeußerste kommen, er liest unsere Wünsche in unsern Augen, und ehe wir noch darauf denken, hat er uns schon einen Beweis seiner Dienstfertigkeit gegeben. Er ist sehr still damit, will gar nicht, daß wir es bemerkt haben sollen, und giebt dem Gespräche sogleich eine andre Wendung, sobald die Rede von seinen uns erwiesenen Diensten ist, oder wir ihm dafür danken wollen. — Jede Kleinigkeit an uns ist dem Höflichen wichtig; er versteht die Kunst einer jeden einen Werth zu geben, und den Menschen dem Menschen selbst beliebt zu machen.

Aus dem Gesagten erhellet, daß Heuchelei, kriechendes Schmeicheln, Wegwerfung seiner selbst, und ein demüthiges knechtisches Wesen keineswegs zur Höflichkeit gezählt werden können. Ein solches Betragen zieht Verachtung nach sich, und zeigt von einer sehr kleinen, eingebildeten niedrigen Seele. — Unausgesetzte Verbeugung, ewige Komplimente, Krazfüße und Bücklinge, dummes Lächeln oder vielmehr Grinzen, Herablassung zu unanständigen Diensten und Verrichtungen, alles dies ist nicht die Sache der wahren Höflichkeit. Diese will zugleich Achtung für sich erwecken, indem sie die Achtung gegen andre beweiset.

Der Höfliche tritt wohl als solcher allenthalben auf, aber seine Höflichkeit ist verschieden, je nachdem vornehmer oder geringer die Personen sind, mit welchen er umgeht. Man habe es mit den vornehmsten Menschen zu thun, so darf dennoch unsre Höflichkeit niemals ins Klein-

liche und Schüchterne verfallen. Hier müssen Miene und Ton Bescheidenheit, jedoch nicht Furchtsamkeit äußern. Das beständige vor sich Niedersehen, das stete sich selbst Verläugnen und zu kleinlaut sein, die beständige Aengstlichkeit, ob man auch nicht gegen den guten Ton anstoße, ob man auch nicht eine zu freie Stellung habe, macht manchen völlig eckig, sobald er in große Gesellschaften tritt, da er hingegen unter seinen Freunden der liebenswürdigste, artigste Mensch ist. Im Umgange mit Vornehmen herrsche in unserer Höflichkeit mehr Ernst, sie habe den Anstrich des Feierlichen, und lasse uns weniger frei als gewöhnlich sein. Wo wir anderwärts nur Achtung durch unser Thun und Lassen ausdrücken, so sei es hier Ehrfurcht. Unleidlich sind die Menschen, die immer mit der Nase sich bis auf die Erde bücken, deren Miene beständig freundlich grinzt und auf Befehle wartet, deren Rücken nie gerade wird, die sich nur immer krümmen und winden, und es recht absichtlich darauf antragen, ja ganz nichts zu sein; deren Ton immer nur leise hallt, die immer so thun, als ob sie sich gleichsam in eigner Haut nicht zurecht zu finden wüßten.

Ueber diese Höflichkeit lacht und ärgert sich der vernünftige Vornehme und wünscht, je eher je besser, eines solchen Menschen los zu werden; hingegen giebt er seinen Beifall demjenigen, der höflich gegen ihn ist, ohne sich selbst zur Null zu machen. Diese Höflichkeit heischt einen Blick voll Ehrerbietung, eine ernste Freundlichkeit, öfteres scheuloses, jedoch sanftes, ergebenes Ansehen des Großen, deutliche, aber nicht lärmende, Sprache, tiefe Verneigung, aber nicht anhaltendes Bücken. Sie dringt darauf, daß man zu erkennen gebe, man fühle den Abstand zwischen uns und dem Vornehmen, aber sie verbiethet, sich zu einem Insekte herabzuwürdigen, das sich glücklich preißt, wenn es der Fuß eines Großen in den Staub tritt. Sie will, daß man sein Licht auf eine gute und bescheidene

Art leuchten lasse, und ist darum eine Freundin des edlen Selbstvertrauens.

Der Vornehme, der diese Höflichkeit vor sich sieht, kann nicht umhin, er muß ihr seine Zufriedenheit schenken, und dem Manne, dem sie eigen ist, Erziehung und Bildung einräumen. Der Vornehme wird dann selbst höflicher, freundlicher, herablassender gegen uns. Es schmeichelt ihm, daß es ein Mann von Politur ist, mit dem er sich abgiebt. Er hebt uns auf eine höhere Stuffe, und wird immer geneigter, unser Gönner, unser Freund zu werden. Wir sind ihm gewisser Maßen verähnlicht, und er schämt sich nicht, sich mit uns zu beschäftigen.

Das Verhalten in Gesellschaften.

In Gesellschaften sind die Augen Aller auf uns gerichtet. Man setzt sich der Beurtheilung jedes einzelnen Mitgliedes aus. Wie nothwendig ist es daher, hier so zu erscheinen und sich so zu benehmen, daß man nicht mißfalle.

1.) Je nachdem man in vornehmern oder geringern Gesellschaften den Zutritt hat, so muß sich auch unser Anzug und unser Benehmen darnach richten. In vornehmen Gesellschaften erscheint man nach Verhältniß prächtig; minder prachtvoll, aber doch immer mit Geschmack und Zierlichkeit in geringern. In den erstern herrscht mehr Feierlichkeit und Würde in unsern Mienen, in den letztern sind wir freier, mittheilender, gemeinschaftlicher, ohne doch jemals die Anständigkeit zu verletzen.

2.) Man läßt die Gesellschaften nicht zu lange auf sich warten. Man erscheint ohne Umständlichkeit, und entfernt sich, ohne Abschied zu nehmen, wenn zu viel Gesellschaftsglieder zugegen sind. Auf diese Art stört man die Ordnung nicht, setzt Niemand in die Verlegenheit,

sich zu empfehlen, und überhebt den Herrn oder die Frau des Hauses der Mühe, uns für unsern Besuch zu danken. Einem Freunde darf man wohl sagen, aber ganz leise, daß man sich entferne. Dieser wird schon bei sich ereignender Nachfrage in Ansehung unser, Bescheid zu geben wissen.

3.) Den Damen, dem Alter, besonders dem greisen Alter, muß man allen Vorzug über sich einräumen; selbst wenn dergleichen Personen tief an Rang und Ansehen unter uns ständen.

4.) Gesellschaftsglieder, die noch nicht den Anwesenden bekannt sind, stellt man auf eine anständige Art vor, und thut etwas sehr Artiges, wenn man in der Vorstellung derselben noch etwas Verbindliches in Ansehung der Vorzustellenden hinzufügt, wenn anders diese nicht unsere Anverwandten sind. Wenn man zwei Personen, die sich nicht kennen, einander gegenseitig vorzustellen hat, so wird der Name und Stand des Geringern zuerst genennet, und dann erst jener mit diesem bekannt gemacht. Bei einer Person von hohem Range aber unterbleibt das Letztere ganz, weil man voraussetzt, daß dieselbe ohnedem allen Anwesenden bekannt sei.

5.) Gesellschaftgeber und Gäste müssen voll Freundlichkeit, voll Heiterkeit, voll guter Laune sein; die größte Aufmerksamkeit auf alles, was geschieht, äußern, und die Männer besonders dafür sorgen, den Wünschen der Damen zuvorzukommen.

6.) Man sei gesprächig in der Gesellschaft, aber hüte sich, Alleinsprecher zu sein; so wie vor dem Fehler, den einen in ein helles Licht zu setzen, und den andern darüber zu verdunkeln und in Schatten zu bringen.

7.) Man mache Niemanden den Verdruß, sich in Sachen verdunkelt zu sehen, worin er Vorzüge zu besitzen glaubt, selbst wenn diese Vorzüge ihm keinen eigentlichen Werth gäben, und an und für sich selbst keinen hätten.

8.) In Gesellschaft von Damen sage man nie sein Urtheil über Schönheit und Häßlichkeit des Gesichts und der Gestalt.

9.) Man suche mehr mit Artigkeit, als mit Verstand und Wissenschaft zu glänzen; aber gebe um so mehr andern Gelegenheit, von sich selbst zu sprechen.

10.) Man muß den, der zu uns spricht, ansehen, und auch den faden Schwätzer aus Höflichkeit geduldig anhören. In Gesellschaften den Lehrmeister machen zu wollen, ist äußerst ungeschickt und lächerlich.

11.) Man rede nie von Abwesenden, wenn man nicht Gutes von ihnen reden kann, und sei dabei so vorsichtig, den Fremden nicht etwa übertrieben zu loben, oder in Rücksicht desselben sich Ausdrücke zu erlauben, welche die Gesellschaft beleidigen z. B. man wollte Jemanden loben und sagte: So geschickt, so brav als er, so schön als sie, ist Niemand. Oder: Er läßt alle weit hinter sich, sie übertrifft alle ihres Geschlechts. Für die Gesellschaft muß nothwendig ein solches Lob beleidigend sein.

12.) Man zeige bei allem, was geredet wird, Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart, damit man nicht in die höchst unangenehme Verlegenheit komme, bei einer Antwort, zu der wir aufgefordert werden, nicht zu wissen, was gesprochen wurde.

13.) Spricht man zu der ganzen Gesellschaft, so richte man doch immer am mehrsten seine Blicke an die vornehmste Person darunter, und dann abwechselnd auf die übrigen zusammengenommen.

14.) Spricht Jemand zu uns, so sei man ganz Ohr, und sehe nicht etwa gar weg, oder mache sich während dieser Zeit etwas Anderes zu thun.

15.) Fällt gerade eine Lächerlichkeit in unserer Nachbarschaft vor, die aber jener, der mit uns spricht, nicht hört oder merkt, so lasse man sich, wenn man sie seinem Unterhalter nicht geradezu mittheilen kann, auch nicht

durch eine lächerliche Miene stören, oder sehe nicht etwa seine Nachbarn, oder einige uns gegenüber Sitzende, mit dieser Miene an, weil jener sonst glauben könnte, als wollte man ihn und sein Gespräch lächerlich machen.

16.) Man rede Niemanden, besonders den Damen nicht ins Ohr; komme Niemanden mit seinem Athem nahe und dränge sich an Niemanden an.

17.) Man spreche keine Sprache, die nicht jeder aus der Gesellschaft versteht, es erregt Mißtrauen, Verdruß, Argwohn.

18.) Man spreche nie zu laut, dieß ist unanständig, und hat leicht den Schein der Grobheit und Rechthaberei. In gebildeten Häusern schätzt man Sanftheit des Tones und des Betragens überhaupt allgemein, und nennt es da Artigkeit, Bescheidenheit und Anstand. Nur muß man freilich, wenn man zu einer ganzen Gesellschaft spricht, lauter reden, als wenn man sich mit seinen Nachbarn unterhält.

19.) Man mache sich nicht der Unhöflichkeit schuldig, Jemanden in die Rede zu fallen, oder, was so sehr wider den Wohlstand ist, hitzig zu widersprechen, oder mit einem „das weiß ich besser!" die Sprechenden zu stören und zu beleidigen.

20.) Dem feinen Manne ist es ganz unanständig, hellaut aufzulachen, man gewöhnt sich blos an ein Lächeln, besonders an das Lächeln der Artigkeit, der Zustimmung und der Theilnahme. Sagt man über etwas seine eigene Meinung, so thue man es nie mit einem entscheidenden Tone, sondern allemal so, als wenn man es der Beurtheilung anderer überlassen wollte. Ueberhaupt muß aus allem, was wir sagen, Bescheidenheit und ein gewisses Mißtrauen in uns selbst hervorblicken. Man vermeide daher die Redensarten der Belehrung, der unbedingten Behauptung gänzlich, und bediene sich solcher, die nichts Anmaßendes, Vorgreifendes, Stolz und Eigendünkel Ver-

rathendes enthalten, z. B. „wenn ich nicht irre!" „Sollte das vielleicht so sein," „Ich würde meinem unvorgreifenden Urtheile dafür halten, gemäß, u. dgl.

21.) Setzen wir etwas auseinander, oder erklären wir etwas, so müssen wir nothwendig alle Ausdrücke beseitigen, die für die Gesellschaft anstößig sein könnten, z. B. „Das ist sonnenklar;" „das einzusehen hat man keinen zu großen, keinen zu durchdringenden Verstand nöthig." Das kann jedes Kind begreifen;" oder: „man müßte auf die Stirn gefallen sein, wenn man das nicht begriffe." Mit solchen Reden kann man einen andern, der das Gesagte oder Auseinandergesetzte nicht sogleich faßt, in die unangenehmste Verlegenheit setzen. Man fehlt so gegen die Achtung, die man andern schuldig ist, und verräth eine zu hohe Meinung von seinen Einsichten und einen lächerlichen Eigendünkel.

22.) Man drücke sich so viel als möglich scharfsinnig und kurz aus, enthalte sich aber von allem, was uns ein stolzes Ansehen geben könnte, hüte sich mithin vor dreisten Stellungen, unanständigen Vertraulichkeiten, vor allem Händegefechte, auffallenden Behauptungen, Selbstlob und Auskramung eigener Verdienste und Kenntnisse, vor aller Zudringlichkeit und einem zu vertrauten Betragen.

23.) Man richte sich genau nach der eingeführten Titulatur. So lange diese nicht ganz abgeschafft wird, halten die mehrsten Menschen darauf, und nicht selten diejenigen am meisten, die dagegen sprechen.

24.) Man sei mit Unterscheidung höflich. Ohne diese Unterscheidung würde man bei aller Höflichkeit viele Fehler wider den wahren Wohlstand begehen. Man muß sich hierin ganz nach dem Range, der Geburt und den Umständen richten. Einem so höflich wie dem andern begegnen, wenn beide von sehr verschiedenem Range sind, beleidigt den, der mehr ist, und macht den Geringern leicht übermüthig.

25.) Man stehe nie in Gesellschaft mit tiefsinnigem und auf die Erde gerichtetem Blicke, das gibt den Uebrigen Veranlassung, über uns zu sprechen und Bemerkungen zu machen, und darunter sind nicht selten schiefe Urtheile.

26.) Man sitze nicht mit zu weit geöffneten, oder weit ausgestreckten, oder mit übereinander geschlagenen Beinen, lehne sich weder stehend noch sitzend an, vermeide jede unanständige Stellung und Händehaltung, jede sichtbare Bequemlichkeit.

27.) Man vermeide sorgfältig den Uebelstand, sich in Gesellschaften mit der Kleidung, mit dem Putze zu beschäftigen, oder an dem Putze anderer etwas verbessern zu wollen.

28.) Befindet man sich an der Thüre, und ist eben ein Vornehmer im Begriffe, herauszugehen, so ist es Höflichkeitspflicht, bescheiden zurückzutreten und ihn vorangehen zu lassen.

29.) Unterhält man ein Gespräch und ein Dritter tritt dazu, so muß man ihn mit der Unterhaltung, in der wir eben verflochten sind, in einem kleinen Auszuge bekannt machen.

30.) In kleinen Gesellschaften fange man keine laute Unterhaltung mit einem oder dem andern über einen Gegenstand an, der die übrigen der Gesellschaft gar nicht interessiren kann, und wobei sie nicht das Geringste mit sprechen können.

31.) Hat man mit Jemanden etwas leise zu sprechen, was aber höchst selten und nur bei sehr wichtigen Dingen geschehen sollte, so benütze man den ersten Augenblick, wo man nicht spricht, aber verziehe dann auch, und wenn es die lachenerregensten Sachen selbst wären, keine lachende Miene, weil man sonst glauben könnte, wir spotteten über einen oder den andern in der Gesellschaft, und gebe zu diesem leicht entstehenden Argwohn nicht etwa

dadurch noch mehr Veranlassung, daß man bei dem leisen Gespräche Jemanden in der Gesellschaft ansieht.

32.) Man sei auch gegen Geringere auszeichnend höflich. Wir vergeben unserer Würde nichts, wenn wir auch dem, der viel geringer als wir, ist, und der uns besucht, einen Stuhl anbiethen und selbst reichen, und wenn wir allein sind, ihm den ersten Platz am Tische, und zuerst das Essen geben. Dem Fremden gebührt immer die erste Aufmerksamkeit und Höflichkeit.

33.) Das Tabak-Nehmen und Darbiethen kann nur in vertrauten Zirkeln stattfinden, und auch da muß es nur sparsam geschehen. Sich die Nase mit Tabak vollstopfen, bei dem Schnupfen ein Geräusch machen, auf die Dose schlagen u. dgl. sind wahre Unanständigkeiten, die in keiner Gesellschaft begangen werden sollten. Unter Vornehmen muß man mit reiner Nase erscheinen, und selbst das Reinigen derselben mit dem Schnupftuche muß ganz leise abseits und nur im Nothfalle vorgenommen werden. Man reinigt die Nase, ehe man eintritt. Nie darf man in das Schnupftuch sehen, nie sich schnäuzen, daß es ein Getöse verursacht.

34.) Die erste Verbeugung in Gesellschaften gehört dem Herr und der Frau vom Hause. Dann richtet man erst seinen Blick auf die Uebrigen und neigt sich.

35.) In fremden Zimmern, besonders wo der Fußboden getäfelt oder mit Teppichen belegt ist, hüte man sich vor dem Ausspucken auf denselben, so wie überhaupt, und besonders in Gesellschaft von Damen und angesehenen, Ehrerbietung heischenden Mitanwesenden, das öftere Ausspucken äußerst unschicklich, ja eckelhaft ist, und eine sehr gemeine Erziehung verräth. Wo keine Spuckkästchen vorhanden sind, geschieht es in das Schnupftuch, doch auch wie oben schon bemerkt, ohne in dasselbe hineinzusehen.

Ausbildung der Sprache und des Tones.

In Ansehung der Sprache selbst scheinen mir folgende Regeln wichtig zu seyn.

1.) Man spreche grammatikalisch richtig. Es ist leider! eine unwidersprechliche Erfahrungswahrheit, daß die Sprachrichtigkeit immer noch zu sehr vernachlässigt wird. Jünglinge, Männer und Damen, die zur feinen gesitteten Welt gehören wollen, machen sich hier der unverzeihlichsten Fehler schuldig. Sie sprechen das Französische, das Englische und das Italienische mit grosser Vollkommenheit, und hüten sich sorgfältig, gegen die Regeln der Sprachlehre zu sündigen, indeß sie ganz kaltsinnig mit jedem Augenblick ihre Muttersprache radebrechen und Fehler auf Fehler häufen. Es hat wirklich das Ansehen, als ob man sich zur Schande rechnete, richtig und rein teutsch zu sprechen. Oft scheint man sich etwas darauf zu gute thun, wenn man sich nur platt und in Provinzialismen ausdrücken kann. Sehr oft hört man bei uns: Setzen wir sich, statt, setzen wir uns; er hat ihm ein Vergnügen gemacht, statt, er hat sich ein Vergnügen gemacht; ich bitte Ihnen, statt, ich bitte Sie; und mehrere andre dergleichen Sprachsünden und Unanständigkeiten. Wie beleidigend dies für das Ohr des gebildeten, geschmackvollen Mannes ist, brauche ich nicht erst zu sagen, und unerträglich wird es vollends, wenn sogar mit Wissenschaft sich abgebende Personen, solche Sprachunrichtigkeiten sich beikommen lassen. Dem teutschen Jünglinge ist sein Vaterland nicht werth, wenn er die Sprache seines Vaterlandes durch Fehler dem Ausländer verächtlich macht.

2.) Man bediene sich keiner fremden Wörter, wo man sich in seiner Muttersprache ausdrücken kann. Die Bemerkung kann man alle Tage machen, daß in den glänzendsten, vornehmsten Zirkeln die meisten fremden Wörter ganz ohne Noth gebraucht werden. Die teutsche Sprache ist reich genug,

sie bedarf der Benennung und Ausdrücke des Ausländers nicht, man macht sie dadurch buntscheckig, und wird in den Augen des Geschmackvollen lächerlich.

3.) Man vermeide alle neue unverständliche Wörter und schwülstige poetische Ausdrücke. Viele unserer jungen Leute denken, daß sie sich ein Ansehen von Gelehrsamkeit geben, wenn sie recht unverständlich, verblümt und figürlich in ihrem Vortrage sein können. Sie suchen mit vieler Mühe die ungewöhnlichsten Wörter auf, und haschen nach Blumen und bildlichen Redensarten wie ein Romanschreiber, da doch der gesellschaftliche Sprachton Einfachheit, Verständlichkeit, Kürze und Bestimmtheit fordert. Eine zu gesuchte Art, sich auszudrücken, ist lächerliche Ziererei, durch welche man unleidlich wird. In Rücksicht der Aussprache, des eigentlichen Tons, theile ich meinen Lesern nachstehende Regeln mit.

1.) Man sehe darauf, daß unsre Sprache kein widriges Gekrähe, kein unleidliches Zischeln, Stammeln und Lispeln werde. Man dehne die Wörter nicht zu sehr, stosse sie nicht zu schnell und unverständlich aus, spreche nicht durch die Nase, murmle sie nicht zwischen den Zähnen, man singe nicht, schreie nicht, aber man sei auch nicht dumpf, hohl und heiser. Man spreche nicht alles gleichwichtig aus, lege nicht auf jedes Wort einen Ausdruck, doch sage man nicht alles in einem Tone und verschlinge die Laute nicht.

2.) Der Ton sei so viel als möglich rein, das heißt, der Ton sei hell, habe eine Art von Silberklang. — Wenn uns nicht Krankheiten des Halses oder der Brust, oder ein Fehler in den Sprachwerkzeugen diesen reinen Ton unmöglich machen, so steht es allerdings in unsrer Macht, uns eine Silberstimme zu verschaffen. Man stelle nur häufige Uebungen an, und habe genau acht auf sich. Man lese des Morgens noch nüchtern, recht viel laut, und schreie seine Stimme aus. Am besten geschieht dies bei einem

grossen Geräusch, z. B. bei einer Mühle, einem Wasserfall, einer Trommel, oder bei unschuldigen Spielen auf dem Felde oder im Garten, und am allerbesten, wenn man musikalisch ist bei einem Flügel. Man nehme zu diesem Ende jeden Morgen einen Ton besonders vor, schlage ihn an, und halte ihn so lange mit der Stimme aus, bis er nicht mehr wankt, nicht mehr heisser bebt oder überspringt. Musik und Gesang erweisen zu diesem Behufe die trefflichsten Dienste, die Stimme erhält Umfang und Geschmeidigkeit, der Ton Melodie, Reinheit, schöne Fülle, Festigkeit und Biegsamkeit. — Hindert Verschleimung, oder sonst eine unvertilgbare phisische Ursache die Reinheit des Tones, so kann oft der Arzt baldige Hilfe schaffen. Uebrigens meide man alles, was die Stimme verderben kann, als zu sehr anstrengende Erhitzung, wüstes, rohes Geschrei und Ueberschreien, zu frühes und unmässiges Tabakrauchen, unvorsichtige Erkältungen, erhitzende Getränke im Uebermaaße genossen, zu fette, zu viel Schleim machende Speisen, Liederlichkeit und Ausschweifung u. s. w.

Alles dies sind erklärte Feinde der Reinheit im Sprachtone, machen die Stimme heiser, schwach, bebend, holpericht, ungleich, rauh und höchst unangenehm.

3.) Der Ton habe die erforderliche Fülle, das ist, er sei nicht schwächlich, krähend, kindisch, unsicher, schwankend. Durch Uebung, besonders durch das Singen, kann man dem Tone die nöthige Fülle geben, man übe sich nur täglich in den tiefern Tönen.

4.) Man sorge für die Festigkeit des Tones, denn ein unsicherer, bebender, schüchterner Ton mißfällt auch aus dem Grunde, weil man ihn häufig bei Furchtsamen und Gewissensscheuen antrifft. Uebungen im Singen zu einem rein gestimmten Instrumente verhelfen zu dieser Festigkeit.

5.) Man trachte nach Modulation im Tone, oder nach

der Geschicklichkeit, die Töne auf das Mannichfaltigste zu biegen, zu lenken und zu stimmen, sie auf das genaueste den Empfindungen, ihrem Grade und dem Sinne anzupassen. Diese Geschicklichkeit giebt unserm Gespräche erst den wahren Reiz, das wahre Leben, die gehörige Kraft und die rechte Bedeutung. Sie giebt den Tönen die wahren Schönheiten der Artigkeit und Ergebenheit, des Zutrauens, des Biedersinnes, der Herzlichkeit, der frohen, aufgeweckten Laune, des Nachgebens, der Theilnahme, der Bescheidenheit u. s. w., sie verräth Bildung. — Man versetzt sich in den Besitz dieser Geschicklichkeit durch genaue Achtsamkeit auf diejenigen, denen man den wahren Umgangston zuschreibt. Wir haben Schauspieler, die man sich hier zum Muster nehmen kann. Man lerne ferner unter der Aufsicht eines Kenners, eine Erzählung, ein Gespräch, gut lesen und richtig ausdrücken, und studiere zu diesem Endzwecke genau den wahren Sinn, der in den Worten liegt, die Lage, in welcher jemand spricht, das Hauptgefühl, welches der Verfasser hineinlegen wollte, die Empfindungen, zu denen er überspringt, die plötzlichen Wendungen, welche Laune oder Lebensklugheit nimmt, und setze sich bei dem Lesen dann jedes Mal genau in die Lage desjenigen, der da spricht, denke sich fest in seinen Karakter hinein, und der Ton wird bald den Vorzug der Modulaten erhalten. Vorzüglich dienen dazu die Gespräche unserer besten dramatischen Familiengemälde, wo die wahre Empfindung nicht deklamirt, sondern kräftig ans Herz gesprochen sein will. — Doch giebt es auch Fälle, wo man von uns im gesellschaftlichen Leben wirkliche Deklamazion verlangt, wir müssen oft etwas mit feierlichem Nachdruck erzählen, oft Gedichte und prosaische Aufsätze vorlesen, die alles verlieren würden, wenn man sie nicht deklamiren wollte. Hier muß ebenfalls Uebung das meiste thun. Man muß den Dichter oder den Prosaisten studiren. Man muß vorzüglich aufmerksam auf die Beiwörter sein, die den Dekla-

mazionen, besonders den mahlenden Deklamazionen, so schönen Stoff und Ausdruck geben. Man verzweifle mit dem Verzweifelnden, spreche schüchtern mit dem Furchtsamen, stolz mit dem Stolzen, leutselig im Munde des Leutseligen, hähmisch mit dem Spottenden; kurz, man spreche ganz so, wie der, welcher im Stücke vorgestellt wird. — Doch hüte man sich, für diese Uebungen blos Gedichte im hohen lirischen Schwunge, oder steife pathetische Reden, wo die Deklamazionen meistens Gesang, etwa gar in die Umgangssprache mit hinüber zu nehmen. Nichts ist unleidlicher, als eine solche Gezwungenheit im Sprechen.

6.) Eben so nothwendig ist, daß man das, was man spricht, richtig betont. Der Sprechende, der dieses beobachtet, giebt dadurch zu erkennen, daß er eine feinere Erziehung genossen, an seiner Bildung gearbeitet und in bessern Gesellschaften Zutritt gehabt habe, — Eigenschaften, die uns andern empfehlen, bei andern angenehm und beliebt machen. Ein gehörig betonter Vortrag, Erzählung, Ausdruck, schmeicheln dem Ohre der Zuhörer, tragen zur Festhaltung ihrer Aufmerksamkeit bei, und erleichtern uns gar sehr die Mühe, Gewicht und Nachdruck auf das, was wir nicht umsonst gesagt haben wollen, zu legen. Falsch betont der Rohe, der Ungesittete; ihre Betonung ist schneidend, stechend, widerlich, das feine Ohr kann sie nicht vertragen. Das hirnlose süsse Herrschen, die gezierte Dame und der eitle Geck, der Prahler, und Großsprecher, haben ihren eigenen Betonswechsel, der durch das Gezwungene, Unnatürliche, Uebertriebene, theils Lachen, theils Verachtung erregt. Auch die Andächtelei, die schleichende Betrugssucht, die niedrige Schmeichelei, zeichnen sich durch besondere Akzente aus; sie sind schleppend, hingend, zischend, unausstehlich im höchsten Grade. Der richtig treffende gute Ton gefällt, denn er richtet die Aufmerksamkeit des Zuhörers unvermerkt auf das, was gesagt wird.

7.) Der Ton des gesellschaftlichen Umganges, wo es dar-

auf ankommt, zu gefallen, uns die Gunst und Achtung andrer zu erwerben, darf nicht kalt, gleichgültig, höhnisch, bitter, spöttisch, stechend sein, mit einem solchen Tone beleidigt man oft mehr als mit den anzüglichsten Worten. Es muß ein gefälliger, bescheidener, der Empfindung vollkommen entsprechender Ton sein, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Biederkeit anzeigen.

8.) Man vermeide endlich einen unterbrochenen nachdrucksvollen Ton. Die Stärke desselben muß sich nach der Wichtigkeit der Sache richten, und da sichtbar schwächer werden, wo wir von uns selbst und unseren Angelegenheiten sprechen, oder wir verfallen in den Ton der Selbstliebe, des Stolzes und der Prahlerei; ein Ton, der lächerlich und gehässig ist.

9.) Eine eigne Kultur muß man dem Erzählungston widmen. Man muß die Kunst erlernen, schön und kurz zu erzählen. Diese besteht in der Vermeidung des Umständlichen, Abgebrochenen, und Durcheinandergeworfenen. Man trifft auch Erzähler, denen es ausserordentlich schwer ankommt, ihre Erzählung schicklich anzufangen, so wie es wieder viele giebt, die mitten in ihrem Vortrage stecken bleiben, den Faden verlieren, und nicht Worte finden, sich auszudrücken. Andre wieder können nichts in gehöriger Ordnung und in einem natürlichen Zusammenhange vorbringen; sie verlieren sich alle Augenblicke, und gerathen in die unangenehme Nothwendigkeit, sich beständig verbessern zu müssen. Noch andre sind in ihren Erzählungen so umständlich, daß sie sich in ein Labirinth von Geringfügigkeiten verlieren, woraus sie keinen Ausgang finden können. Erzähler dieser Gattung werden lästig; man ist froh, wenn man ihrer entledigt wird.

Der gute Erzählungston fodert, daß man mit den einfachsten Worten, ohne Schwulst und Wortkrämerei, in den natürlichsten Wendungen alles schön sage und schildere, das Augenmerk immer auf die Hauptsache hinhefte, unmerklich

dem Ziele sich nähere, und die Neugierde der Zuhörer allmählig zu spornen wisse.

Aufmerksamkeit auf solche Erzähler, vielfältige Uebungen unter der Aufsicht geschmackvoller Freunde, und eine gute, sorgfältig ausgewählte Lektüre hieher gehöriger Schriften sind die Mittel, durch welche man sich den Reiz eines ausgebildeten Erzählungstalents erwerben kann.

Ich kann gegenwärtigen Abschnitt nicht schließen, ohne etwas von der Aussprache zu sagen, gegen welche man so häufig verstößt. Man muß nothwendig ungehalten darüber werden, wenn man von den gesittetsten Personen das a wie ein o, das ů wie ein i, das å wie ein e aussprechen, und unzählige andre Vergehen gegen eine gute Aussprache hört. Jeder Buchstabe muß seiner Natur gemäß ausgesprochen werden, muß seinen natürlichen Klang haben, muß so fehlerlos sein, als die Schrift selbst, daher denn auch in der Aussprache desselben keine Verdoppelung, keine Abänderung des Lautes vorkommen dürfen.

Kultur des Blickes, der Miene.

Es giebt Menschen die durch ihre Blicke abschrecken, durch ihre Mienen jeden von sich stossen, sich unleidlich machen, zu schiefen Urtheilen über ihren Karakter Anlaß geben, ihre Vorzüge verdunkeln. — Der Blick, der allgemein gefällt, in jedem Verhältnisse, in jeder Lage den Menschen ziert, muß offen sein. Es ist ein Blick, der Zutrauen gegen sich einflößt, auf Reinheit der Gesinnungen schliessen läßt, und Festigkeit des Karakters, Selbstgefühl, das Bewußtsein des eignen Werthes andeutet. Der Mensch mit einem offenen Blicke, mit einer offenen Miene, sieht Jedermann bescheiden, sanft, mit Freundlichkeit und Ergebenheit ins Gesicht. Er blinzelt niemals, sein Auge verräth keine Aengstlichkeit, er ist ohne Scheu,

unerschrocken, aber nicht unverschämt, nicht frech, nicht schleichend und kriechend. Er wird von einem feinen Lächeln, von dem Ausdrucke einer weisen Fröhlichkeit und Zufriedenheit der Seele begleitet. Der offene Blick ist nicht gaffend, nicht anstarrend; dieser ist dem Rohen und Unwissenden, der Dummheit eigen; er ist das Werk eines natürlich schön geöffneten Auges, das weder zu beweglich, noch starr ist. Der Blick, den die gesittete Welt von uns verlangt, muß ferner fest sein, das ist: unser Auge darf nicht herum schwärmen, nicht mit jeder Sekunde auf einem andern Gegenstand weilen, nicht blinzeln und in eine bebende Bewegung gerathen, wenn es der Blick eines andern trifft; es muß diesen aushalten können, ohne ihn jedoch verschlingen zu wollen. Nichts ist unleidlicher als ein Mensch mit einem unsteten Blick, er verliert alles Interesse für uns; wir schreiben ihm eine zerstreute, unruhige, ungebildete Seele zu; ja, wir werden nicht selten sogar geneigt, seine Moralität in einem zweideutigen Lichte zu sehen. Eben so nothwendig ist ein bescheidener Blick dem Menschen von Erziehung und Kultur. Er ist das Gegentheil des anspruchsvollen, anmassenden Blickes, der die Aufmerksamkeit anderer mit Gewalt auf sich ziehen will; er ist nicht stechend, nicht selbst gefällig, wie der Blick des Thoren, des Stolzen, Aufgeblasenen, des Prahlers, der Schadenfreude, des bösen Herzens; es ist ein aufmerksamer, ein gewisses Mißtrauen in sich selbst verrathender, fragender, lehrgieriger Blick. Er ist voll Sanftmuth und Ergebenheit, ganz Gegensatz des wilden, frechen, gefallsüchtigen, schamlosen Blicks, aber auch nicht der Blick der lächerlichen Demuth, die menschenscheu ist, immer nur zur Erde sieht mit einem unterthänigen Lächeln daher kriecht, und im Staube ihre Bestimmung zu finden glaubt. Eben so wenig darf unserm Blicke Heiterkeit fehlen. Alles Finstere und Mürrische muß aus demselben verbannt sein. Der trübe in sich gekehrte, verschlossene düstere Blick, ist

der Regel nach, das Attribut eines bösen Gewissens, eines zerrütteten Gemüths, eines heimtückischen Karakters. Unser Blick und Miene müssen Freude und frohe Stimmung um sich her verbreiten, und Zeugen von innerer Ruhe und Ordnung sein. Auch in den Blicken und Mienen des Leidenden kann und soll Heiterkeit liegen. Sokrates litt viel, und dennoch lächelte sein Auge, dennoch stralte Freundlichkeit aus seiner Miene. Dies sind die allgemeinen Eigenschaften des Blicks, ohne die wir schlechterdings nicht auf den Beifall der Menschen rechnen können. So eingerichtete Blicke verschaffen uns auch eine angenehme gefällige Miene, eine Miene, die ans Lächeln grenzt, aus der ein lieblicher Ernst und wahre innere Würde, Wohlwollen und Humanität hervorleuchten. Mit einer solchen Miene begabt, entwaffnen wir den Versucher unserer Tugend, entfernen den Schmeichler von uns, verbannen den Lasterhaften aus unsrer Gesellschaft, strafen die Thorheit, und züchtigen Dummdreistigkeit. Mit einer solchen Miene machen wir uns allenthalben geltend, beliebt, und erwecken Achtung für uns. Das Gesicht erhält dadurch Offenheit, Freundlichkeit und etwas Anziehendes, das man unmöglich beschreiben kann, es wird ein liebenswürdiges Gesicht, das uns den Zugang zu den besten Menschen, zu den angenehmsten Gesellschaften, zu unserm Glücke und Fortkommen versichert. Selbst der Böse verweilt bei einem solchen Gesichte, bei einer solchen Miene, und schenkt ihr seine Bewunderung. Doch wie läßt sich diese Miene erlangen? Welches sind die Mittel, die uns dieselbe geben? Ich antworte:

Veredlung des Herzens und Nachahmung solcher Personen, die diese Miene haben. Sollen unsre Züge sanft, menschenfreundlich, mild, theilnehmend, gefällig, gütig, zuvorkommend sein, so müssen wir also Sinn für Wohlthätigkeit, Mitleiden, Menschenfreundlichkeit haben, erst diese schönen Tugenden ausüben, das Glück und das frohe Bewußtsein empfinden, welches sie gewähren. Wir müs-

sen daher unsere Gemüthsbewegungen und Leidenschaften beherrschen, und Licht in unsrer Seele anzünden. Jemehr wir an der Ausbildung des Herzens arbeiten, desto schöner, empfehlender, werden Blick und Miene. Man muß aber wohl merken: nicht etwa ein vorübergehender guter Gedanke, eine einzelne gute Handlung, giebt dem Gesichte diesen feststehenden und überall gefallenden Ausdruck; unser Sinn für das Gute und Edle muß ausdauernd, stets wirksam, muß ein wesentlicher Zug unsers Karakters werden. Edelmuth, Biedersinn, Redlichkeit, Wohlwollen, Sanftheit der Empfindung, Reinheit der Gesinnung, mit einem Worte Tugend muß uns zur Gewohnheit werden, muß unsre herrschende Hauptempfindung sein, wenn sie sich im Gesichte ausdrücken soll. Dies ist denn die wahre stoische Tugend, durch welche der nach Vollkommenheit strebende Mensch im Bewußtsein der eigenen Kraft sich selbst bezwingt und beherrscht, der Natur getreu und dem Schicksale gehorsam, die Gottheit in der eigenen Brust verehrend, nur im Bewußtsein und im innern Hochgefühl den Lohn suchend. — Zwar darf man nicht aus einem unregelmässigen Gesichte, aus widrigen Blicken, aus einer verzerrten Miene, sogleich auf ein böses Herz schliessen; denn Krankheiten, Unglücksfälle, üble Angewohnheiten, und mehrere andre Ursachen können die schönsten Züge vorunstalten; aber so viel ist doch gewiß, daß, wenn diese Ursachen nicht vorhanden sind, Regelmässigkeit, und jener schöne Ausdruck im Blick, in Miene, mit Wahrscheinlichkeit auf ein veredeltes Herz schliessen lassen. Die Verstellung, so vieles sie auch bewirken kann, ist dennoch nicht im Stande, etwas in das Gesicht bleibend zu legen, welches nicht wenigstens größten Theils oder oft empfunden worden ist. Unablässig müssen wir daher an der Bildung des Herzens arbeiten, und da diese ohne Kultur des Verstandes nur schlechte Fortschritte machen würde, auch diesfalls alle unsre Kräften aufbieten, um reich an nützlichen und schö-

nen Kenntnissen zu werden. Mit diesem Bemühen vereinigt man nun auch die Nachahmung solcher Personen, deren Blick und Miene sich des allgemeinen Beifalls erfreuen. Man mache einen scharfen Beobachter ihres Gesichtes, ihrer Mienen, und ziehe entweder einen treuen Freund oder den Spiegel zu Rathe, um zu erfahren was an uns fehlerhaft ist, woran es noch gebreche, ob wir nicht düster, mürrisch, unhold, unsanft, abschreckend, stolz, übermüthig, unbescheiden, frech und beleidigend blicken, oder sich nicht läppische, schiefe, unregelmässige Mienen in unserm Gesichte niedergelassen haben. Durch die Nachahmung des Empfehlenden an Andern, und durch Hilfe der Kritik, die uns unser Freund nicht vorenthalten, und gegen welche uns die Eigenliebe im Spiegel nicht unempfindlich machen darf, werden wir bald unserer Phisiognomie den Ausdruck eines veredelten Herzens und Verstandes geben.

Wer überhaupt keine Gelegenheit gehabt hat, eigentlich gesellige Bildung sich zu erwerben, der beobachte genau, bei seinem ersten Eintritte in die sogenannte grosse Welt, das Benehmen der Personen die er vorzüglich gesucht und geschätzt findet, entwikle sich die dabei zum Grunde liegende gefällige Eigenschaften, forme darnach sich Regeln für sein eignes Betragen, und erziehe auf diese Weise sich selbst zu dem überall gesuchten liebenswürdigen Gesellschafter.

Gesang und Tanz.

Unter den Eigenschaften, welche hauptsächlich die jüngere Welt als Reize kleiden, und selbst der ältern ein veredeltes Aeussere bringen, gehören unstreitig der Gesang und der Tanz.

Der Gesang ist im Stande, dem häßlichen Gesichte, dem ungestaltetsten Körper eine gewisse Anmuth zu geben, und dem geschickten Sänger Achtung und Liebe zu gewin-

nen. — Bei dem Gesange kann man die Stärke seiner Empfindung, die Grade der Gefühle, das Steigen und Fallen der Leidenschaften, Mittheilung und Herzensergüsse deutlicher und erlaubter zeigen, als in der Sprache des Umgangs. — Der Gesang versetzt den Singenden in alle Lagen, die ihm Beifall zuwegebringen können. Die leisesten, feinsten Empfindungen, Herzlichkeit und Wärme, Geschmack, Deklamazion und die Einbildungskraft können beim Gesange in ihrem vollsten Lichte erscheinen.

Um ausdrucksvoll und schön zu singen, muß man sich ganz in die Lage derer denken, denen der Gesang in den Mund gelegt wird. Man muß das was man singt, vollkommen verstehen, empfinden, fühlen.

Eben so ist auch Deutlichkeit eine wesentliche Bedingung eines schönen Gesanges. Die Zuhörer müssen nicht blos Töne hören, sondern auch mit dem Inhalte des Textes bekannt gemacht werden.

Die schönste Melodie verliert ihre Anmuth, wenn sie mit Mißgeberden verbunden ist. So hat man Sänger und Sängerinnen, die keinen Ton ausstossen können, wenn sie nicht dabei ihr Gesicht verzerren, die Augen verdrehen, den Kopf bald her bald hin werfen, den Mund unförmlich öffnen, und die wiederlichsten Bewegungen mit dem übrigen Körper machen. — Andre wieder vernachlässigen die Natur ganz, und wollen nichts als Kunst sein, wodurch denn nothwendig die Empfindung, welche der Gesang bei den Zuhörern erregen soll, gestört werden müssen.

Die feine Lebensart hat auch beim Gesange ihre unverletzlichen Gesetze. Die wichtigsten darunter sind:

1.) Gelingt dem Singenden der Vortrag einer Stelle, so auch bei dem Spieler eines Instrumentes, und fühlt er es, daß er Beifall verdient, so sehe er ja nicht in der Gesellschaft um sich herum. Ein solches Herumsehen verräth Begierde nach Bewunderung und Lob.

2.) Spielt oder singt man, so lasse man ja nicht

gleich am Ende des Spieles oder Gesanges eine gänzliche Stille eintreten; denn auch diese könnte uns als Aufforderung zur Beifallsertheilung gedeutet werden; man übergehe sogleich wieder zu einem andern Stückchen, oder knüpfe ein Gespräch an, damit den Anwesenden nicht so viel Zeit übrig bleibe, höflichkeitshalber unserm Talente Weihrauch zu streuen.

3.) Man mache nicht durch Kopfnicken oder andre Zeichen die Gesellschaft auf eine Stelle aufmerksam; man muß es den Zuhörern überlassen, was sie ihrer Achtsamkeit werthfinden wollen: nicht unser, sondern das Urtheil der Anwesenden muß hier entscheiden.

4.) Man messe seinen Gesang immer nach der Grösse des Zimmers ab, in welchem man singt. In einem kleinen Zimmer darf man zu einem kleinen Klavier keineswegs so laut sein, als in einem grossen Konzert-Saale, wo mehrere Instrumente den Gesang begleiten, und die Stimme stark sein muß, um gehört zu werden. Ist sie es in einem engen Raume, so ergötzt sie nicht; sie beleidigt das Ohr.

5.) Man sei mit der Stimme haushälterisch, fange nur mäßig stark an, und lasse sie allmählich wachsen, damit man sie den ganzen Gesang hindurch behalte, und am Ende, wo der Affekt ungestümmer, oder die Kunst verwikelter wird, noch Athem und Stärke genug habe.

Gewandheit, Anstand, Anmuth in der Stellung und Bewegung des Körpers, Ebenmaaß, Rundung und Geschmeidigkeit in den Komplimenten, u. s. w. sind die grossen Vortheile die wir vom Tanze erhalten, und die uns lebenslänglich bleiben.

1.) Die Händehaltung darf nicht plump und schwer sein. Die Arme dürfen nicht am Körper aufliegen, auch nicht hin- und herschleudern. Ihre Bewegungen müssen leicht, sparsam und angenehm sein.

2.) Alles Eckige, Gezwungene und zu Süße muß

beim Auffordern der Dame zum Tanze, bei Herumführung derselben, beim Schlusse des Tanzes, und im ganzen Fortgange desselben hinwegbleiben.

3.) Das Oeffnen der Arme bei der Beendigung der Menuette muß voll Ergebenheit und bescheidener Zurückhaltung, das Gesicht voll freundlichen Ernstes und schmackhafter Zärtlichkeit sein.

4.) Die Hand des Mittänzers darf nie zu fest gehalten werden, so wie auch das zu starke Ansichdrücken im teutschen Tanze eine wahre Unanständigkeit ist.

5.) Nie erlaube man sich im Tanze unartige Stellungen und schamlose Zudringlichkeiten, wie das so häufig beim Balantiren, Walzen und Umfassen geschieht. Jede zweideutige Miene beim Tanze ist Beleidigung des Anstands, und verräth Mangel an Achtung. Man komme nie zu nahe mit seinem Körper an den Körper des Mittanzenden, sei äußerst vorsichtig und bescheiden beim Umfassen, berühre die Hand nur sanft, und begleite seine körperlichen Bewegungen zugleich mit einer gefälligen Miene.

6.) Bei den hüpfenden Tänzen überschreite man ja nicht die Regeln solcher Tänze, und hüte sich ins Uebertriebene zu gerathen, oder durch Bocksprünge seine Dame belustigen und den Beifall der Gesellschaft erwerben zu wollen. Auch setze man den Tanz nie bis zur Ermüdung fort. Es ist wirklich Rohheit und Dorfsitte, so lange in einem fort zu tanzen, bis Tänzer und Tänzerinnen vom Schweiß triefen und nicht zu Athem kommen können.

7.) Bei Tänzen in Kolonnen oder Quarees erfordert die den Mittanzenden schuldige Achtung, daß man sich oder andre nicht zerstreue und seine Touren übersehe oder Figuren vernachläßige.

8.) Man habe immer die Regel vor Augen, daß der Tanz eigentlich mimisches Akkompagnement der Füße und des Körpers zur Musik sei, in seinen Bewegungen

Takt halten, den Inhalt der Musik und die darin liegenden Empfindungen ausdrücken soll. Wer diese Regel genau befolgt, wird gewiß mit Anstand und Beifall tanzen. Nur wilde Rohheit kann Vergnügen an dem Rasen im Tanze finden. Aller körperlicher Anstand wird dabei vernachlässigt, in die Gesundheit unbedachtsam hineingestürmt, und das Vergnügen der Mittanzenden in Gefahr gesetzt gestört zu werden.

9.) Wo man ohne Handschuh tanzt, da ist es doppelt nothwendig darauf zu sehen, daß man nicht mit schwitzender Hand seine Tänzerin berühre. Da dies aber bei anhaltenden längern Tänzen, ja selbst bei manchem Tänzer physisch nicht vermieden werden kann, so bleibt das Tanzen ohne Handschuh immer von beiden Seiten ein Verstoß gegen den guten Ton.

Kleidung.

Unter dem Aeußern des Menschen begreift man auch billig die Kleidung. Sie läßt uns manchen Blick in das Innere thun und auf Denkart und Sitte schließen. Die wesentlichsten Erfordernisse eines Anzuges, der uns in Werthschätzung bei der Welt erhalten soll, sind Reinlichkeit, Ordnung, Geschmack, Einfachheit, Nettigkeit und Zierlichkeit. Schon die Sorgfalt für unsere Gesundheit macht es zur Pflicht, auf Reinlichkeit in jedem Kleidungsstücke zu sehen, und im gleichen Grade sind wir es unsern Mitmenschen schuldig, alles von uns abzulehnen, was ihnen an uns mißfallen und Eckel erregen kann. Wir sind es uns selbst schuldig, denn es ist unmöglich, daß man uns achte und liebe, wenn wir einen unangenehmen beleidigenden Anblick geben. Unreinlichkeit im Anzuge giebt einen gegründeten Anlaß, auch unreine Sitten bei uns zu vermuthen. Selbst da, wo wir in unserer

Hauskleidung sind, muß Reinlichkeit unsere Gefährtin sein, so wie bei dem prächtigsten Anzuge. Der reinliche Mensch macht auf jedes Auge einen fröhlichen Eindruck, kann allenthalben auf gute Aufnahme rechnen, hat selbst das Gefühl der Wohlbehaglichkeit, wird heiter und aufgelegt, vorzüglich richte man sein Augenmerk auf reine Wäsche. Der glänzendste Anzug bleibt ohne Wirkung, wenn die Wäsche unsauber ist: so wie dagegen das einfachste Kleid gewinnt, wenn die Wäsche weiß und rein ist. Ein reiner, weißer, schmutzloser Anzug ist Sonnenschein in einem Zimmer, und das Bild eines hellen reinen Gemüthes. Von gleicher Wichtigkeit ist die Ordnung im Anzuge. Sie ist eine Art Beweises, daß man auch in seinen Geschäften ordentlich sei. Zu dieser Ordnung wird erfordert, daß alles an uns so beschaffen sei, wie es Sittlichkeit und Anstand gebiethen. Nichts darf hängen und schlottern, nirgens dürfen sich Spuren von Nachlässigkeit finden. Alles muß beweisen, daß wir auf Genauigkeit und Anständigkeit in unserer Kleidung sehen. Zum Geschmacke im Anzuge gehört nun nicht, daß man jede Mode mitmache, sondern daß man sich jedes Mahl so kleide, wie sich Personen von Verstand und Geschmack zu kleiden pflegen, also weder zu alt noch zu neu, immer so, daß unser Körper dabei an Schönheit gewinne, und die Bequemlichkeit nicht verliere. Die Einfachheit in der Kleidung verbiethet alles Bunte, Prahlende und Auffallende: mithin eine zu große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Farben, alle schreiende und grelle Farben; alle unharmonische Farbenmischung und Zusammensetzung, z. B. grün und dunkelblau, hellblau und grau, oder schwarz und braun. Doch nicht die Kleider allein, sondern alles andre, was man an und bei sich trägt, muß mit dem Stempel der Einfachheit bezeichnet sein; bei den Männern rechne ich dahin hauptsächlich Stickerei an Halstücher, Hemder, Westen, die Uhrketten, Ringe u. dgl. Ueberla-

dung an Schmuck ist eine Bürde, unter der die Grazie jammernd schmachtet. Die Nettigkeit des Anzuges befiehlt, daß die Kleider nur wohl anpassen, und, ohne den Körper in seinen Bewegungen zu hindern oder die Wohlgestaltheit desselben zu verdunkeln, dicht anliegen. Die Zierlichkeit endlich besteht darin, daß der Anzug weder schreiend noch gar zu glänzend, — sondern — ausgesucht, gewählt und von Werthe sei. Vermeiden muß man im Anzuge alles Auffallende und Sonderbare, Theatralische und Phantastische. Unser Geschmack, unsre Gesinnung, unser Herz werden darnach beurtheilt. Man heißt lächerlich, weil man sich lächerlich kleidet, und sich dadurch auszuzeichnen und bemerkbar zu machen glaubt, weil man etwa nichts Besseres an sich aufzuweisen findet. Das Sonderbare der Kleidung besteht unter andern darin, daß man sich ganz als Fremder in einem fremden Lande, und der eingeführten Tracht ganz entgegen trägt.

Auffallend ist die Kleidung, die nur der Mode fröhnend, bald dem natürlichen Baue des Körpers Gewalt anthut, bald sich letzterm gar nicht anschmiegt, und die schönen Formen in überladene Hülle verbirgt. Phantastisch kleidet man sich, wenn man keine Rücksicht auf sein Alter nimmt, sich als erwachsen wie ein Kind anzieht, im Sommer Winterkleider, und im Winter Sommerkleider nimmt, bald wie ein Schmetterling, bald verhüllt wie eine Puppe, umherwandelt, den Hut zu weit in das Gesicht oder aus demselben gerückt; ihn auf dem einen Ohre sitzen hat, oder beständig unterm Arm trägt u. s. w. Eben so sehr muß in der Art sich zu kleiden alles vermieden werden, was gegen Sittlichkeit, Schamhaftigkeit und Tugend läuft. Man kleide sich lieber zu gut, als zu schlecht, lieber reich als zu arm, wenn der Kaufmann und die Schneider nicht dabei zu kurz kommen und nachgehends manchen sauren Weg für die Bezahlung vergeblich thun müssen. Die gewöhnliche Welt sieht nach dem Kleide und beurtheilt

darnach den, der es trägt. Statt vieler Festtagskleider wählt man lieber gute Hauskleider, in denen man alle Tage rein und anständig erscheinen kann. Der Gala-Anzug, der zuweilen unvermeidlich ist, hat seinen eignen Anstand. Freundlicher Ernst, eine stille, nicht gezierte Feierlichkeit, eine gewisse Erhabenheit und Würde, Ehrbarkeit und Selbstgefühl sind die Grundzüge dieses Anstandes. Zu blühenden schönen Gesichtern stehen die dunkeln Farben am besten. Die Schönheit hebt sich dann erst recht, und das Dunkle der Kleidung sticht gegen das schöne blühende Gesicht vortrefflich ab. Man ziehe sich des Morgens gleich früh an, damit man nicht in zu große Verlegenheit bei dem etwaigen Besuche eines Fremden komme. Dieser Anzug kann wohl so beschaffen sein, daß man um Entschuldigung der Häuslichkeit bitten darf, aber nie so, daß man Ursache habe, sich deßhalb zu schämen. Der Anzug mag so prächtig und so schön sein, als er wolle, so gebe man dennoch durch kein Zeichen zu erkennen, daß man stolz darauf sei, daß man an sich selbst deßwegen ein Wohlgefallen habe, oder andre minder achte, die nicht so reich und schön gekleidet sind als wir.

Schönheit und Anmuth.

Nicht dem Thiere, nur dem Menschen ward die Empfänglichkeit für das Schöne gegeben. Seine Brust wird, bei Wahrnehmung desselben, mit höherem Vergnügen erfüllt.

Warum entzückt dich die Pracht des Sommers so tief? Warum begeistert dich jene Morgenröthe über dem Hügel? Warum durchschauert dich eine heilige Wonne, wenn die untergehende Sonne einen glänzenden Purpur durch die Zweige der Wälder regnet?

Warum gehst du mit unaussprechlicher Lust betrach-

tend vor den Blumenbeeten des Gartens und ergötzest dich an dem zarten Schmelz der mannichfachen Farben?

Warum gehst du sehnsuchtsvoll vom bunten Schimmer der Tulipanen zum silbernen Schneeglanz der erhabenen Lilie oder zum wundersamen Roth der duftigen Rose, verhüllt im grünen Sammet ihrer Zweige?

Wisse, nicht vergebens bekleidete die Hand des Schöpfers alle seine Werke mit hoher Schönheit. Nicht vergebens suchte er dein Auge durch die Pracht der auserlesensten Farben zu fesseln, mit denen er das Größte und Kleinste, den blauen Himmelsbogen mit goldenen Sternen, wie den flatternden Schmetterling mit den zierlichen Flügeln, überstreute; nicht vergebens verbarg er im Kelche der Blüthen die wunderbarsten Wohlgerüche, welche sich im Hauch der Lüfte ergießen; nicht vergebens gab er den Vögeln des Waldes die Kehlen voll lieblichen Gesanges, mit welchem sie die Morgen und Nächte begrüßen, und bald Wehmuth, bald Heiterkeit in das Herz tragen. Der Schöpfer gab dir den Sinn für das Schöne. Ohne diesen Sinn hättest du ihn in seiner eigenen Schöpfung nicht verstanden; ohne diesen Sinn würdest du, gleich einem Thiere des Waldes noch in Wüsten leben, in Höhlen wohnen, in Fellen einherwandeln und dich nicht zur würdigen Anbetung des Ewigen erhoben haben.

Wie Tugend die Krone des unsterblichen Geistes, so ist Schönheit die Krone des Irdischen. Sie ist's, in welchem sich gleichsam das Irdische verklärt und in eine geistige Natur übergeht.

Sie ist eine Mutter der Sittlichkeit, eine Verherrlicherin der Religion. Sie half dem Menschen erst zur Menschlichkeit empor, indem sie ihn von der untern gefühllosen thierischen Stuffe los machte. —

So sei dir denn das Schöne ehrwürdig, du magst es in der prächtigen Natur, oder in der Lieblichkeit menschlicher Kunst entdecken.

Tadle nicht den Jüngling, wenn er die rohen Spiele des Knabenalters meidet und durch höhern Anstand gefällig zu werden sucht; tadle nicht die aufblühende Jungfrau, wenn sie ihre natürlichen Reitze durch sorgsamere Bekleidung und geschmackvoll gewählten Putz zu heben bemüht ist.

Verachte nicht den Künstler, der deine Wohnung zu verschönern weiß, oder durch den Wohllaut des Gesanges deine Empfindungen belebt; nicht den Maler, welcher den Farbenglanz der Schöpfung, nicht den Bildhauer, welcher die edlen Formen der Natur nachzaubert; nicht den Dichter, der in schönen Bildern der Sprache das Leben des Gemüths darstellt, oder den sinnvollen Schauspieler, der die Leidenschaften, Thorheiten und Größe der Menschheit täuschend vor dein Auge bringt.

Durch die Beförderung der edlern Künste wird selbst die Religion und die Andacht der Sterblichen befördert. Haben dich nie Schauer stiller Ehrfurcht durchdrungen, wenn du durch die hohen dämmernden Hallen eines Tempels wandeltest?

Rief es dich nicht zur Verehrung des Allerheiligsten, wenn du den künstlich gezierten Hochaltar sahest, oder die Begebenheiten einer heiligen Vorwelt dich aus sinnvollen Gemälden anredeten?

Beflügelte sich deine Andacht nicht, wenn die Macht wohllautender Töne dich umrauschte und die Himmel in ihnen zu dir niederzusteigen schienen? Hat sich beim Klange frommer Gesänge noch nie dein Auge mit Thränen frommer Rührung gefüllt?

Sieh, das war die Gewalt der edlern Künste, welche dein Gemüth ergriff! Sie sind es, die zum Geist und zum Herzen sprechen, während andre Gewerbe nur deine gröbere Leibesbedürfnisse befriedigen.

So mag das Streben nach äußerer Schönheit nicht nur dem Jüngling und der Jungfrau, sondern selbst

dem Manne und Greise, statt zum Tadel, zum Ruhm gereichen; so mag dieses Streben ein Verdienst der wirthlichen Hausfrau sein, welche über Alles, was sie umgiebt, Anmuth, Gefälligkeit und Reitz zu verbreiten und durch Verschönerung selbst den alltäglichen Dingen neuen Werth zu geben sucht.

Aber, indem du alle Vernachlässigung deiner selbst und deiner Umgebung zu vermeiden suchst, verfalle nie in den Fehler der Uebertreibung.

Versäume nicht den innern Werth der Dinge über dem äußern Glanz; laß nicht Armuth hinter dem äußern Schmuck, ein verdorbenes Herz oder einen rohen Geist sich hinter einem schön verzierten Körper verbergen.

Laß das Streben nach äußerer Schönheit dir nicht zur Hauptsache und herrschenden Leidenschaft werden! Hier verkehrt sich das Wohlgefallen am Anmuthigen in prahlende Prachtsucht und Prunk; das natürliche Bemühen des Jünglings in geckenhafte Tändelei, in weibische Ziererei, die dem Manne seine eigenthümliche Schönheit, männliche Würde, raubt.

Der gute Geschmack äußert sich im Wohlgefallen an solcher Schönheit, die entweder Ausdruck der Seelenschönheit ist oder das Gemüth zur Liebe des Edlern und Vollkommnern stimmt.

Daher ist Reinlichkeit das erste Bedürfniß des Anmuthigen, sie mahnt dich unmerklich an Reinheit deiner Empfindungen; daher ist Natürlichkeit die Hauptbedingung des Schönen, daher mißfällt dir das Gezierte und Erzwungene in dem Benehmen eines Menschen.

Ordnung ist die Seele der Schönheit, ohne Einfalt aber besteht keine Ordnung. Schönheit selbst ist die höchste Einfalt; das heißt, Verbindung aller Theile zu einem Ganzen auf so innige Weise, daß davon nichts genommen werden kann, ohne das Ganze zu vernichten; Entbehrung und Verbannung alles Ueberflüssigen, das nicht

zur Sache gehört, Uebereinstimmung des Ganzen zum Hauptzweck oder zu deiner Denkart.

Die höchste Einfalt ist die höchste Wahrheit, die treueste Natur. Das Einfache aber trägt das Gepräge des Edlen. Darum erscheinen die Schöpfungen Gottes so erhaben, weil in ihnen die außerordentlichsten Zwecke durch die geringsten einfachsten Mittel erreicht sind. —

Von der Harmonie zwischen einer schönen Seele und der Natur.

Unter allen Gegenständen, welche in der Natur unsern Beschauungshang reizen, unsre Aufmerksamkeit auf eine angenehme Weise fesseln, und unsern Schönheitssinn beschäftigen, ist keiner von einer so erhabenen Schönheit, als eine schöne Seele. Leider! hat der Anblick dieser erhabenen Schönheit mehr Ueberraschendes, mehr Reiz der Neuheit, als er unter einer Gattung von Wesen haben sollte, die als vernünftig freie Geschöpfe kein höheres Ziel haben, als dieselbe zu erringen. Indessen sei es zur Ehre der Menschheit eingestanden, daß es doch von jeher unter allen Völkern und Himmelsstrichen schöne Seelen gab, und daß es, ungeachtet des immer weiter um sich greifenden Sittenverderbnisses, deren auch in unsern Tagen noch giebt. Wollen wir sie aufsuchen — und sie sind wahrlich der Mühe des Aufsuchens wohl werth: so werden wir sie häufiger in Hütten und unter Strohdächern, als in schimmernden Pallästen; häufiger unter denen, die ihre Tage in Niedrigkeit und in Dunkelheit, als unter denen, die sie in glänzendem Geräusche zubringen; häufiger da, wo die Hilfsmittel zur Selbstbildung den Menschen kärglicher, als wo sie ihnen reichlicher zugemessen sind, antreffen. Aber wo sie auch angetroffen werden mag, die schöne, Gott und der Tugend geweihte Seele; überall

erregt sie Wohlgefallen, Bewunderung, und reines inniges Vergnügen in dem Innern dessen, der ihres Anschauens gewürdigt wird. Sie erregt diese Empfindungen um desto sicherer, je mehr sie mit der Denk- und Handlungsweise der Altagsmenschen kontrastirt, unter welchen sie lebt. Sie ist ein lieblich duftendes Röschen auf öder Heide, ein freundlicher Abendstrahl, an dem mit Wolken umschleierten Himmel, ein hellfunkelnder Stern, der der einbrechenden Nacht leuchtet. Ueber äußere Schönheit kann gestritten werden; da ist dem einen oft etwas schön, was es dem andern nicht ist, dem einen gefällt, was dem andern mißfällt; aber über das Moralischschöne ist nur Eine Stimme. Eine, aus reinem Pflichtgefühl entsprungene, edle That erkennt jeder vernünftige Mensch für schön, und eine Seele, die eine immersprudelnde, nie versiegende Quelle solcher edlen Thaten ist, flößt selbst dem Lasterhaften, der die Seelenschönheit freilich nicht hoch genug schätzt, um ernstlich darnach zu ringen, und um ihr seine niedrigen Wünsche, Begierden und Genüsse aufzuopfern — Achtung und Bewunderung ein. So tief hat die gütige Hand der Gottheit die Empfindung des Sittlichschönen dem Gemüthe des Menschen eingepflanzt.

Unter einer schönen Seele verstehen wir ganz etwas anderes, als unter einem schönen Geiste, obgleich sonst die Worte Geist und Seele oft genug mit einander verwechselt werden. Ein schöner Geist ist ein Geist, der schön denkt und dessen Gedanken, wenn sie auch nicht immer richtig und gründlich sein sollten, er mag sie nun in Reden, oder in Schriften äußern, durch ihre Form dem Manne von Geschmack gefallen. Lebhafter Witz, feurige Einbildungskraft, und geläuterter Geschmack sind nothwendige Eigenschaften eines solchen schönen Geistes. Eine schöne Seele hingegen ist eine Seele, die schön empfindet, schöne Gesinnungen nährt, und sich durch schöne Handlungen zu erkennen giebt. Es ist mit einem Worte die Tugend,

die innige, die herrschende Hochschätzung gegen das Sittengesetz, die unermüdete Verfolgung des höchsten Zieles edelgesinnter Menschen — der sittlichen Vollkommenheit, was ächte Seelenschönheit gewährt. Je mehr Hochschätzung der Pflicht, die Haupttriebfeder aller Entschließungen und Handlungen des Menschen ist; je ernstlicher er alle seine Kräfte aufbiethet, seine Pflichten so vollkommen als möglich zu erfüllen; je genauer seine Handlungen mit seinen Gesinnungen und seine Gesinnungen mit dem Sittengesetze übereinstimmen, je näher er dem großen Ziele alles wahrhaft edlen und tugendhaften Strebens, der Heiligkeit des Willens gekommen ist; desto mehr schreiben wir ihm eine schöne Seele zu. Der Hauptzug im Charakter einer solchen schönen Seele ist der, daß sie ihren erhabenen Adel, als ein vernünftig freies Wesen lebhaft empfindet, und die Stimme der Vernunft als Stimme Gottes in sich verehrt, deren Forderungen sie alle ihre Neigungen, Begierden, Triebe und Empfindungen unterwirft. Und eine solche schöne Seele, gegen alle Hindernisse auf dem Wege zum Ziele muthig ankämpfen, alle Versuchungen zur Vernachläßigung und Verletzung der Pflicht überwinden, und über die sich entgegensträubende Sinnlichkeit triumphiren zu sehen: — o! es giebt im Himmel und auf Erden keinen schönern, reizendern Anblick, als diesen! Selbst der Blick der Unsterblichen weilet darauf mit himmlischer Wollust.

Eine schöne Seele theilt auch ihrer Hülle, dem Körper, eine gewisse Schönheit mit, die inniger rührt, und sicherer das Herz des Weisen gewinnt, als die phisische Schönheit, wenn sie ausser der Begleitung derselben erscheint. Denn was ist das richtige Verhältniß aller Theile, was ist die herrlichste Form des ganzen Körpers sowohl, als jeden einzelnen Gliedes, was sind insonderheit die blühendsten Wangen und die regelmässigsten Gesichtszüge, gegen den Ausdruck einer edelgesinnten schönen Seele in

jeder Miene, in jedem Zuge des Gesichts, in jeder Bewegung und Stellung der Glieder? Dieser natürliche Ausdruck eines edlen Karakters, den man sehr richtig die Schönheit der guten und rechtschaffenen Menschen nennt, kann den Mangel der phisischen Schönheit oft reichlich ersetzen, und ohne sie ist die vollkommenste phisische Schönheit nur halb unsers Anschauens und unserer Bewunderung werth. Aber aus der Vereinigung beider entsteht eine Schönheit, an deren Anblick sich auch der Weise nicht sättigen kann, deren Beschauung die Seele mit den süssesten Empfindungen, mit Bewunderung, Liebe und stillem heiligen Vergnügen erfüllt, in deren Nähe jeder niedrige Wunsch verstummt, und jede niedrige Begierde beschwichtiget und eingewiegt wird in heiligen Frieden. Vornehmlich wird freilich die schöne Seele beim stillen Dulden, und muthigen Wirken zur Erreichung ihrer heiligen Zwecke erkannt; aber auch ehe wir Zuschauer dieser thätigen Anstrengungen ihrer Kräfte sein können, ahnden wir ihr Dasein schon beim aufmerksamen Blicke auf die Hülle, die sie umgiebt, und welcher sie die Züge einer höhern Schönheit, die das Herz der Weisen und Edlen mächtig ergreift, mitgetheilt hat.

Diese Bemerkungen über Seelenschönheit glaubten wir vorausschicken zu müssen, um das harmonische Verhältniß zwischen einer schönen Seele und der Natur unsern Lesern zugleich interessanter und einleuchtender zu machen. Schöne Seelen sind von jeher mächtig von der Natur angezogen worden. Im Schoose der Natur erblickten die geweihten Sänger der Vorzeit dieselben, wenn sie das Lied der goldenen Zeiten begannen. Entfernung von der Natur schien von jeher den Weisen eine Hauptursache von Verschlimmerung der Sitten, von häßlichen Befleckungen der Seele. Zu der Natur soll der Mensch zurückgeleitet werden, damit die Seele gereinigt, veredelt und verschönert werden möge. So wie sich der göttliche

Weise von Nazareth selbst gerne durch den Genuß der Natur erquikte — dieser Liebenswürdigste unter den Menschen, dessen göttlich schöne Seele ewig der Gegenstand der reinsten Bewunderung bleiben wird, — so leitete er auch seine geliebten Schüler zu dieser Quelle des Genusses. Was kann also einleuchtender sein, als daß zwischen der Natur und der schönen Seele ein harmonisches Verhältniß vorhanden sein müsse, vermöge dessen jene für diese unaussprechlich anziehend wird. Die Natur und eine schöne Seele müssen so vollkommen übereinstimmen, wie zwei Töne auf einem musikalischen Instrumente, die so ganz in einander fliessen, daß sie nur einen Ton auszumachen scheinen. Wir wollen es versuchen, in wie fern wir unsern Lesern diese Harmonie zwischen einer schönen Seele und der Natur einleuchtend zu machen im Stande sind. So weit unsere Blicke in Gottes unermeßlichen Weltalle reichen, wirkt jedes der vorhandenen Dingen seiner besondern Natur, und seinen Verhältnissen gemäß gegen die übrigen. Die Sonne wirkt als Sonne, und verbreitet Licht, Leben, Wärme und Fruchtbarkeit über die Erde, die ihrer Segnungen empfänglich ist. Die Erde wirkt als Erde, und treibt durch die in ihr sich regende Kräfte, Pflanzen, Stauden und Bäume hervor, nähret sie, und bildet sie aus, damit sie zur Erhaltung und Verschönerung des Daseins ihrer lebendigen Bewohner dienen mögen. Das Thier handelt als Thier nach blinden Naturtrieben, ohne vernünftiger Ueberlegungen fähig zu sein, und ohne derselben zu bedürfen, und indem es sich des niedrigen sinnlichen Genusses erfreut, wirkt es zugleich, ohne es eigentlich zu wollen, zum Vortheile des Menschen. Bis hierin wirkt alles nach Gesetzen, die die Allmacht einmal festgestellt hat, der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß, in der bewundernswürdigsten Harmonie. Und der Mensch, das Edelste unter allen Geschöpfen Gottes auf Erden, das einzige unter allen leben=

digen Wesen hienieden, das durch die Vernunft in den Stand gesetzt wird, sich selbst Gesetze zu geben, und durch Freiheit, sie zu befolgen, — dieser sollte seine höhere Kräfte anders, als der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß, anwenden dürfen? Ob die Regel: handle der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß, als erster Grundsatz in der Sittenlehre aufgestellt werden könne, mag hier immerhin unentschieden bleiben. So viel bleibt denn doch gewiß, daß die Vernunft uns kein Verhalten zur Pflicht machen kann, was der Natur und den Verhältnissen der Dinge widerspricht, und daß also jedes von ihr gebotene und gebilligte Verhalten nothwendig damit harmoniren müsse. Durch Befolgung einer reinen Sittenlehre, muß folglich nothwendig auch ein harmonisches Verhältniß zwischen der Natur, und dem freihandelnden Menschen entstehen. Wer in sich selbst das zur sittlichen Vollkommenheit und zum Genusse der Glückseligkeit bestimmte Geschöpf verkennt, und sich von seiner Bestimmung entfernt, anstatt sich ihr zu nähern; wer in seinem Nebenmenschen die Würde der Menschennatur nicht hoch schätzt, ihre Ansprüche auf Glückseligkeit nicht respektirt, und ihnen die Bruderliebe versagt, die sie von uns als Wesen derselben Gattung erwarten können; wer das, was dauerhaft unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert, verschmäht, und nur nach Genüssen haschet, die den Geist nicht befriedigen, und die Qualen folternder Reue hinter sich zurücklassen, wer die vergänglichen Güter und Freuden der Erde verachtet und verschleudert, oder sie höher schätzt und eifriger sucht als sie, ihrem wahren Werthe gemäß, geschätzt und gesucht zu werden verdienen; wer die ihm sparsam zugezählten Tage des Erdenlebens, wo für ihn so viel zu wirken und zu thun ist, verträumt und vertändelt: offenbar ist ein solcher Mensch eine widrige Dissonanz in dem grossen Allegro der Natur, deren Wahrnehmung nur dadurch erträglich

wird, daß wir an einem erhabenen Künstler glauben, der auch eine solche Dissonanz früher oder später in Harmonie aufzulösen weiß. Wie lieblich konsonirt hingegen eine schöne Seele mit der ganzen Natur, — sie, die nichts will, nichts begehrt, nichts thut, als was der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß ist. Zwischen ihr und der Natur ist eine Harmonie, die alle vernünftigen Weltweisen entzückt, und welche sogar dem Ohr der horchenden Gottheit lieblich ertönt.

Ordnung ist die Seele der Natur. Was würde aus der ganzen Natur bei der Mannigfaltigkeit so vieler in und durch und wider einander wirkenden Kräfte werden, wenn die Wirkungen derselben nicht nach Gesetzen erfolgten? — Alles zur rechten Zeit, und alles am rechten Orte, — dies ist das wichtige Grundgesetz der Ordnung — und wie genau richtet sich nicht die Natur darnach? Wir finden in der Natur anscheinende Verwirrungen: wir finden anscheinende Unordnungen, aber zuverlässig sind sie auch nur anscheinend. Die Welt müßte schon längst zu einem Kaos geworden sein, wenn das wirkliche Verwirrungen und Unordnungen wären, was kurzsichtige Sterbliche dafür von jeher ansahen. Denn auch kleine Abweichungen von dem Grundgesetze der Ordnung, — und wie oft ist nicht die Natur der grössern beschuldigt worden? — müssen in einem so genau verketteten Sisteme der Dinge, wie die Natur ist, schrecklich um sich greifende Zerrüttungen zur Folge haben. Und siehe! wir finden in der Natur gerade das Gegentheil. Die Sonne hält, wie vor Jahrtausenden ihre angewiesene Bahn. Frühling, Sommer, Herbst und Winter wechseln regelmässig, wie vor Jahrtausenden, auf Erden ab. Kein Komet verirrt sich aus der ihm vorgezeichneten Laufbahn um der Erde den Untergang zu bereiten. Der Mond, dieser holdselige Begleiter der Nacht, wählt keinen andern Pfad, als den, den er von Anbeginn ging. Bei allen Veränderungen, Geburten, Zerstörungen und Wie-

dergebürten der Natur auf Erden, bleibt sie im Ganzen immer dieselbe, weil nichts in ihr dem Zufalle, dem Ungefähr, oder der Laune, weil alles unveränderlichen Wirkungsgesetzen unterworfen ist. Immer steht sie in bewundernswürdiger Ordnung vor unsern Augen da. Die Naturforscher haben freilich bisher die Gesetze noch nicht entdecken können, nach welchem Wind und Wetter sich richten. Aber zuverlässig sind auch diese an Gesetze gebunden, die vielleicht die spätere Nachwelt erst wahrnehmen, und zu einem neuen Beweise für die vollkommenste Ordnung in der Natur benutzen wird. Wie vortrefflich harmonirt also eine schöne Seele nicht mit der Natur? Hier ist nichts blinden Neigungen und Trieben, nichts widersinnigen Launen, nichts dem Zufalle und dem blinden Ohngefähr überlassen. Alles ist und erfolgt regelmässig. Die Vernunft herrscht, die Sinnlichkeit gehorcht ihren Gesetzen. Zu heftige Begierden werden geschwächt, zu schwache werden gestärkt, und die Vernunft stiftet unter den, so oft mit einander streitenden Begierden, Eintracht und ewigen Frieden. Das ganze Gewebe der Vorstellungen, Empfindungen und Entschliessungen einer schönen Seele, gleicht einem regelmässig gesetzten Tonstücke, das auf einem richtiggestimmten Instrumente gespielt wird, daher ist denn auch in den Handlungen, die aus einer schönen Seele fliessen, eine Ordnung, eine Uebereinstimmung, die uns mit Zuverlässikeit vorhersehen lässet, was wir von dem edlen Manne zu erwarten haben. Seine Handlungen erfolgen nach den Gesetzen der Vernunft, die allen vernünftigen Wesen gemein sind, nicht nach Einfällen und zufälligen Anwandlungen. Daher bleibt er sich in seinem Verhalten gleich, wie die, sich nach ewigen Gesetzen richtende Natur. Wie wär es also möglich, daß eine schöne Seele nicht von der Natur angezogen würde, da gleiche Liebe zur Ordnung sie mit derselben vereinigt?

In der Natur geschieht nichts ohne Absicht. Bei al-

len ihren Wirkungen liegen gewisse Zwecke zu Grunde, und durch Anstrengung aller ihrer Kräfte strebt sie mit nie ermüdender Wirksamkeit und Geschäftigkeit ihrem letzten grossen Endzwecke entgegen. Dieser letzte grosse Endzweck kann — unsre Vernunft sagt es uns laut — unmöglich ein andrer sein, als sittliche Vollkommenheit der vernünftigen Wesen, und eine Glückseligkeit derselben, die damit im genauesten Verhältnisse steht. Auch in dieser Hinsicht finden wir wieder die genaueste Uebereinstimmung einer schönen Seele mit der Natur. Auch der edle Mensch hat, bei allem was er thut, Zwecke. Absichtslos und ohne bestimmte Zwecke zu handeln, wäre in seinen Augen Erniedrigung, unter der Würde eines vernünftigen Wesens. Er hat aber nicht allein Zwecke; sondern er sucht sie auch mit Anstrengung aller seiner Kräfte, und durch unaufhörliche Thätigkeit und Geschäftigkeit zu erreichen. Und der letzte Zweck, auf welchen sich sein ganzes Wirken und Thun am Ende bezieht, ist kein andrer, als der grosse heilige Endzweck der Natur. Eine innere Stimme ruft ihm zu: ringe darnach, nicht allein glückselig, sondern der Glückseligkeit auch würdig zu werden! Seine eigene sittliche Vollkommenheit und Glückseligkeit ist daher ein Ziel welches er nie aus den Augen verliert, dem er sich mit Anstrengung aller seiner Kräfte zu nähern sucht. Er weiß, daß diese Stimme eben so mächtig in dem Busen der Menschen, seiner Brüder spricht. Er liebet sie: wie könnte er also ihnen den Weg zu ihrem Ziele versperren oder erschweren? wie könnte er irgend eine Gelegenheit vorbeilassen, ihnen vielmehr zur Erreichung desselben behilflich zu sein? All sein Denken, Streben, Wirken, Kämpfen, Dulden, Rathen, Trösten, Warnen, Ermahnen, Helfen, Retten, Beglücken, hat folglich am Ende keinen andern Zweck, als Beförderung sittlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit vernünftiger Wesen. So ist der edle Mensch Mitarbeiter und Gehilfe der Natur, denn er thut alles,

was er in seinem Wirkungskreise vermag, um die Erreichung ihrer heiligen grossen Endzwecke zu erleichtern und zu befördern. Darum schmiegt er sich auch, als ein getreuer Sohn, mit inniger Lust an den Busen der grossen und guten Allmutter an, mit der er so ganz eines Sinnes ist, und freut sich ihrer mütterlichen Liebe.

Alle ihre Kinder hegt und pflegt diese gute Allmutter, mit zärtlicher, sorgsamer Liebe. Jedes lebendige Geschöpf empfängt aus ihrer Mutterhand das Gute, dessen es empfänglich, zu dessen Genuß es fähig ist. Sie erbarmt sich Aller. Auch das Würmchen zu meinen Füssen ist nicht vergessen. So mannichfaltig die Gattungen und Arten der Lebendigen sind: so mannigfaltig sind auch ihre Bedürfnisse, so mannigfaltig ist auch ihre Glückseligkeit, die ihnen die Befriedigung derselben gewährt. Und siehe! vom fühllosesten Thiere bis zum Menschen, von der Käsemilbe bis zum Elephanten, vom Infusionsthierchen bis zum Wallfische, findet Alles, durch die Fürsorge der Natur, was es bedarf, genießt Alles, freut sich Alles auf der Stufe von Glückseligkeit, auf die es hingestellt ist. In fröhlichem bunten Gedränge spielen sie unaufhörlich um ihren Busen. Und wem dienen alle Elemente? Wem grünen die wallenden Saaten? Wem unterwirft sich das Thier, als seinem Gebieter und Herrn? Für wen röthet sich die Traube? Für wen schwanket der Obstbaum unter der Last seiner Früchte? O Mensch! — denke ihn, mit herzerhebendem Gefühl deiner Würde, den Gedanken — du bist der auserwählte Liebling, du bist das Schooskind der Natur! Aber ringe auch darnach, ihrer Liebe würdig zu werden, indem du dich übest liebevoll zu sein, und gütig, wie die Liebe — ist der schönste Zug einer schönen Seele. Liebe, alles umfassende Liebe, die auch des Wurmes im Staube schont, die Wünsche zu erfüllen, Bedürfnisse zu befriedigen, Schmerz zu verscheuchen, frohen Genuß zu verbreiten, Freude und Zufriedenheit zu fördern,

unablässig bemüht, ist Liebe, die uneigennützig, wie die Natur, nichts dafür fordert, verlangt und erwartet, wenn sie giebt und segnet — Liebe, die für andre wirkt und duldet mit gleicher Standhaftigkeit — O! sie adelt die Menschenseele zur Engelseele; erhebt sie zur Aehnlichkeit mit dem, der die Liebe selbst ist, und giebt ihr einen Reiz, der nur thierische Dummheit und Fühllosigkeit ungerührt lassen kann. Heil der schönen Seele, die durch sie der liebenden Natur ähnlich, und näher zu ihr hingezogen wird!

Aber so, wie die Natur zu Erreichung ihrer wohlthätigen Zwecke oft ernste, strenge Mittel gebraucht, so auch der edle Mensch, der Mann, dessen Seele schön genannt zu werden verdient. Die Natur thut oft wohl, durch Versagungen, und ist oft minder freigebig, als die Habsucht es erwartet. Sie verursacht Schmerz, und läßt ihre empfindenden Kinder leiden; keine Minute verstreicht, in welcher nicht Wunden bluten, die sie geschlagen hat. Sie zürnt, sie tobt, sie erregt Grausen durch ihre furchtbare Stärke. Sie hat ihre Gewitter, ihre Erdbeben, ihre Orkane, ihre Ueberschwemmungen mit Wasser und mit Feuer, und richtet nicht selten schreckliche Verheerungen an. Aber auch ihr anscheinender Zorn ist Liebe, und ihr Wüthen ernstes Streben zum wohlthätigsten Ziele. So ist auch eine schöne Seele in ihren Unternehmungen oft ernst, strenge, und fürchterlich. Ihr sanftes, zartes Gefühl artet nicht aus in unzeitiges Mitleiden und verächtliche Schwäche. Es thut ihr wehe, wenn sie versagen, wenn sie Schmerz verhängen, wenn sie zürnen und sich furchtbar machen muß; aber sie ist das alles zur Erreichung ihrer hohen Endzwecke nöthig, es ist den heiligen Forderungen der Vernunft und des Gewissens gemäß; so besiegt sie ein Gefühl, das aufhört schön zu sein, so bald es zu Pflichtverletzungen leitet, und handelt mit Heldenstärke, damit sie, indem sie

zu zürnen, zu wüthen und zu zerstören scheint, aufrichte und baue, und ihrem Wirkungskreise entspreche.

Die Natur ist mehrentheils heiter. Es giebt freilich Gewölke und Nebel, die uns das Antlitz der Sonne verbergen, Gewitter, Orkane und Erderschütterungen, wodurch um uns her alles öde, wohl gar schauderhaft wird. Aber dies ist doch nicht der gewöhnliche Zustand der Natur. Es sind nur vorübergehende Runzeln auf der Stirne der Holdseligen, die sich bald wieder ebnen; vorübergehende Anwandlungen einer Schwermuth, die bald der reinsten Heiterkeit wieder weichen muß. Die nämliche Bewandtniß hat es mit einer tugenhaften, schönen Seele. Ihr Zustand ist der Zustand der Harmlosigkeit, Heiterkeit und seligen Ruhe. Und wie könnte er ein anderer sein? Sind ja doch die tobenden, lärmende Leidenschaften durch die Vernunft beschwichtigt! Ist ja doch der innere Zwist unter denselben beigelegt, der Hader unter denselben gestillt! Sind ja doch die heiligen Gesinnungen, die eine schöne Seele beherrschen, unter denen die Liebe die vornehmste und die süßeste ist, von erheiternder Art! Ist ja doch das Bewußtsein ihres eigenen moralischen Werthes für sie eine nie versiegende Quelle von himmlischer Wonne und Zufriedenheit! Erblickt sie ja doch hinter sich eine weise genutzte Vergangenheit, über sich einen Gott, der mit väterlichem Wohlgefallen auf sie niedersieht, neben sich bessere Menschen, die sie hochschätzen und lieben, vor sich eine Zukunft, die ihre Glückseligkeit mit ihrem moralischen Werthe in die vollkommenste Uebereinstimmung bringen wird. Freilich wird diese Heiterkeit nicht selten geschwächt und gestört. Verlust und Schmerz, Krankheit und Schwäche, Spott, Hohn und Verfolgung, das Hinsterben des Geliebten, und das Vorgefühl des Todes und der Verwesung des hinfälligen Körpers — kurz das ganze Heer von phisischen Uebeln, die hienieden auch des Gerechten nicht schonen, ja, die den edlen Menschen nicht selten mit vorzüg-

licher Wuth verfolgen, ist nicht selten Ursache, daß der heitere Himmel einer schönen Seele sich trübt. Aber nur eine Zeitlang kann das Gewölke der Schwermuth sie umhüllen. Bald bricht sie in ihrer stralenden Herrlichkeit wieder aus demselben, wie die Sonne aus Wetterwolken, hervor, und ihr unaussprechlich heiteres Lächeln verscheuchet den Unmuth und den Kummer. Heitere Ruhe ist das Antheil einer schönen Seele, wie Unruhe und Mißmuth das Antheil einer häßlich verworfenen Seele ist. Darum steht eine schöne Seele mit der schönen Natur in der seligsten Gemeinschaft. Es vereinigt sie das süss Band der Harmlosigkeit und der Wonne. Die ganze Natur ist ein ewig forttönender Hochgesang zu Ehren ihres Schöpfers, allen vernünftigen Weltwesen verständlich, und voll hoher Kraft, sie zur thätigsten Verehrung desselben zu ermuntern. Vom kleinsten bis zum größten unter den Geschöpfen, die wir aus dem uns angewiesenen Standpunkte zu beschauen und zu betrachten im Stande sind, verkündet jedes laut die Allmacht, Weisheit und Güte dessen, der es in's Dasein gerufen hat. Der Himmel mit seinen funkelnden Sternen; die Erde mit ihren Meeren, Strömen, Flüssen und Bächen, mit ihren Ebenen, Hügeln, Bergen und Thälern, und mit ihren anmuthigen Abwechslungen in verschiedenen Zeiten des Jahres; die mannigfaltigen Gewächse der Erde vom Grashälmchen bis zur Zeder, die mannigfaltigen Bewohner der Erde, vom geringfügigsten Insekte bis zum Elephanten — sie alle

„sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen
seiner Macht.“

Eine schöne Seele vernimmt diesen grossen Himnus der Natur mit heiliger Wonne, und fühlt sich dadurch zu der reinsten und erhabensten Verehrung des Schöpfers, die nicht in müssigen Anbetungen und Lobpreisungen, sondern in der Befolgung seines heiligen Willens besteht,

unaussprechlich ermuntert. Zugleich wird sie aber auch, wie die Natur selbst, ein Hochgesang vor dem Herrn, dessen ausdrucksvollstes Bild sie auf Erden ist. Was kann lauter die Grösse des Schöpfers, was kann uns eindringender, nicht allein seine Allmacht, Weisheit und Güte, sondern auch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit verkünden, als eine schöne Seele? O wahrlich, keines unter allen übrigen Geschöpfen des Erdbodens stimmt, mit einer so hohen Anmuth, in den harmonischen Preisgesang der Natur ein, als sie.

Die Natur — sagt man — stimmt unter allen Himmelsstrichen den Menschen nach sich, und behauptet damit den unverkennbaren Einfluß des Klimas und der übrigen Beschaffenheiten der Länder auf den Karakter der Völker, die sie bewohnen. Daß diese Einrichtung im Ganzen gut und wohlthätig sei, können wir nicht bezweifeln, denn sie kommt von Gott. Aber der Mensch ist doch offenbar nicht dazu bestimmt, sich, in Hinsicht auf die Natur, blos leidend zu verhalten, und sich von derselben stimmen zu lassen; sondern er ist ein freithätiges Wesen, das sich selbst nach der Natur stimmen soll, und sich selbst nothwendig nach der Natur stimmen muß, wenn er nicht ewig mit derselben disharmoniren will. Und was ist es, was er in dieser Absicht zu thun hat? Selbstveredlung, Tugend und Rechtschaffenheit sind allein vermögend, uns in eine liebliche Uebereinstimmung mit der Natur zubringen. Indem dich die Natur unaufhörlich nach sich zu stimmen sucht, suche du dich, o Mensch! nach der Natur durch Befolgung des Sittengesetzes zu stimmen: und deine Seele wird schön, wie die Natur sein, und sich mit der schönen Natur zum heiligen Einklange vereinigen. Und o wie süß, wie erheiternd wird ihr alsdann der Umgang mit ihrer Freundinn sein! Mit welcher unvermischten Freude wird sie die mütterlichen Gaben derselben geniessen! Welche hohe Beruhigung, und himmli-

sche Freude wird sie dann im Wohlgefallen dessen finden, der der Vater der Natur, und der Vater einer schönen Seele ist.

I.

Reisen.

Willst du, mein Lieber! eine Reise mit Nutzen unternehmen, so mußt du dich einige Zeit vorher durch Lektüre und Besprechung mit Personen, die dieselben Länder bereis't haben, dazu vorbereiten. Merke dir Alles an, was nach dem Zweck deiner Reise die vornehmste Aufmerksamkeit verdient. Bist du z. B. Kunstliebhaber, so nehme vorzüglich Rücksicht auf die Kunstsammlungen, bist du Kaufmann, so forsche nach den vornehmsten Fabriken und Handlungshäusern. Versehe dich mit guten Spezial-Karten des Landes, welches du bereisen willst, und berechne wohl die Zeit und Kosten, die du auf eine solche Reise verwenden darfst. Denke dabei auch auf einen Ueberschuß für unvorhergesehene Fälle.

Erkundige dich bei erfahrnen Personen vor dem Antritt deiner Reise nach dem Preis der Posten, der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse, nach den gangbaren Münzsorten, und denen, die zur Zeit der Reise im besten Kurs stehen. Versehe dich lieber mit Gold als mit Silber, weil es weniger beschwert, und sicherer anzubringen ist, oder verschaffe dir Kreditbriefe und Wechsel, die noch weniger Umstände machen, wenn eine weite Reise unternommen wird. In Geldsachen wird dir immer der Rath erfahrner Kaufleute wohl zu Statten kommen.

Versehe dich auch mit einem guten Passe, und wo es sein kann, mit guten Empfehlungsschreiben, die dir von grossem Nutzen und zur Erreichung des Zwecks deiner

Reise sehr beförderlich sein können. Verwahre sorgfältig alle deine Papiere.

Es wird gut sein, wenn du ausser dem nothwendigen Bedarf an Wäsche und Kleidung auch manche andere kleine Bedürfnisse, wie z. B. einen Nachtriegel, Messer, Scheere, Dinte, Feder, Papier ꝛc. mit auf die Reise nimmst. Willst du auch einen Dolch zu deiner Vertheidigung bei dir führen, so mache doch nur im höchsten Nothfall Gebrauch davon.

Halte dich auf Reisen so reinlich als möglich; wechsle öfters die Wäsche, bade dich, wenn sich Gelegeheit dazu findet; aber wage dich mit erhitztem Körper nicht in kalte Flüsse.

Nehme zu Reisegefährten keine andre Personen als solche, die du wohl kennst, und hüte dich unterwegs vor Abentheurern und Betrügern. Sei in Gasthöfen und Kaffeehäusern nicht treuherzig gegen Unbekannte; suche vielmehr den neugierigen Fragen derselben nach der Richtung und dem Zweck deiner Reise auszuweichen.

Sei vorsichtig in deinen Gesprächen über politische und religiöse Gegenstände, denn ohne Gefahr und Verdruß kann man nicht allenthalben von Allem reden und nach Allem fragen. Sei deshalb auch behutsam in der Wahl der Menschen, an die du dich wendest und denen du dich anvertrauest. Geselle dich nicht zu Unzufriedenen mit der Regierung.

Willst du den Geist und Karakter eines Volkes kennen lernen, so suche die Züge dazu mehr in den mittlern und untern, als in den höhern Klassen, in welchen sich die Bewohner fast aller kultivirten Länder beinahe gleich sind.

Reise deiner Sicherheit wegen, bei Nachtzeit nicht durch grosse Waldungen, und verlasse dich in der Nähe eines Flusses oder bei der Ueberfahrt über eine Brücke nicht auf die Wachsamkeit des Kutschers; auch bleibe nicht, wenn in einer Fähre über den Fluß gesetzt wird, in

dem Wagen sitzen. Dringe darauf, daß die Pferde abgespannt werden, weil unvorhergesehene Zufälle sie leicht scheu machen und grosses Unglück veranlassen könnten.

Halte dir ein Reise-Tagebuch. Bemerke dir in deine Schreibtafel nur mit wenigen Worten, was du gesehen und gehört hast, und benutze die Morgenstunden des folgenden Tages, alle deine Materialien in Ordnung zu bringen und weiter auszuführen. In Kaffee- und andern Gasthäusern wirst du leicht mehrseitige Nachrichten, von Allem, was du wünschest, erhalten können, wenn du nur durch unvorsichtige Fragen nicht Mißtrauen erregst.

Vergiß auf der Reise nicht der Sorge für deine Gesundheit. Laß dir in den Gasthöfen ein lüftiges und geräumiges Zimmer anweisen; öffne, sobald du es betrittst, die Fenster, um es zu lüften; lege dich entkleidet in kein unreines Bett; schlage es auf und untersuche es wohl, ehe du dich niederlegst. Sei mässig in Speise und Trank; hüte dich vor verfälschten Weinen. Zur Entdeckung derer, die mit der so schädlichen Silberglätte versetzt sind, dient der Hahnemann'sche Probefluß, den man bereits in allen Apotheken bekommt; denn sobald man einige Tropfen davon dem Weine beimischt, wird ein schwarzbrauner Bodensatz niedergeschlagen. — Meide noch sorgfältiger als solche vergiftete Weine alle sinnliche Ausschweifungen.

Wähle immer die bessern Gasthöfe zur Einkehr, denn sie sind in der Regel nicht theurer als die schlechten. Du erfährst sie am sichersten durch unbefangene Personen aus derselben Stadt, oder aus der Nachbarschaft. Der Empfehlung des Postknechtes, oder der Wirthe auf den vorhergehenden Stationen, ist nicht ganz zu trauen, weil sie oft mit den Gastwirthen in der Stadt einverstanden sind, ihnen Reisende zuzuweisen. In solchen Gasthöfen, welche die meiste Einkehr haben, ist immer auch die beste und billigste Bewirthung und Bedienung zu erwarten, weil eben dadurch der starke Besuch veranlaßt wird. Du

wirst in Gasthöfen auch interessantere Bekanntschaften machen können, als in schlechten.

In jedem Gasthofe, von welcher Art er auch sei, wirst du mit Höflichkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit, dir eine bessere Bedienung verschaffen, als mit einem hochfahrenden herrischen Wesen.

Halte auch in dem besten Hause dieser Art dein Zimmer wohl verschlossen, wenn du ausgehest, sollte es auch nur auf wenige Minuten sein, denn du kannst nicht wissen, wer neben dir logirt, oder von welcher Art das ab- und zugehende Gesinde ist. Verschliesse mit gleicher Sorgfalt deinen Koffer und lege jedesmal deine besten Sachen hinein. Hast du Geld und Kostbarkeiten bei dir, und bist du gesonnen, dich längere Zeit in der Stadt aufzuhalten, so möchte das Sicherste sein, Alles in ein Pakett zu packen, und es dem Haus, an das du addressirt bist, oder auch dem Gastwirth zur Verwahrung zu übergeben, und sich darüber bescheinigen zu lassen.

Hältst du in einem Gasthofe blos Mittag oder Nachtlager, so begnüge dich mit den Speisen, die eben vorräthig sind. Du wirst auf solche Art viel schneller und billiger behandelt werden, als wenn erst nach deiner Bestellung Vorrath herbeigeschafft und gekocht werden muß.

In grossen Gasthöfen wirst du am wohlfeilsten an der Wirthstafel speisen wo du auch Gelegenheit hast, angenehme Bekanntschaften zu machen, und dir durch sie in Museen und andre Gesellschaftshäuser den Zutritt verschaffen.

Gehest du in grossen, dir noch unbekannten Städten allein aus, so gebrauche die Vorsicht, dir vorher in deine Schreibtafel den Namen der Strasse und des Gasthofs, in dem du wohnest, anzumerken, damit du auch sicher den Weg wieder zurückfindest.

Erlaube dir bei Nachtzeit und des Morgens in deinem Zimmer kein Getöse mit Zuschlagen der Thüre, Schreien, Auf- und Abrennen der Treppen, und ver-

gesse nicht, daß noch andre Fremde, deren Ruhe du zu ehren hast, unter demselben Dache wohnen.

Willst du dich längere Zeit in demselben Gasthofe aufhalten, so suche so bald als möglich zu erfahren wie der Wirth rechnet, um gegen Prellereien gesichert zu sein. Lasse dir in dieser Absicht täglich deine Rechnung machen. Findest du die Forderung zu hoch, so wähle dir einen andern Gasthof. Bist du mit den Preisen zufrieden, so kannst du auch nur alle drei Tage rechnen.

Bei der Abreise bekommt der Kellner und der Hausknecht ein Trinkgeld. Zu grosse Freigebigkeit ist in einem Hause wo Alles bezahlt wird, nicht nöthig; doch sei auch nicht zu sparsam, wenn du öfters in demselben Gasthofe absteigst, damit man es dir nicht bei deiner Rückkehr durch schlechte Bedienung entgelten lasse.

II.

Besondere Bemerkungen für Reisende zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen.

Reisest du zu Fuß, so nehme, wo möglich, einen Freund zum Begleiter, daß du nicht nur an ihm einen Gesellschafter, sondern auch in Fällen der Noth einen Rathgeber und Vertheidiger hast. Bleibe auf der Landstrasse, meide verdächtige Seitenwege, besonders wenn dieselben durch Waldungen führen. Schließe dich unterwegs an keine Unbekannte an, und lasse besonders keinen hart hinter dir hergehen.

Sorge für eine bequeme Kleidung. Die bequemste ist eine kurze Jake von Tuch, lange Beinkleider, kurze, leichte, festgearbeitete, aber schon etwas abgetretene Stiefel, ein Paar neue Strümpfe, ein guter Hut mit Wachsleinwand überzogen, die man abnehmen kann. Das Ge-

päcke wird in ein Ränzchen geschnürt und auf dem Rücken getragen. Ein Stockschirm leistet treffliche Dienste bei regnerischer Witterung oder brennender Sonnenhitze.

Kehre nicht in einsamen Wirthshäusern, Meierhöfen, oder Mühlen ein, und übernachte noch weniger in solchen Häusern. In Städten und ansehnlichen Dörfern wirst du auch bessere Gasthöfe finden. Willst du in Städten in einem der bessern Gasthofe logieren, so gebe dem Wirth gleich beim Eintritt deinen Namen und deinen Stand an, weil du sonst als Fußgänger schwerlich aufgenommen würdest. Laß dir ein Zimmer anweisen, kleide dich anständig an, und nehme dann Platz an dem Wirthstisch unter den übrigen Fremden. Mache dich während deiner Reise jeden Tag so früh als möglich auf den Weg, damit du bis zum nächsten Nachtlager desto mehr Zeit vor dir habest. Du kannst dafür in der schwülen Mittagshitze einige Stunden schlafen. Bei einer langen Fußreise mußt du anfangs jeden Tag nicht mehr als fünf bis sechs Stunden gehen; nach und nach können eine oder zwei Stunden zugegeben werden.

Im Winter trete noch weniger als im Sommer eine Fußreise ohne Gesellschafter an. Versage dir unterwegs den Genuß aller berauschenden Getränke, besonders des Branntweins, und überlasse dich nie deiner Neigung zum Schlafe.

Unternimmst du eine Reise zu Pferde, so wird die bequemste Kleidung in einer kurzen Jake, hirschledernen Beinkleidern und einem guten tuchenen Mantel bestehen, der Schutz gegen Wind und Wetter gewährt. In einem breiten ledernen Gurt, mit drei oder vier Taschen, den du unter der Weste um den Leib schnallst, wirst du dein Geld und andere Dinge von Werth aufbewahren.

Wähle dir ein gutes Pferd zwischen fünf und zwölf Jahren aus, und füttere es vor dem Antritt der Reise

etwas reichlicher als gewöhnlich. Sorge für einen guten Sattel, der es nicht drückt, belaste es nicht zu viel mit Gepäcke, und schone es besonders in den ersten Tagen so, daß du es nicht mehr als fünf bis sechs Stunden jeden Tag gehen läßt. Nach und nach kannst du einige Stunden zugeben, bis zu zwölf Stunden. Doch wird alle drei oder vier Tage Rasttag gehalten.

Laß das Pferd etwas langsamer gehen, wenn du dich dem Mittag- oder Nachtlager näherst, damit es nicht erhitzt in den Stall komme. Sorge dafür, daß Krippe und Raufe wohl gereiniget werden, ehe es sein Futter erhält, und daß es nicht mit eiskaltem Wasser getränkt werde. Findet sich, daß es von dem Sattel gedrückt worden ist, so muß dieser sogleich untersucht und die Ursache des Druckes entfernt werden.

Ziehe bei allen andern Unfällen oder Krankheiten des Pferdes sogleich einen Hufschmied, oder andere erfahrne Personen zu Rathe, und befolge ihre Vorschriften. Du selbst aber wirst bemüht sein, durch gute und schonende Behandlung des Thieres und sorgsame Aufsicht über seine Verpflegung im Stalle, alle schlimmen Zufälle möglichst zu verhüten, besonders auch darauf zu sehen, daß es nicht überfüttert oder zu schnell getränkt werde.

Willst du lieber fahren, so sorge vor allen Dingen für einen leichten, bequemen, festgebauten Reisewagen. Siehe darauf, daß er mit Laternen für die Nacht und mit tüchtigen Achsenschrauben versehen sei, um das Ablaufen der Räder zu verhindern.

Lege beim Packen des Koffers die Geldrollen, Bücher, schweren Pakette unten hin, damit nichts damit zerrieben und beschädiget werde. Packe alles recht fest, um das Untereinanderrütteln zu vermeiden. Lasse, wenn es angeht, den Koffer lieber zwischen den Vorderrädern als hinter dem Wagen befestigen, damit du ihn besser vor Augen habest. Vergesse nicht eines Bettsacks zur Aufbe-

wahrung deines Nachtzeugs und solcher Dinge, die du stets zur Hand haben mußt, damit du nicht täglich deinen Koffer zu öffnen brauchest. Eine gute Reise-Schatulle wird dir zur Aufbewahrung des baaren Geldes, der Wechsel und anderer wichtiger Schriften, auch einer kleinen Reiseapotheke mit Binden, Charpie, Goldschlagerbläschen, englischem Pflaster, Riechfläschchen u. s. w. dienen. Man verwahrt darin auch Alles, was zum Schreiben gehört.

Es ist ferner zu rathen, daß du in einem ledernen Sack allerlei Wagenbedürfnisse, auf Fälle der Noth, mit dir führest, wie z. B. einen guten Rungnagel, Vorstecker, Schraubenschlüssel, ein Beil, Nägel u. s. w. Gebe dem Postknecht ein lieber etwas besseres Trinkgeld, als er nach der Postordnung zu fordern hat, wenn du mit ihm zufrieden bist; er wird es seinem Nachfolger sagen, und du wirst wohl dabei fahren. Bist du aber mit ihm unzufrieden, so gebe ihm nicht mehr als den Satz, und sage ihm in Gegenwart seines Nachfolgers, warum?

Zerbricht unterwegs etwas an dem Wagen, so untersuche selbst den Schaden, und verständige dich über die Kosten der Ausbesserung mit den Handwerksleuten, damit du nicht übernommen wirst.

Gebe nicht zu, daß der Postknecht von der Landstraße abfahre, und lasse nicht die Strassen-Gelder von ihm auslegen, daß dir nicht mehr abgefordert werde, als du schuldig bist.

Willst du mit dem Postwagen reisen, so melde dich so früh als möglich bei dem Postamte, denn nach der Ordnung, des Einschreibens richtet sich die Vertheilung der Plätze, und die zuletzt kommen, müssen sich mit den schlechtesten begnügen. Es darf nie vergessen werden, das Gepäcke mit einschreiben zu lassen, sonst muß dieses besonders bezahlt werden. Man muß sich so wenig als möglich mit kleinen Paketen und Schachteln beschweren

und sich lieber eine Viertelstunde vor dem Abgange der Post einfinden, als zu spät, denn es wird immer pünktlich auf die Stunde gehalten.

Man muß nicht zugeben, daß der Postknecht oder Wagenmeister einen sogenannten blinden Passagier aufnehme, denn da hat man an solchen Leuten oft sehr unsichere und beschwerliche Reisegesellschafter. Nichts ist leichter zu verhindern, man darf ihnen nur drohen, es auf der nächsten Station anzuzeigen.

Willst du eine Reise zu Wasser machen, so miethe dich auf einem bequemen Fahrzeuge ein, und versehe dich, ehe du dasselbe besteigest, mit Bier oder Wein, Brod kaltem Fleisch, Käse, Butter, oder andern Vorräthen und Erfrischungen. Viel schneller wirst du aber fahren, wenn du mit einigen Gesellschaftern einen besondern Kahn übernimmst.

Gilt es aber eine große Seereise, so erkundige dich erst wohl nach dem Zustande des Schiffes, auf dem du dich einmiethen willst, oder noch besser, man besehe es selbst, damit man nicht auf ein morsches Fahrzeug komme, und in Gefahr gerathe. Halte auch sorgfältige Nachfrage nach der Person des Kapitäns und der Reisegesellschaft, die sich hat einschreiben lassen, weil die Annehmlichkeit der Reise davon abhängt.

Bedinge dir in deinem Vertrage mit dem Schiffer, selbst wenn die Reise nur einen Tag dauern sollte, ein Bett in der Kajüte aus, damit du dich darauf niederlegen kannst, wenn du auf der Ueberfahrt von der Seekrankheit befallen wirst. Schließe in den Vertrag auch dein Gepäcke mit ein, und setze fest, daß es nicht auf dem Verdeck liegen bleiben darf, wo es von dem Regen durchnäßt werden könnte. Ehe du auf die Verköstigung akkordierest, frage erst nach, was für einen Tisch der Kapitain führet, damit du nicht mit schlechten, oft eckelhaften Speisen zufrieden sein mußt.

Versehe dich, selbst wenn du mit dem Schiffer speißest zu deinem besondern Gebrauch mit allerlei Schiffsvorrath, als Reis, Gerste, Nudeln, Sago, getrockneten Gemüsen, Suppenkuchen, Kaffebohnen, Thee, Zucker, Eiern, Zitronen, dürrem Obst, Brod, Bier, Wein, (alles Getränke in Flaschen oder Sauerkrügen) auch bei längern Reisen mit Schinken, Ochsenzungen, und anderm geräuchertem Fleisch, lebendigen Hühnern und zum Gebrauch während der Seekrankheit Pomeranzen, Aether, hofmännische Tropfen, Essig, Wachholderbeeren, Räucherpulver. Eine Spirituslampe und eine Pfanne zur Zubereitung einiger Gerüchte sind unentbehrlich. Sorge für einen hinreichenden Vorrath an Wäsche, denn es ist nicht rathsam, sie unterwegs waschen zu lassen, weil sie durch das Seewasser verdorben wird; eben so ist für eine gehörige Anzahl Bücher zur Unterhaltung zu sorgen.

Suche dich durch Mäßigkeit, zeitiges Schlafengehen, Baden im Seewasser, Bewegung so viel nur möglich ist, Reinhaltung der Zähne vor Krankheiten zu bewahren. Stellt sich die Seekrankheit ein, von der kräftige Personen mehr zu leiden haben, als andere, so befolge die Vorschriften, die dir erfahrne Reisende geben werden. Am besten legt man sich dabei horizontal mit verschlossenen Augen auf das Bett nieder, und verhält sich ruhig. Kina-Essenz mit Pomeranzen-Saft genommen, soll eines der besten Mittel dagegen sein.

Eine andre noch gefährlichere Krankheit, womit die Seefahrer bedroht werden, ist der Schaarbock. Die besten Mittel dagegen sind Reinlichkeit, besonders sorgfältige Säuberung der Zähne, frische Luft, saure Speisen, gute Diät. Lasse dir dieses Alles empfohlen sein. Käue auch Löffelkraut und Salbeiblätter, wenn du schon Anzeichen davon verspürest.

Läuft das Schiff in einen Hafen ein, so sei enthaltsam in dem Genuß der Landesfrüchte, der Fische und

Getränke. Versage dir auch auf der Reise bei sehr warmer Witterung namentlich zwischen den Wendekreisen den Genuß des Weins, des Brantweins und alles dessen, was Wallung im Geblüte und Faulfieber, als Folge davon, veranlassen könnte.

Suche dich in ein gutes Benehmen mit der Schiffsmannschaft zu setzen; traue aber nicht der Ehrlichkeit der Matrosen, und verwahre alles, was du bei dir führest, auf das Beste, und du wirst glücklich reisen. Vertraue in allen Gefahren auf die göttliche Vorsehung! Verlasse Gott nicht, und er wird dich auch nicht verlassen.

Lektüre.

Laß dir das Lesen guter Schriften theils zu deiner Erhohlung, theils zu deiner Bildung empfohlen sein. Lese aber auch nicht, wie so manche Andre, um nur aller Arbeit überhoben zu bleiben und nicht Langeweile zu haben; mache dir auch nicht die Lektüre zur Haupt= und die ernsten Studien zur Nebensache, sondern laß erstere den letztern blos als Stütze dienen.

Lektüre unterhält und bildet den Menschen eben so wie geselliger Umgang, dessen Stelle die Bücher vertreten, und sie hat noch vor letzterm einen Vorzug, insoferne man einen schlechten Schriftsteller leichter aus der Hand legen, als einen schlechten Gesellschafter von sich weisen kann. Auch liegt ein wichtiger Vorzug der Lektüre darin, daß die Wahl und Ordnung unserer Unterhaltungs= und Bildungsbücher ganz von uns abhängt. Ich nenne ihn, glaube ich, mit Recht wichtig, denn eben durch Ordnung und gute Wahl wird das Lesen erst zu einem wahren Bildungsmittel für den Geist. Es fragt sich aber, wie du wählen, und was für eine gute Ordnung du befolgen sollest?

Wähle zu deiner Lektüre nicht blos Schriften, die deine Phantasie beschäftigen, sondern auch solche, die deinem Gedächtniß und deinem Verstande Nahrung geben, nicht blos Szenen aus einer idealischen, sondern auch aus der wirklichen Welt; wie zum Beispiel Reisebeschreibungen, Biographien, historische Schriften und Alles, was dich mit den Menschen in den verschiedenen Gegenden, Lagen, Himmelsstrichen bekannt machen kann. Lese solche Werke, die durch ihren Geist den deinigen schärfen; Werke, die sich auf deine Bildung, auf das Glück des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens beziehen. Betrachte die ernstern Schriften als deine gewöhnliche Hausmannskost, die erheiternden als das Gewürze, als den Nachtisch.

Bilde deinen Geist und Geschmack nicht nur durch die neuesten, sondern vielmehr durch die besten und geistreichsten Schriften, in allen dir geläufigen Sprachen. Wähle dir das schon anerkannte Vortrefflichste aus der Literatur, damit dir das Schlechte vom Anfang an unerträglich werde, und du dir die Zeit und Mühe ersparest, es kennen zu lernen und zu verwerfen.

Mache Bekanntschaft, mein Lieber! nicht nur mit den vorzüglichsten Prosaisten, sondern auch mit den besten Dichtern in deiner Sprache und in jeder andern, die du verstehest; denn die Dichtkunst schärft den Geist, erhebt die Gedanken, veredelt Sprache in Geschmack, spricht das Herz rührender, erhabener, erschütternder an.

Laß dich warnen vor schlechten, geistlosen, herzvergiftenden Romanen, die die jugendliche Phantasie erhitzen, zur Schwärmerei verführen, und das Gefühl der Unschuld tödten. Warum wolltest du, so lange Vorrath des Bessern genug vorhanden ist, nach dem Schlechtesten greifen?

Ich warne nicht unbedingt vor Schauspielen, denn die bessern sind eine wahre Schule der Sitten; und wir haben dergleichen vortreffliche, die zugleich in einem hohen Grade Geist und Geschmack bilden. Nur die schlechtern

laß du ungelesen und verliere nicht damit eine Zeit die du viel edler anwenden kannst.

Halte es übrigens mit deiner geistigen Diät wie mit der körperlichen. Wähle zu deiner gewöhnlichen Kost gute, einfache und nahrhafte Speisen, nicht blos stark gewürzte Gerüchte; begnüge dich mit schlichtem Tischwein, verlange nicht täglich Champagner und Malaga. Lese nicht blos Schriftsteller wie Göthe, Schiller, Herder, Jean Paul, sondern auch solche wie Engel, Garve, Klaudius, Geßner, Hermes &c. Laß dir, wie schon gesagt, das Stärkere dem Schwächern zur Würze dienen.

Lese der Ordnung nach, nicht das Schwerere vor dem Leichtern, das weniger Verständliche vor dem Verständlichen, das was Vorkenntnisse voraussetzt, vor dem, was diese Kenntniß giebt. Wähle solche Schriften, die deinem Geiste angemessen sind.

Willst du dir in der Folge eine gute Uebersicht des Ganges und der Geschichte unserer Sprache und Literatur verschaffen, so lese die besten Schriftsteller in der Ordnung, in welcher dieselben mit ihren Schriften aufgetreten sind, und lege dabei eine gute Literaturgeschichte zum Grund.

Ist aber die Frage davon, wie du mit dem größten Nutzen für die Bildung deines Geistes, deines Herzens und Geschmacks lesen sollest, so mache dir zum Gesetz, nicht zu viel und nicht zu flüchtig, sondern lieber nur wenig, aber mit Nachdenken zu lesen. Beziehe alles, was du Gutes in den Büchern findest, auf deine Bildung, benutze alles, eigne dir davon an, so viel du kannst. Ohne Nutzen für Geist und Herz lesen, heißt säen ohne ärnten.

Lese mit Verstand, das heißt, mit aufmerksamer Beobachtung des Inhalts und Vortrags, daß auch durch das Lesen guter Bücher dein Stil und mündlicher Ausdruck gebildet werde. Schreibe dir diejenigen Stellen heraus, welche dir am besten gefallen, und suche die vorzüglichsten durch fleissiges Ueberlesen und Memoriren deinem Ge-

dächtniß einzuverleiben und dir unvergänglich anzueignen. So werden sich fremde Gedanken mit deinen eigenen vermählen, und dein Stil wird eine Rundung und Glätte erlangen, die er sonst nie erreichen würde.

Begnüge dich nicht, zu lesen und einen Theil des Gelesenen im Gedächtniß zu behalten; sondern versuche, es auch wieder zu erzählen; bespreche dich darüber mit deinen Freunden; prüfet gemeinschaftlich die Wahrheit der Gedanken; theilet euch eure eigenen Ansichten, eure Urtheile darüber mit, und ruhet nicht, bis ihr zu einem befriedigendem Resultat gelangt sind. Auf solche Art wirst du, mein junger Leser! den Gegenstand von mehreren Seiten betrachten lernen, und finden, daß aus dem Widerspruch die Wahrheit klarer hervorgeht.

Willst du mit Nutzen und Vergnügen lesen, so lese nicht zu lange nach einander, daß die Aufmerksamkeit nicht ermüde, daß du dir leichter Rechenschaft von dem Gelesenen geben kannst, und nicht Gedankenlosigkeit aus dem Viellesen entspringe.

Väterlicher Rath an solche teutsche Jünglinge, welche die Universität beziehen.

Mein Lieber! verliere den Zweck zu welchem du die Universität beziehest nie aus den Augen. Widme dich mit Liebe und regem Eifer den Wissenschaften, lasse keine Lücken in denselben, suche es in einer jeden zu dem für dich erreichbaren Grade der Vollkommenheit zu bringen, um dich nicht nur zu einem brauchbaren, sondern ausgezeichneten Diener des Staates zu bilden.

Leider sieht man nur allzuviele Studierende, die ihre akademischen Jahre fast einzig dem Vergnügen widmen und sich jeder Art von Ausgelassenheit, oft den schändlichsten Ausschweifungen hingeben. Sie treiben sich herum

in den Bierhäusern und an öffentlichen Orten, versplittern das Geld, das zu Büchern und zur Bezahlung ihrer Lehrer bestimmt ist, mit Reiten und Fahren, oder in unreinem Umgange mit Buhlerinnen, zerrütten ihre Gesundheit, und spannen auf die entehrendste Weise jede Kraft der Jugend ab. Nehme solche verirrte höchst bedauernswürdige Jünglinge nie zu deinem Vorbilde.

Ahme auch diejenigen nicht nach, die ihre Ehre in rohes, grobes Wesen setzen, sich Alles erlauben, und stolz auf ihre Burschenwürde, alle übrigen Menschen für nichts halten und sich daher erlauben, sie zu necken, zu verspotten, zu beleidigen. Ehre vielmehr jeden, dem Ehre gebührt, und lasse dir die Ruhe und Sicherheit eines jeden Bürgers heilig sein. Je freundlicher und höflicher du den Nichtstudierenden begegnest, desto mehr Achtung, Höflichkeit, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit wirst du bei ihnen finden.

Wende deine Zeit mit größter Gewissenhaftigkeit an, verträume sie nicht; versplittere sie nicht in geschäftigem Müssiggange; widme den größten und edelsten Theil des Tages deiner Hauptwissenschaft, vernachlässige nicht über Nebendinge das Wesentliche, nicht über brodlosen Künsten die brodgebenden. Musik, Zeichenkunst, schöne Literatur haben allerdings ihren großen Werth; immer aber müssen sie den höhern Zwecken untergeordnet bleiben.

Lege zu deiner Hauptwissenschaft einen guten Grund durch das Studium der philosophischen Wissenschaften, besonders der Vernunftlehre, damit du in allen Fächern des menschlichen Wissens richtig und geordnet denken lernest. Vernachläßige nicht das Studium der Moral, mit beständiger Anwendung auf dich selbst, um nicht nur geistig, sondern auch sittlich immer vollkommener zu werden. Denke über Alles, und am meisten über dich selbst nach; suche von Allem den Grund zu erforschen, dir Alles zu erklären, denn gründliches Wissen allein ist wahres Wissen.

Ausser den Kollegien bleibt immer auch noch Zeit zu Nebenstudien in den schönen Künsten, die so viel zur Verschönerung und Erheiterung des Lebens beitragen.

Besuche deine Lehrstunden mit anhaltendem Fleisse; versäume auch nicht eine einzige muthwillig, damit keine Lücken in deinem Wissen entstehen, und dir das Folgende unverständlich werde, weil du das Vorhergehende überhört hast.

Sammle während des Vortrags deine ganze Aufmerksamkeit, enthalte dich aller Zerstreuung, suche wohl zu fassen und zu prüfen, was du hörest. Verstand und Vernunft müssen in steter Thätigkeit sein.

Wähle zu deinen Studien nicht die Stunden der Nacht, wo der Geist schon abgespannt ist, und ohne Schaden der Gesundheit nicht mehr stark angestrengt werden kann; benütze lieber dazu die goldenen Morgenstunden, wo Alles, was dich umgiebt, die durch den Schlaf gestärkte Seele mit Ruhe und Heiterkeit erfüllt, und wo sie daher mehr als zu jeder andern Stunde des Tages zum Denken und Prüfen aufgelegt ist.

Laß dich auch zu jeder andern Zeit des Tags durch nichts in deinen Studien zerstreuen. Sei besonders fest gegen die Aufforderungen vergnügungslustiger Freunde, die auf dein Zimmer kommen und dich zu Spaziergängen oder andern Lustbarkeiten einladen. Setze dich gleich Anfangs bei denselben in den Ruf eines fleissigen Mannes, der sich ausser den zu seiner Erholung bestimmten Stunden, nie von seinen Studien abziehen läßt. Weiß man einmal, daß du deinen Grundsätzen unwandelbar treu bleibst, so wird man sich nach denselben richten und dich fortan in Ruhe lassen. Wer sich aber erlaubt ganze oder halbe Tage lang zu schwärmen, und dann wieder fleissig sein will, der wird es selten sein dürfen; denn wer sich einmal schwach in seinen Vorsätzen hat finden lassen, den wird man unablässig darin zu erschüttern suchen. Du

mußt daher durchaus mit Entschlossenheit, doch ohne Beleidigung, die Müssiggänger von dir zu weisen suchen.

Verliere den Muth nicht, mein Lieber, wenn du merkst, daß die Natur dich mit geringern Geistesgaben beschenkt hat als andre. Suche durch Anstrengung und unermüdeten Fleiß zu ersetzen, was dir abgeht. Andern wird mit mehr Talenten der mühsame Weg vielleicht leichter; aber eben diese Leichtigkeit macht sie öfters so nachlässig und sorglos, daß sie von dem minder Talentvollen leicht eingeholt und überflügelt werden. Thätiger Wille und Beharrlichkeit vermögen ausserordentlich viel.

Darum laß dir auch, wenn du redlich Alles gethan hast, was in deinen Kräften stand, nicht bange sein vor dem Tage der Prüfung, wo dir der Staat Rechenschaft abfordern wird von deinen Kenntnissen. Du wirst gewiß ehrenvoll bestehen, und manchen, den du vorher seiner bessern Gaben wegen beneidetest, in dieser entscheidenden Stunde verdunkeln. Vergeblich hoffen Viele in dem letzten Jahre ihrer akademischen Laufbahn nachzuhohlen, was sie in den ersten mit schändlicher Gewissenlosigkeit im Rausche des Vergnügens versäumt haben; sie werden das Oberflächliche und Lückenhafte in ihrem Wissen vor den scharfen Augen der Kenner nie verbergen können.

Wähle dir nicht mehr als einen oder zwei vertraute Freunde; du bedarfst deren nicht mehr. Suche dir Jünglinge aus, die regen Sinn für die Wissenschaften haben, moralisch gut denken und handeln, in gutem Rufe stehen, und dir wo möglich an Kenntnissen überlegen sind, damit du auch wahren Gewinn von einem solchen Umgange hast.

Hüte dich dagegen vor Gesellschaftern, die an nichts als Zerstreuungen, Lustbarkeiten, Spiel, Nekereien denken, und noch vielmehr vor solchen, die Ausschweifungen dieser oder jener Art ergeben sind, und sich bestreben, dir ihren schändlichen Geschmack mitzutheilen. Auch Kopf=

hänger, Hipochondristen und Schwächlinge eignen sich nicht zu einem guten Umgange.

Meide die sogenannten Kommercehäuser und überhaupt den Strudel der Burschenwelt, damit du nicht davon fortgerissen wirst. Leider befinden sich unter dem grossen Haufen der Studierenden eine nicht geringe Menge, die nicht des Studierens, sondern blos ihres Vergnügens wegen auf der Universität zu sein glauben, und daher die edle Zeit verschwärmen, und der Befriedigung aller ihrer Lüste weihen! Hüte dich vor allen, die diesem grossen verpesteten Kreis angehören, denn sie verbreiten die Seuche rings um sich her, und zum Theil selbst verführt, werden sie wieder die Verführer anderer unschuldiger Jünglinge.

Es werden dir sehr viele bleiche, schwächliche Gestalten mit hohlen tiefliegenden Augen vorkommen, Jünglinge ohne alle Geistesheiterkeit, die sich vergeblich bemühen eine gewisse Munterkeit zu erkünsteln, und ihre schlaffen und entnervten Glieder unter einer zierlichen Kleidung zu verbergen; du wirst andere sehen, die sich nicht besser ausnehmen und deren einziges Gespräch Mädchen, Bier Wein, Spiel, Spazierritte und Spazierfahrten sind; hüte dich vor solchen Menschen, denn in ihrem Innern wüthet die sittliche Pest.

Verschliesse diesen Schändlichen deine Ohren, wenn dieselben von Religion und Sittlichkeit mit Geringschätzung sprechen, wenn sie das Laster als etwas Gleichgültiges darstellen, wenn sie dich in die Geheimnisse niedriger Wollust einzuweihen und dein Herz zu vergiften suchen.

O Freund! besuche in den Siechenhäusern die Menschen, die den Weg gewandelt sind, vor dem ich dich warne. Siehe, wie sie bleich, wie hager, wie matt und elend diese Unglücklichen sich auf ihrem Lager wenden, wie ihnen ein Glied nach dem andern wegzusterben scheint, wie eckelhafte Geschwüre ihr Gesicht entstellen, und wie diejenigen, die durch die Kunst der Aerzte, noch dem so

frühen Tode entrissen werden; das Brandmahl ihrer Sünden öffentlich vor der Welt herumtragen.

Zwar nicht mit allen Wollüstlingen kommt es so weit, mit manchen aber noch viel weiter. Scham und Abscheu halten mich ab, dir die entsetzliche Zerstörung des Körpers solcher Opfer der Wollust zu schildern. Die am gelindesten davon kommen, bleiben wenigstens kraftlose Skelette. Die ganze Energie des Geistes ist bei ihnen verloren; alles Denken wird ihnen unbeschreiblich schwer, sie verfallen in Schwermuth und welken meistens früh und langsam dahin, oder wandeln als junge Greise noch etwas länger herum und verkünden der Welt durch ihr ganzes Aussehen, daß sie zu schnell gelebt haben.

Nicht geringere Gefahr droht denjenigen, die sich zum Spiel verleiten lassen. Manche bleiben die Nacht durch sitzen, und haben sie auch nicht viel verloren, so wurde desto mehr getrunken. Der Kopf ist taub; sie legen sich zu Bette und verschlafen den ganzen Vormittag. Verlust der Zeit und Nichterfüllung ihrer Bestimmung ist also der erste Nachtheil der Spielsucht. Nach und nach wird der Spielsatz erhöht. Das Geld, das vom Elternhause ist dahin, ehe es ankommt; es reicht bei weitem nicht zur Bezahlung ihrer Schulden, und wenn sie leben wollen, müssen sie nun neue machen, die sie eben so wenig mit dem folgenden Geld tilgen können. Sie wenden sich an Juden, versetzen ihre Uhren, ihre Kleider, ihre Bücher und sinken immer tiefer. Trübe Gedanken verfolgen solche leichtsinnige Menschen in die Hörsäle der Lehrer; sie sind zerstreut, sie hören, sie begreifen nicht. Freunde ermuntern sie, ihre Sorgen in Wein oder Bier zu ertränken. Sie folgen dem Rath und werden Trinker. Ihr guter Ruf ist verloren; sie sind bald in der ganzen Stadt als Wüstlinge bekannt; rechtliche Leute ziehen sich von ihnen zurück, sie müssen am Ende heimlich die Universität ver-

lassen. — o Freunde! laßt Euch warnen vor Spiel und Trunk; bewachet eure ersten Schritte!

„Nach der Kraft giebt es nichts so Hohes als ihre Beherrschung.“

Willst du dir, mein Lieber! die Aussichten in eine frohe Zukunft nicht verschließen, so hüte dich nicht nur vor den schon gerügten Lastern und dem Umgang mit schlechten Mädchen, sondern auch vor jeder engern Verbindung, selbst mit den Besten des andern Geschlechts. Beherzige hier den Aufsatz „die Liebe als Leidenschaft.“ Du mußt Herz und Hand frei zu erhalten suchen, bis zur Zeit, wo du im Stande bist, dich zu verehlichen und eine Gattin anständig zu ernähren. Nichts zieht mehr vom Studieren ab, nichts veranlaßt mehr und längere Zerstreuung, als Liebesgedanken; das Bild der geliebten Person schwebt dir vor an deinem Schreibtisch, und verfolgt dich in die Hörsäle der Professoren. Schon dieser Ursachen wegen mußt du dein Herz zu bewahren suchen. Begegne aber den Mädchen und Frauen nicht nur in dem engern Kreise, sondern auch bei öffentlichen Versammlungen mit Achtung und Anstand. Erlaube dir gegen dieselben auch nicht ein Wort, das die guten Sitten beleidigte.

Liebschaften auf Universitäten geben auch sehr oft Veranlassung zu Händeln, und dies muß für dich ein neuer Beweggrund sein, dich dagegen zu sichern.

Meide auch sorgfältig jede andre Veranlassung zu Händeln. Je mehr du dich in grosse Bekanntschaften oder in zu enge Vertraulichkeit mit andern Studierenden einläßt, jemehr du Umgang mit Burschen pflegst, die sich in den Bierhäusern herumtreiben, und dem flotten Leben ergeben sind, desto leichter kannst du in Unannehmlichkeiten verwickelt werden. Lasse dich daher in keine Orden, keine Landsmannschaften, keine andere Verbindungen ziehen, und

zwar um so mehr, da du aus einer solchen Verbindung nicht mehr zurücktreten darfst, ohne dich zu schlagen.

Hüte dich vor allen Raufbolden. Auf den meisten Universitäten giebt es Bursche, die sich eine Freude daraus machen, die besten Freunde hinter einander zu hetzen, und Händel unter ihnen anzuzetteln, nur damit sie das Vergnügen haben, zu sehen, wie sie sich gegen einander benehmen. Es giebt andre, die nicht fechten lernen, um sich Stärke der Glieder, Uebung und Gewandheit zu verschaffen, damit sie sich im Nothfalle wehren können, nein, sondern blos, um sich als geschickte und furchtbare Raufer in Ansehen zu setzen. Jedes kleine Versehen ist für solche Menschen eine Ausforderung zum Kampfe, denn sie setzen ihre Ehre darin, sich so oder so viel Mal geschlagen zu haben.

Hast du dir durch irgend eine Unvorsichtigkeit eine Ausforderung zugezogen, so mußt du dich schlagen, wenn du nicht als ein Ehrloser unter deinen Mitstudirenden umher wandeln und dich einer Menge neuer Beleidigungen aussetzen willst. Schlägst du dich aber, und es wird bekannt, so trifft dich der Fluch der Gesetze. Du wirst nach Befinden der Umstände, von der Universität verwiesen, oder auf die Festung, oder als Mörder zum Hochgericht befördert. Gelingt es dir, noch zu rechter Zeit dem Arm der Gerechtigkeit zu entfliehen, so mußt du für immer dein Vaterland meiden und als ein Verbannter in der Welt umher irren. Sieger oder besiegt, ist dein Loos, wenn der Kampf unglücklich abläuft, schrecklich. — Freilich ist es bei den Duellen auf Universitäten meistens nur auf leichte Armwunden abgesehen; oft aber geht es in der Hitze des Gefechtes schlimmer als man denkt. Sorgfältige Vermeidung aller Händel ist das sicherste Mittel, jeden schlimmen Folgen vorzubeugen.

Meide daher nicht nur alle öffentliche Häuser, alle Sammelplätze des Auswurfs der Universitäten, sondern

erlaube dir auch in dem kleinern Kreise deiner guten Bekannten durchaus keine Spötterei, keine Anzüglichkeiten gegen einen Dritten; und schweige kalt und ernst, wenn ein Andrer so etwas in deiner Gegenwart vorkommen läßt, daß man dich durchaus keiner Theilnahme an dergleichen Lästerungen beschuldigen kann, die nur allzuoft Gelegenheit zu Ausforderungen geben.

Sei nicht minder vorsichtig in deinen Reden und Handlungen gegen Offiziere. Das Vorurtheil von übelverstandener Ehre befiehlt dem Krieger, noch mehr als dem Akademiker, auch nicht das geringste zweideutige Wörtchen, das ihm gesagt wird, hinzunehmen ohne Genugthuung der Waffen dafür zu fordern. Sage nie in Gegenwart eines Offiziers irgend etwas zum Nachtheil seines Standes, suche dir vielmehr durch ein höfliches, offenes, treuherziges, ungezwungenes und fröhliches Wesen, durch gute Laune und muntern Scherz seinen Beifall zu erwerben. Hüte dich aber, mit den Rohern unter diesem Stande bei Spiel, Trunk, Tanz in Gemeinschaft zu kommen, und wenn du solche Gelegenheiten nicht ganz vermeiden kannst, so benehme dich doch so behutsam, höflich und ernsthaft als möglich. Die Vernachlässigung dieser Vorsicht hat oft schon Veranlassung zu den blutigsten Händeln zwischen Offiziere und Studierenden gegeben.

Widme dich auf der Universität mit allem Ernste deinem schönen Berufe; bilde deinen Geist, erweitere deine Kenntnisse, aber gönne auch Geist und Körper die nöthige Erholung, damit beide gleich kräftig erstarken. Jeden Tag mußt du wenigstens eine Stunde dazu anwenden, dir Bewegung zu machen. Suche dir zu deinen Spaziergängen einen oder einige Gesellschafter aus, daß sich, wenn du ganz allein bist, dein Geist nicht in Träumerei und Schwärmerei verliere. Es ist auch viel angenehmer, seine Empfindungen einer treuen Seele mittheilen zu können, oder sich mit einem lieben Freunde sich über wissenschaft-

liche Gegenstände zu besprechen. Auf solche Weise wird dir dein Lustwandeln körperlich und geistig gedeihlich werden.

Bade auch oft im Sommer, jedoch mit der nöthigen Vorsicht. Laß dir dabei Schamhaftigkeit empfohlen sein.

Erniedrige dich nie zu dem rohen Burschenton, zu den gemeinen und groben Burschensitten, zu einer Lebensart und einem Betragen, das nach zurückgelegten Universitätsjahren, in guten Gesellschaften nicht mehr anwendbar ist. Entferne aus deinem Wörterbuch die Namen Knoten und Philister, Besen und Knochen; spiele nicht den hochgebietenden Herrn, befehle nicht mit dem Stock in der Hand; befleissige dich vielmehr, einer feinen Lebensart, eines edlen, würdigen Anstandes, und betrage dich so, daß du unter die Anzahl der Wenigen aufgenommen wirst, denen die Thüren guter Häuser offen stehen.

Von dem künftigen Stande des Jünglings als Hausvater.

Ehrwürdig ist der Stand des Hausvaters. Er ward dem Fürsten zu Theil, wie dem ärmsten von seinen Unterthanen.

Der Hausvater ist Stellvertreter der Seinigen, Vertheidiger ihrer Gerechtsame, unter den Bürgern des Staats und seinen Hausgenossen stets in Verehrung.

Er sorgt nicht wie ein einzelner Mann für sich allein; unter allen seinen Sorgen nennt er die Sorge für sich die geringste. Seine Gattin, seine Kinder, sein Berufsgeschäft, seine Hausgenossen sind der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er ist der Vater, der Vormund, Beschützer, Freund, Rathgeber aller der Seinigen.

Um ihretwillen trägt er die Unannehmlichkeiten des Lebens mit Geduld. Um ihretwillen unterwirft er sich

Manchem, was er sonst mit Unmuth von sich abgeschüttelt haben würde.

Er nimmt die Dornen des Lebens, weil sie doch für Gattin und Kinder einige Rosen tragen. Denn ohne ihre Zufriedenheit, ohne ihre Ehre, hat er selbst weder Zufriedenheit, noch Wohlstand, noch Ehre.

Wehe, dem, der seinem Hauswesen auf üble Art vorsteht, der Weib und Kind versäumt und elend macht; wider ihn empört sich das Gefühl der Menschen.

Willst du ein weiser Hausvater sein? Erhalte in deinem Hause mit Klugheit, Liebe und Standhaftigkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sitteneinfalt! Diese Tugenden sind die Grundpfeiler aller häuslichen Glückseligkeit.

Wo Ordnung besteht, und Jeder seiner Pflicht folgt, da ist kein Widerspruch bei jedem Anlaß; kein Zwist über das, was geschehen und unterbleiben müsse, keine Entzweiung der Gatten um Kleinigkeiten, kein übles Beispie für Kinder und Gesinde.

Wache über die Eintracht unter Allen! Unterwirf aber auch dich selbst den Gesetzen der häuslichen Zucht.

Sei mit den Deinigen arbeitsam! Nützliche Thätigkeit wird erfordert, sowohl was du besitzest, zu vermehren, als auch, es nur zu erhalten. In einem wohl eingerichteten Hause soll kein Müssiggänger leben; jeder trage zum Wohlsein Aller bei. Der Fleissigste sei der Verdienstvollste, wie er auch der Zufriedenste und Heiterste ist.

Weil aber nur das gut und vollkommen gethan wird, was mit Freudigkeit und aus Zuneigung geschieht, — so erwirb dir die Liebe deiner Kinder und Hausgenossen. Gestatte ihnen nicht nur gern erlaubte Freuden zu seiner Zeit, sondern theile mit ihnen deine häuslichen Feste.

Erziehe deine Kinder zum Gehorsam. Nicht durch Thränen, nicht durch kindischen Trotz, noch durch kindlich schlaues Schmeicheln laß dich bewegen, Das zu thun, wor-

auf ihr Eigensinn, ihre Laune beharrt! Wird in der Jugend nicht der Wille gebrochen, so bricht im Alter das Herz! Ein ungerathenes Kind bringt dir das größte Wehe, das tiefste Herzeleid.

Zeige und befördere Unverdorbenheit und Einfalt der Sitten. Ohne sie wohnt im Hause kein Friede, kein Segen.

Zeige und befördre Religiosität, ächte Gottesfurcht, beständige Achtung und Liebe gegen das höchste Wesen. Sie sind die Vollendung und Krone des weisen Hausvaters. Während alle seine Hausgenossen auf ihn sehen, und ihm anvertrauen, sieht und vertraut er auf den Vater aller Wesen.

Dankbar empfängt er alle guten Gaben vom Herrn, auch das Leiden, auch die Entbehrung. Denn auch diese sind nöthig, deine Kraft zu stärken, deinen Glauben zu erhöhen, dein Gemüth zu veredeln und an die Hinfälligkeit dessen zu mahnen, was du auf Erden besitzest.

Was kann den Gliedern einer Familie innigern Zusammenhang geben, als die gleiche Liebe, der gleiche Glaube, die gleiche Hoffnung zum Ewigen?

Was kann ehrwürdiger sein, als der Hausvater, still betend im Kreise seiner Kinder?

Was kann rührender und beruhigender sein am Sterbelager eines der Getreuen von der Hausgenossenschaft, als der wehmüthige Abschied Aller von dem Geliebten mit dem Blick voll Zuversicht zum Himmel, der da spricht: „Wir haben uns nur auf kurze Zeit einander verloren! Die Hand, welche uns hier zusammenführte, die Hand, welche uns durch das Dunkel dieses Lebens geleitet hat, sie hat auch Macht und Liebe, uns dort einander wieder zu geben!“

Freundschaft.

Wer ohne Freund ist, geht wie ein Fremdling über die Erde.

Wenn du vor dem Meere, auf Gebirgen, auf Ruinen, und vor dem Unglücke standest, und du dich erhobst, suchte dein Auge mit Sehnsucht die grosse Freundschaft; wenn dich aber die Tonkunst, der Mond, der Frühling und die Freudenthränen sanft bewegten, zerging dein Herz und suchtest die Liebe. Suchtest du Beides nie, so wärest du tausendmal ärmer als hättest du Beides verloren; der Bund der Freundschaft, zu welchem sich schöne Seelen auf Erden vereinigen, ist die Krone ihres Lebens, ist eine von den Seligkeiten, welche der Sterbliche mit dem Engel theilt.

Sie ist eines der schönsten und bewundernswürdigsten Güter des Lebens; sie ist eine Liebe gleichgeschaffener Seelen, die bis an das Grab dauert, die über das Grab hinauslebt, die kein Schicksal, kein Tod ändern kann, das höchste Gut gefühlvoller Menschen und ein Gegenstand der Ehrfurcht für Alle, die sie kennen.

Wähle deinen Freund nicht ohne reife Ueberlegung! Freundschaft muß auf einer gewissen Gleichheit der Gemüthsanlagen, der Ansichten, Wünsche und Zwecke, sogar des Alters und des Standes beruhen; sie muß nichts sein als eine gegenseitige Hochachtung und Bewunderung der Vollkommenheiten und liebenswürdigen Eigenschaften.

Gleichmuth.

Bewahre die goldene Mittelstrasse in Freuden und Leid. Verbanne jede Unmässigkeit auch in deinen Empfindungen.

Zeige bei trüber Zeit dich männlich und von unerschütterlichem Muth; doch lerne auch klüglich dein Segel

einziehen, wenn ein allzugünstiger Wind es aufschwellt; die Seele des Gleichmüthigen steht höher als die Freuden, der Schmerz und weiß sie zu beherrschen, statt sich von ihnen überwältigen zu lassen; kannst du bei einem fröhlichen Ereignisse auch nicht das Aufwallen deiner Freude verhüten, so wirst du doch verhüten können, daß du in dieser Freude nichts Thörichtes unternehmest.

Und solltest du nicht vermeiden können, daß dein Gemüth plötzlich von Zorn und Unwillen, oder von heftigem Schmerz ergriffen werde, so kannst du doch verhüten, daß du nicht in der ersten Bewegung der Leidenschaft redest oder handelst.

Empfinde den Schmerz, aber überlasse dich ihm nicht. Gleich dem hohen Fels um dessen Fuß die ungestümmen Wellen des Meeres wüthen, dessen Brust finstere Wolken verhüllen, dessen Haupt aber über den Wolken hinweg in lächelndem Sonnenglanze heiter stralt.

Denke nicht es sei schwer, die hohe Tugend des Gleichmuths, die herrliche ewige Gemüthsstille zu erringen. Groß ist die Macht der äussern Umstände, groß der Einfluß der sinnlichen Natur, aber gewaltiger als Alles ist des Weisen Seele.

Wache mit Aufmerksamkeit über dich selbst! Nichts bringe Dich aus der Fassung. Wer einmal sich selbst beherrscht, der ist fähig, Andre zu beherrschen.

Der Geist der bei jedem Eindruck seine äußere Ruhe behält, urtheilt überall klar. Die Gelassenheit des Weisen erregt Ehrfurcht, oft Bewunderung; handle nie, wenn du fühlst, daß deine Empfindungen aufwallen. Zerstreue dich erst, damit du Ruhe gewinnst; dann entschliesse dich und handle.

Dein Gleichmuth aber sei nicht blos äusserlich, er wohne in deinem Herzen.

Gerechtigkeit.

Sei erst gerecht gegen Andre und dann gütig gegen dich selbst; das heißt, thue allemal erst das gegen Andre, was sie ein Recht haben von dir zu fordern und zu erwarten, und dann erst thue das, was dir Nutzen bringt.

Bringe keinen um sein Brod, um dir selbst Ueberfluß zu verschaffen; stürze Niemanden in seinem Amte um zu einer höhern Stelle zu gelangen; lasse Niemanden verhungern, um dir von deinen Bequemlichkeiten keinen Abbruch zu thun.

Laß vielmehr Jedem was ihm gebührt, so bist du nur gerecht gegen ihn und noch gar nicht gütig oder wohlthätig.

Sei erst gerecht gegen Andre, dann gütig gegen dich; stille erst die dringendste Nothdürfnisse deines Nächsten, dann thue dir selbst mit deinem Ueberflusse wohl.

Bekleide erst den Nackten, dann gieb dir selbst erst Anmuth durch äusserlichen Schmuck; laß erst dem Verdienste Anderer Gerechtigkeit widerfahren, dann erst freue dich der Vorzüge die dich schmücken, mildre erst die Schmerzen Anderer, ehe du dir selbst Vergnügen gönnst.

Was Andern nothwendig, was Andern unentbehrlich ist, das mußt du ihnen zuerst gewähren; dann erst kannst du dir gütlich thun mit dem minder Nothwendigen, und mit dem Entbehrlichen. —

Versöhnung.

Kurz sind die Tage unsers Beisammenseins auf Erden. Vergifte sie nicht dir selber mit Zorn und Uebereilung.

Hast du einen Feind, einen abgefallenen Freund, bereite dir den süssen Triumph der Versöhnung.

Wer weiß, ob der, mit dem du zerfallen bist und den du vielleicht auch gekränkt hast, nicht bald dem Grabe gehört? Und sollte er mit einem Seufzer über dich die Welt verlassen?

Oder, wer sagt dir, wenn du aufhörst zu sein? Könntest du ohne Versöhnung sterben? Und freudig sterben?

Wisse: das Köstlichste, was du den Deinigen als Erbschaft geben kannst, ist Hochachtung und Freundschaft, deren du genossest. Wer unversöhnt in die Gruft geht, hinterläßt in seiner Erbschaft einen Fluch.

Gehe hin, schaffe dir den Triumph der Versöhnung! Nöthige den Fehlbaren durch dein edelmüthiges Betragen zur Erkenntniß seiner Verirrung und Ungerechtigkeit, zu tiefer Bereuung seiner Unbesonnenheit!

Siehe dann, wie die Thränen der Rührung und Herzlichkeit ihm im Auge stehen, ihm, der dich gern gehaßt hätte, aber nun gezwungen ist, dich zu verehren!

Religiöse Duldung.

Verachte Niemanden seiner Religion willen. Seine Religion ist für ihn eine Wahrheit, durch die er selig ist, eine Ueberzeugung, die er von seinen Väten erbte, wie du die deinige erbtest.

Wie er durch sie hienieden tugendhaft, liebevoll, gemeinnützig, redlich, wahrhaftig, barmherzig und zu allem Guten fähig ist, ist sein Glaube, eine Quelle des Segens für ihn und die menschliche Gesellschaft.

Der fromme Heide, ist ehrwürdiger und vor Gott angenehmer, als der Christ, welcher allen Lastern sich ergiebt.

Habe Ehrfurcht vor den gottesdienstlichen Gebräuchen fremder Religionen. Entweihe nicht durch unbesonnenen Tadel ihre Feierlichkeit, entehre dich nicht durch Spott und weise sein wollendes Lächeln über Dinge, die in

fremdem Gottesdienst dir auffallend sind und deren Sinn du nicht begreifst.

Wisse: alles, was den unsterblichen Geist zur Ewigkeit bereitet, ist ehrwürdig, und ein Heiligthum, unter welcher Gestalt es auch erscheine.

Vermeide alle kränkenden Gespräche und Streitigkeiten in Glaubenssachen mit fremden Religionsgenossen.

Entziehe Niemanden die Beruhigung, die sein Glaube ihm giebt.

Die Religion scheide nicht die Liebe, sie scheide nicht die Herzen der Menschen von einander sondern verbinde sie fester! Einst stehen wir alle vor Gott; wir alle sind seine Kinder, ohne Unterschied des Standes, der Sprache und des Glaubens.

Der menschliche Geist.

Der Geist ist es, welcher dem Menschen seine ganze Erhabenheit giebt über Alles, was im Reiche der Natur lebt; es ist der Geist, welcher ihn nicht nur fähig macht, gleich dem Thiere, einzelne Erfahrungen zu sammeln, an einander zu reihen und zu vergleichen, sondern die gesammten Erfahrungen von Jahrtausenden zu bewahren und in Anwendung zu bringen.

Der Geist ist es, welcher, vermöge seiner wahrhaft göttlichen Kraft, tausend verschiedene Vorstellungen in einen einzigen alle umfangenden Begriff auflöset; aus dem Gewühle zahlloser Gedanken sich eine neue innere Welt voll Einheit, Ordnung und Klarheit baut und sogar mehr weiß und kennt, als ihm die ganze sichtbare Welt und die Erfahrung von Jahrtausenden sagen kann.

Er schwebt, wie einst der Geist Gottes über den Wassern, über dem Irdischen und Sinnlichen, er gehört einer höhern Welt an, aus welcher er auf das niederblickt, was

dem Staube angehört; er ist dem Allerherrlichsten näher verwandt, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes.

Vermöge der Kraft des Geistes schreitet das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden unaufhörlich in Vervollkommnung seines Zustandes seiner häuslichen und gesellschaftlichen Einrichtungen fort.

Die einst in Wäldern und Höhlen, nachher in gebrechlichen Hüten lebten, erbauen jetzt glanzvolle Palläste, angefüllt mit allen Annehmlichkeiten des Lebens.

Die einst nakt und halb bedeckt umherwandelten, in Furcht und Schrecken vor wilden Thieren, gehen jetzt wohlgeschützt durch ihr Gewand gegen die Rauhigkeit der Witterung, geschirmt durch ihre künstliche Waffen, und sind der Schrecken der wilden Thiere, die Herren der Erde.

Ihnen ist keine Weltgegend zu fern, kein Gebirge zu hoch; sie schweben, ohne die Natur des Fisches zu haben, über Weltmeere, Seen und Flüsse dahin, erheben sich, ohne mit Flügeln ausgerüstet zu sein, in die höchsten Lüfte des Himmels, wohin kaum der Adler dringt; wühlen tief hinab in die dunkeln Eingeweide des Erdbodens, wohin sich kein Wurm verliert, und suchen dort die Schätze der Natur hervor, um ihre mannichfachen Bedürfnisse zu stillen und die Herrlichkeit der Schöpfung genau erkennen zu lernen.

Ihm ward es gegeben, seine innere und die ganze unsichtbare Welt in Tönen darzustellen, sein innerstes Sein und Leben in das innerste Leben eines gleichgeschaffenen Wesens überzupflanzen.

Ihm ward das Höchste verliehen, die Sehnsucht nach dem Göttlichen, nach der Vereinigung mit dem Allerheiligsten; das Streben nach Vollkommenheit und Vollendung, die ganz unabhängig von allem Irdischen ist.

Selbstbeherrschung.

Ehrwürdig ist der Weise, welcher sich selbst beherrscht, vom Reitze sinnlichen Genusses, vom Zauber der Leidenschaften, von der Macht des Ehrgeitzes, der Eitelkeit, der Wollust, der Zornmüthigkeit, unabhängig dasteht, ein Freier unter den Sklaven, ein König unter den Knechten.

Ehrwürdig ist er; denn keine äußere Gewalt beugt ihn, kein Glück bringt ihn aus der Fassung, kein Unglück schlägt ihn zu Boden, in allen Stürmen steht er unerschüttert; nur er selbst beugt Alles, weil er seine Neigungen und Gemüthsbewegungen beherrscht, daß sie nie Einfluß erhalten auf seine Entschliessungen.

Bewunderungswürdiger ist er, als der, der mit Hülfe unterjochter Völker andre Völker unterjochen kann, nur nicht seine eigene Ehrsucht; bewunderungswürdiger als der Größte unter den Künstlern und Gelehrten, welche Werke zusammenbauen, die man als Wunder der Welt anstaunt, und dennoch nicht einmal den steten Frieden und die Glückseligkeit ihres eigenen Gemüths zu gründen vermögen; groß ist die Selbstbeherrschung, grösser noch die Seelengrösse!

Nicht der ist schon tugendhaft, welcher sich so in der Gewalt hat, daß er nie eine Pflicht verletzt und vernachlässigt; sondern der ists, der ohne Rücksicht auf äussere Verhältnisse, ohne Ansehen der Person Gutes thut, und die allgemeine Glückseligkeit vermehrt, ja selbst das Glück seiner Feinde.

Er fühlt sich erhaben über die Ränke, Umtriebe und Leidenschaften des gemeinen Lebens und will nur beglücken, wo Andre aus Selbstsucht Böses thun; er ist erhaben über Beleidigungen und Feindschaft, er läßt sich durch sie nicht hindern, denen wohl zu wollen und Nutzen zu stiften, die ihn hassen. Seine Rache heißt Vergessen, Verzeihen.

Er ist erhaben über das kleinliche Streben der gemeinen Menschen, die im Kitzel der Sinne, in irgend einer Eitelkeit ihr ganzes Glück suchen.

Er, sich selber stets beherrschend, um rein von Fehlern sein Herz zu bewahren, hasset diejenigen nicht, die da fehlen, sondern betrachtet sie als das, was sie wirklich sind, als Kranke, deren Leichnam die Seele drückt und beherrscht, als Irrende, deren Verstand ein falsches Gut zum Ziel, oder ein falsches Mittel zum Zweck gewählt hat.

Er ist erhaben über die Leidenschaft der Selbstsucht und des Eigennutzes, er will nicht der edelste der Menschen sein, um der hochgeachtetste von allen zu werden. Wollte er jenes, dann wäre er nicht mehr edel.

Er thut das Gute nicht, um einer höhern Belohnung willen; seine Tugend wäre sonst nicht mehr Tugend, sondern Schlauheit und kluger Eigennutz. Er liebt die Tugend, weil sie göttlich ist. Er will vollkommen sein und Eins mit Gott, weil sein Geist aus Gott ist und sich zu dem erhabenen Ursprunge zurücksehnt.

Er liebt das Leben, weil es ein Dasein in Gott ist, aber er verachtet den Tod, weil er nur eine Aenderung in der Art des Daseins ist.

Er sorgt für Stärke, Festigkeit und Geschicklichkeit des Körpers, als der Werkzeuge zu seiner sittlichen Vollendung. Aeusserer Schmuck und Schönheit sind ihm vorübergehende Nebendinge.

Er verschmäht nicht die Freuden des Lebens, allein sie dienen ihm nur zur Erquickung des Körpers, zur Erstärkung für neue Arbeiten. Er giebt aber alle Freude hin, wenn er dadurch fremdes Wohl vermehren kann. Reichthum, Ehre und Ansehen sind für ihn kein Gegenstand der Verachtung, aber auch kein Gegenstand seines vorzüglichen Bemühens.

Immerdar und aller Orten ist er voll Liebe für die

Menschen, wie Gott; fremde Undankbarkeit macht diese Liebe nicht erkalten. Seine Wohlthaten aber leistet er lieber im Verborgenen, als vor den Augen der Menschen.

Die Gefahren gesellschaftlicher Freuden.

Allerdings, Wohlsinn ist der irdische Lebenszweck; aber zu beklagen ist jeder Mensch, der kein andres Wohlsein kennt, als welches durch gesellschaftliche Lustbarkeiten erst ins Herz übergetragen wird. Nein, aus dem Herzen hervor muß das wahre Leben und Glück gehen! — Wer nicht in seine Wochengeschäfte, in seine Berufs-Arbeiten Freude legt; wen das häusliche Leben, wen ein menschenfreundliches Wirken nicht beglückt, der ist bei weitem den größten Theil seines Lebens ein unglückseliger Mensch. Wir sollen nicht arbeiten, um Ergötzungen genießen zu können; sondern wir wollen Ergötzungen genießen, um uns zum Arbeiten zu stärken. Wer den gesellschaftlichen Freuden einen übermässigen Werth beilegt, der ist von den Gefahren derselben ergriffen und für den Genuß wahrer Freude und ächten Lebensglückes verloren.

Das Jagen nach äusserlichen Freuden macht arm an innerlichen Freuden. Der vorherrschende Hang nach Zerstreuungen hat zur Folge, daß man das Edlere vergißt; daß man die Berufs-Arbeiten als eine Last, die pflichtmäßigen Geschäfte als Nebengeschäfte behandelt. Immer richtet sich das Auge des Unglücklichen nach dem Tage der Lust und Betäubung. Aber wie oft geschieht es, daß endlich auch dieser sogar seinen Erwartungen nicht entspricht.

Frage doch Niemand, woher es komme, daß in der Welt so viele Mißvergnügte und Unglückliche sind. Daher kommt es, daß die wenigsten von den Lebenden die Kunst zu leben verstehen; daß sie die Freude erst in's Herz hin-

eintragen wollen, da doch Leben und Freude aus dem Herzen hervorgehen müssen. Ihre Begierde nach geselligen Vergnügungen ist zur Leidenschaft erwachsen, über deren Befriedigung sie sich selbst und ihre höhern Pflichten vergessen.

Daraus entspringt dann, daß diese Menschen einen übermässigen Werth auf diejenigen Leidenschaften legen, die in Gesellschaften gefallen, und hingegen die stillen, bescheidenen Tugenden des Herzens, das wahre Verdienst gering schätzen. Sie leben gar nicht ihrer selbst willen, gar nicht in sich, sondern immer ausser sich und andrer Leute willen. Ein Spaß, ein witziger Einfall ist ihnen mehr werth, als die gründlichste Wahrheit, als die nützlichste Kenntniß. Ein boshafter, feiner Spötter, der zu belustigen weiß, ist ihnen weit achtbarer, als der redlichste Mann, als der wackerste Menschenfreund, der die Kunst zu unterhalten nicht versteht. Ihre größte Aufmerksamkeit ist auf äusserliche Anmuth, auf Zierlichkeit in Kleidern, auf Liebenswürdigkeit in Geberden und Reden gerichtet. Es fällt ihnen kaum ein, daß Edelherzigkeit oder ein hoher, religiöser Sinn, Verdienst um Mitbürger, Vaterland und Menschheit rühmlicher sein können, als die Gabe, ein guter Gesellschafter zu sein, zu gefallen und zu scherzen. Menschen dieser Art verlieren zuletzt ganz das höhere Menschliche, werden belustigende Gestalten, gehaltlose Wesen, die für sich nichts sind, und erst, wie ein musikalisches Werkzeug zur Unterhaltung dienen, wenn man sie gebrauchen will. Sie sind von verständigen Personen mitleidig geduldet, aber eigentlich hochgeachtet nie, als von Leuten ihres Schlages.

Zu den Gefahren des gesellschaftlichen Lebens gehört auch, daß man ihm nicht nur leicht einen übertriebenen Werth giebt, worüber des Bessere und Wichtigere in Vergessenheit geräth, sondern auch einen nachtheiligen Reiz bekommt, viele Bekanntschaften zu machen. Es

wird bald zum leidenschaftlichen Bedürfnisse, sich immer unter neuen Bekanntschaften umherzutreiben. Der Wechsel an sich vergnügt; auch ist es der Eitelkeit schmeichelhaft, sich stets Andern wichtig zu machen, und wegen dessen, was man schon oft gemacht und gesagt hat, wiederholt. bewundert zu werden. Diese unordentliche Begierde nach neuen Bekanntschaften stumpft allen Sinn für den wahren Gewinn ab, den das gesellschaftliche Leben gewähren kann. Der Mensch wird flatterhaft in seinen Verbindungen, und unfähig, dauerhafte Freundschaften zu schließen. Er ist wie Einer, der sich beständig auf Reisen befindet. Viele Bekanntschaften geben endlich ein gewandtes, abgeschliffenes Wesen, aber rauben das Herzliche; sie führen in einen bunten Umgang, aber zu keiner tiefern Kenntniß des Menschen. Sie dienen zu flüchtiger Unterhaltung, aber machen eine schädliche Zersplitterung der Zeit unausweichlich. Das Leben ist so kurz, daß, soll es uns ganz angehören, man nur Wenigem darin angehören muß. Wer Alles kennen will, lernt Nichts vollkommen kennen. Nicht der Umgang mit Vielen, sondern der Umgang mit Guten veredelt den Menschen.

Ich weiß, es wird, und oft von wahrhaft frommen Leuten, vielmals gegen die Art und Weise geeifert, wie man sich in Gesellschaften zu unterhalten pflegt; und sie finden die Gefahren des gesellschaftlichen Vergnügens eben in der Auswahl der Vergnügungen. Sie scheuen sich zum Beispiel, ins öffentliche Schauspiel zu gehen, auch wenn selbst lehrreiche Meisterstücke grosser Dichter von achtungswerthen Künstlern dargestellt werden. Ihre Scheu rührt meistens von einem Vorurtheil her, welches gegen alle Schauspiele in Zeiten und Orten entstand, da müssiges, zusammengelaufenes Volk seine Possenreisserei trieb. Sie scheuen sich, fröhlichen Gastmählern beizuwohnen, wo Wein und Gesang und Scherz die Seele in lebhaftere Stimmung bringen. Ihre Scheu entspringt meistens aus

übertriebener Aengstlichkeit, daß die Lustigkeit die zarte Scheide-Linie des Sittlichen überschreiten könne, oder aus übermässiger Furcht, daß laute Fröhlichkeit für einen frommen Menschen ungeziemend sei. Sie scheuen sich, bei den heitern Tänzen der Jugend gegenwärtig zu sein, wo die Kunst mit der Natur, die äussere Anmuth mit der Freude spielend wetteifert. Ihre Scheu entspringt gewöhnlich aus allzustrengen Begriffen von Sittlichkeit, oder ihren, gewiß ungerechten und traurigen Vorstellungen von der Verderblichkeit der Menschen. — Sie scheuen sich, ihre Hand zum Spiel mit Karten oder andern Dingen, auch um den geringsten Gewinn, zu geben; zum Spiel, wo bald der Wechsel des Glücks, bald ein gelungenes Wagestück, bald Scharfsinn, bald richtige Berechnung des Wahrscheinlichen, den Geist erheitern und zerstreuen nach dem Ernste wichtigerer Dinge. Ihre Scheu geht aus der allzugegründeten Erfahrung hervor, daß das Spiel leicht unedle Leidenschaften erregt, oder wichtigere Dinge vergessen machen kann.

Doch gewiß thue ich Unrecht daran, Mittel der geselligen Unterhaltung zu verdammen, die an sich selbst unschuldig sind, und zur flüchtigen Erhohlung vieler rechtschaffenen, selbst frommen Menschen gedient haben. Den Wein trinken, ist keine Sünde, wohl aber ein Trunkenbold zu sein; ein gesellschaftliches Spiel zu führen, ist keine Sünde, wohl aber ein Spieler zu sein. Der Gebrauch an sich unschuldiger Dinge ist nicht schädlich, wohl aber der Mißbrauch derselben. Der Mißbrauch aber entsteht aus dem Herzen. Darum bewahre dein Herz allzeit rein.

Gesellschaftliche Vergnügen müssen einem weisen und guten Menschen, der dauerhaft glücklich sein will, nie zur Gewohnheit, nie zum Bedürfnisse werden. Er muß ihrer, ohne allen Abbruch seines Wohlseins, ganz entbehren können. Sein Haus, seine Familie, seine Berufs-

Arbeit, sein alltägliches Leben muß ihm Freude genug gewähren, ohne daß er fremde Hilfe vonnöthen hätte. Er muß sich selbst sein stilles Dasein zu verschönern wissen. Weiß er es aber nicht; so ist er schon ein wahrhaft Unglücklicher. Ist ihm irgend eine Art gesellschaftlicher Vergnügungen zum unüberwindlichen Bedürfnisse geworden, so ist er allen ihren Gefahren und Nachtheilen schon Preiß gegeben. Er rette sich, wenn er noch kann. Er bekämpfe seine Leidenschaft, wenn er noch Kraft hat, ehe sie ihn unvermerkt ins Verderben hinunterzieht. Freude soll nur Arzenei, nicht Speise sein.

Meide von allen Arten gesellschaftlicher Freuden diejenigen zuerst, die dich am gewaltigsten und innigsten anziehen; diejenigen, von welchen du ahnest, daß sie dir zur Leidenschaft werden können, daß sie unedle oder unanständige Empfindungen in dir erregt haben. Sie sind dir die gefährlichsten. Erhitzt dich das Spiel zum Zorn oder zur Gewinnsucht, zur Schadenfreude oder zum Neide — verbanne es! Da ist die schwache Seite des Herzens! Sei deiner selbst würdig, und immer der Meister. — Hast du dich beim Trunk, selbst beim mässigen Genusse des Weines, je einmal vergessen: sei fortan noch mässiger, und vergieb deiner innern Würde, deiner Gesundheit und deiner Lebensruhe nichts für den flüchtigen Kizel deiner Zunge, oder deiner Nerven. — Erweckt der Tanz in dir jemals unziemliche Neigungen, welche du dich schämen würdest, vor denen zu bekennen, die deiner ganzen Hochachtung werth sind; meide den Tanz, am meisten das Uebermaaß desselben.

Verachte keineswegs die Ergötzungen des geselligen Lebens; aber also mußt du deine häusliche Lebens-Art einrichten, und sie mit tausend kleinen, einfachen Freuden zu verschönern wissen, daß jede Lustbarkeit ausser dem Hause doch nie vermögend ist, das stille Glück zu übertreffen, das du in deinen Berufs-Arbeiten, im Umgang

mit deinen Freunden, in Erfüllung menschenfreundlicher Pflichten gegen Bekannte und Unbekannte empfindest. Gesellschaftliche Freuden müssen dir nur dienen, den Vorzug deiner einsamen, häuslichen Freuden fühlbarer zu machen. Wer reich genug ist an innerm Glück, der hascht und jagt nicht nach Lustbarkeiten, die bei der leichtesten Unvorsichtigkeit ihre Gefahren mit sich bringen.

Nur ein unsterblicher, reiner Geist ist reiner, unsterblicher Freuden fähig. Nach diesen soll mein höchstes Trachten sein. Ich gewinne sie durch Mässigkeit, Gerechtigkeit, Zufriedenheit und Menschenliebe. Aber sinnliche Freuden, — verschmähen will ich sie nicht — haben das Vergängliche alles Sinnlichen. Wer alles genießt, was irdische Lust gewähren kann, bleibt zuletzt noch ungesättigt. Uebermässiger Lebensgenuß endet immer mit Lebensüberdruß, weil man hinten nach findet, daß das Alles nicht der Mühe des Lebens werth gewesen. Darum will ich vor Allem nach den reinen, stillen und dauerhaften Freuden streben, die ein tugendhafter Wandel gewährt; ich will mit weiser Mässigung die Freuden im Umgange der Menschen geniessen; beherrschen sollen sie mein Herz nie.

Männliche Gefallsucht.

Wenn die Ausartung des natürlichen Verschönerungs-Triebes beim weiblichen Geschlechte schon tadelnswürdig ist, und statt Wohlgefallen nur Unwillen erwegt, um wie viel mehr muß dies beim männlichen Geschlechte der Fall sein, wo jener Trieb an sich schwächer ist, und wo das, was Gefallen erregen soll, mehr auf innern Verdiensten, als auf bloßer äusserlicher Zierlichkeit beruht! — Es ist Verkehrung der Natur, und empört eben so sehr, einen verzärtelten, weibischen, auf Schmuck und Putz denkenden, darein seinen ganzen Werth setzenden, gefallsüchti-

gen Mann zu sehen, als ein rauhes, gewaltthätiges, männisches Weib zu erblicken.

Bei allen Nationen, in welchen noch Kraft, Ehrgefühl und Ernst der Sitten herrscht, gilt das Wort Mann, als Sinnzeichen der Stärke, der Furchtlosigkeit, und edeln Festigkeit. Er steht da, mit seiner Hände Fleiß, durch seine Geistesthätigkeit dem Staate nützlich und rühmlich zu sein; zu sorgen für Ernährung und Sicherheit seiner Familie, das Schwert zu führen für seines Vaterlandes Schirm. Durch Fleiß, durch Kenntniß, durch Einsicht, durch Unerschrockenheit flößt er dem schwächern Geschlechte Ehrfurcht und Vertrauen ein. Je größer sein Verdienst, desto sicherer darf er auf die Hochachtung der Töchter und Frauen hoffen, und auf die lohnende Liebe. Das Weib will sich nicht mit dem Weibe verbinden, sondern dem Manne, der Kraft hat, es zu erhalten und zu beschirmen. Er bedarf keiner andern Künste, um zu gefallen. Weibische Ziererei und Putzsucht, und übermässige Sorgfalt für das Schöne in Gestalt und Geberde, rauben ihm nur seine Würde, statt zu erhöhen.

Nur dann, wenn die Nationen sich ihrem Verfall nähern, wenn das Religiöse erloschen ist, und höchstens noch in einmal eingeführten Gebräuchlichkeiten fortdauert, wenn man für grobe Laster feinere Benennungen erfunden hat; wenn Selbstsucht an die Stelle des Göttlichen tritt; Redlichkeit mit Verstandesschwäche, Sittsamkeit mit äusserm Anstand verwechselt wird; wenn man kein anderes Heiligthum mehr kennt, als das Geheimniß des Eigennutzes; wenn man für nichts mehr lebt als für das Geld, für äussern Glanz, für die thierischen Gelüste des Gaumens und der Wollust — dann erblickt man auch zahlreicher die weibischen, zierlichen, unkräftigen Männer-Gestalten, die den Mangel besserer Verdienste durch das Flitterwerk der Gefallsucht ersetzen wollen. Ihr seht sie in großen und kleinen Städten; ein zierliches Kleid, ein gekräuseltes

Haar, hat ihnen mehr Wichtigkeit, als das Edelste, was sie für Welt und Nachwelt thun können. Eine neue Mode, die ihrer Gestalt vortheilhaft erscheint, beschäftigt sie mehr, als die erhabenste Kenntniß, mit der sie ihren Geist bereichern könnten; der Spiegel ist ihnen lehrreicher, als das große Buch der Natur, oder als die Werke der ersten Weisen. Aeussere Artigkeit, feines Wesen, Höflichkeit gilt ihnen über alle Kunst und Wissenschaft. Sie sammeln aus Romanen und faden Gedichten den Schatz ihrer Einsicht, um in Gesellschaft mit erborgtem Witze zu glänzen. Wer hat nicht von diesen herz- und geistlosen Männergestalten schon gesehen, die von Salben und wohlriechenden Wassern duften; lieber einen Flecken auf der Seele, als auf dem Kleide tragen; den ganzen Aufwand ihrer Kraft für das Oberflächliche verschwenden; überall nur den Menschen nach seinem Aeussern beurtheilen und von innen ohne allen Werth sind. Allerdings ist ein anständiges Bemühen des Mannes, Andern zu gefallen, an sich keineswegs tadelhaft, sondern sogar Pflicht; doch nur ein Bemühen, das ihm anständig ist, das heißt, welches seiner eigenthümlichen Bestimmung entspricht. Das Weib soll und kann nur durch Anmuth und Zartheit, der Mann nur durch Würde und Kraft gefallen. Sucht er als Mann mit den Eigenheiten und Künsten des Weibes zu glänzen, so tritt er aus dem ihm von der Natur angewiesenen Kreise, wie das Weib, wenn es durch Würde und männliche Kraft liebenswürdig zu werden hofft.

Allerdings ist es Pflicht des Mannes, auch auf sein Aeusseres gebührende Sorgfalt zu wenden, daß er mit demselben theils nicht zurückschrecke, theils nicht dem grossen Haufen, welcher nun einmal gewohnt ist, nach der Aussenseite zu richten, zu schiefen Beurtheilungen Anlaß gebe. Unreinlichkeit, Nachlässigkeit, Verwahrlosung des äusserlichen Anstandes, rohes Benehmen, grobe Worte

finden auch bei allem übrigen innern Werthe des Mannes keine Rechtfertigung; denn sie verrathen einen Mangel an Achtung, welche wir denjenigen schuldig sind, mit denen wir umgehen; sie verrathen eine gewisse Rohheit und Härte des Gemüths, die sich selten mit jenem Zartgefühl vereinbaren läßt, welches man von jedem Gebildeten verlangt. Da es keinem Sterblichen möglich ist, mit dem ersten Blick den innern Werth oder Unwerth seines Nebenmenschen zu durchschauen, nimmt er gern von dem Aeussern den Maasstab für das Innere. Und mancher würdige, verdienstfähige Mann, welcher der Welt oder seinen Mitbürgern grossen Nutzen stiften könnte, ist selbst daran Schuld, daß er verkannt und unbrauchbar wird, wenn er durch Ungefälligkeit, Rohheit und Nachlässigkeit in Gebehrden, Worten und Sitten diejenigen zurückstößt, welche ihn am meisten in seinen Wünschen unterstützen könnten. Er nennt zwar im Gefühl seines bessern innern Werthes diese Aussendinge Kleinigkeiten; aber sie hören dadurch auf, Kleinigkeiten zu sein, daß sie verhindern, diesen innern Werth gültig zu machen, und dem Vaterlande nützlich zu werden.

Allerdings ist es eine schöne Eigenschaft des Mannes, in der Gesellschaft durch Munterkeit, Witz und geistvolle Gedanken die frohe Unterhaltung zu beleben. Freude verbreiten ist Pflicht. Das gesellige Leben ist der Tummelplatz der Geister, wo sie in den Spielen ihrer Gedanken und im Austausch ihrer Vorstellungen sich wechselsweise zur edeln Nacheiferung wecken und erheben. Wer möchte die schuldlosen Scherze der Fröhlichkeit aus ihrer Mitte verbannen, und den nicht dankbar lieben, der sie uns schafft? — Aber diese Freuden der Gesellschaft sind nicht der große Hauptzweck des Lebens, sondern nur Erquickungen sollen sie für die unter ernsten Anstrengungen ermüdete Kraft sein. Wer aber sie selbst zur wichtigsten Angelegenheit macht, nur arbeitet und sorgt, um sie zu

geniessen oder in ihnen zu glänzen; wenn der Ruhm, ein guter Gesellschafter, ein witziger Kopf, ein Possenreisser zu sein, mehr gilt, als der Ruhm eines redlichen, thätigen, einsichtsvollen Mannes; der ist von der Gefallsucht auf Irrwege geleitet, die am Ende zur allgemeinen Verachtung führen. Wer nur belustigen kann, hat geringen Werth; weil das Jedermann in seiner Art, ohne besonderere Mühe, kann. Ein solcher glänzt nur kurze Zeit, denn seine Einfälle werden sich erschöpfen, seine Launen wechseln; das Einerlei kann ermüden. Und wäre dies Alles nicht, so mag endlich die Unterhaltungsgabe uns flüchtig vergnügen, aber unsere Hochachtung, unsere Ehrfurcht erregt sie nie, und nur diese ist es, welche die Würde des Mannes fordert.

Die Liebe als Leidenschaft.

Man versichert gewöhnlich, das reizendste, glücklichste Lebensalter sei die Jugend, da man zwischen der Abhängigkeit unmündiger Jugend, und den Sorgen und Arbeiten der reifern Jahre mitten inne steht, umgeben von Hoffnungen und Ahnungen einer Zukunft, welche nie so schön ist, als man sie erwartet. Allein eben diese Jugend ist nicht selten das unglücklichste aller Lebensalter, wenn entweder die Unschuld entflohen, oder die heitere kindliche Gemüthsruhe durch irgend eine Leidenschaft vernichtet worden ist.

In diesem Alter, wo alle Gefühle lebhafter und inniger sind, da die Einbildungskraft am mächtigsten herrscht, und den ruhigen Verstand täuscht; da mancherlei Begierden und Triebe der Kindheit zu riesenhafter Stärke erwachsen, und Eitelkeit, Gefallsucht, Ehrgeiz ungestümmer werden; da mancherlei Begierden und Triebe erwachen, die man als Kind nicht kannte; in diesem Lebens-

Alter tödtet oft eine einzige Unbesonnenheit die Lust des ganzen Lebens, und ein einziger Tag verfinstert mit seinem Unglück die Heiterkeit eines ganzen Jahres. — — Wer weiß es nicht? Heil dem, der es noch nicht weiß! Von allen Trieben der Natur, die in diesem Lebens-Alter laut werden, ist keiner aber für die Ruhe des Gemüths so gefährlich, als der Geschlechtstrieb. Er kündigt sich in einem grössern Bemühen für eigene Zierlichkeit und Schönheit an. Man wünscht durch seine Gestalt das Wohlgefallen Jedermanns zu erregen. Man schmeichelt sich zuweilen, die Huld und den Blick Aller zu fesseln; zuweilen verzweifelt man, irgend einer Person gefallen zu können. Man geräth darüber bald in angenehme, bald in unangenehme Unruhe. Man sucht sich gern in Haltung und äusserm Wesen denjenigen Personen ähnlich zu machen, die durch ihr Benehmen, wenn auch nur vorübergehendes, Gefallen erweckten. Man wird aufmerksamer auf den Beifall oder auf das Mißfallen von Personen des andern Geschlechts. Es ist uns nicht mehr ganz gleichgültig, ob wir denselben liebenswürdig dünken, oder gleichgültig sind. Ein verachtendes Urtheil derselben ist für uns demüthigender als sonst.

Unter diesen wechselnden Empfindungen erwachen bald andre Wünsche. Man will nicht nur mit Wohlgefallen, man möchte mit Bewunderung gesehen werden. Bald ist uns Beifall und Schmeichelei Aller nicht mehr genugthuend. Es wird in unserer Brust eine Sehnsucht laut, unter Tausenden, die wir kennen, nur einer einzigen Person als das Theuerste zu gelten; — nur einer, die unsern eigenen Blick am meisten auf sich zog — nur einer, zu der wir uns unwillkührlich hingeneigt fühlen, — nur einer, von der wir ausschließlich und mit Innigkeit geliebt zu sein wünschen, wie wir sie selbst lieben. Hier ist ein Augenblick, der unsern innern Frieden, unser bis-

heriges Glück, unsere Harmlosigkeit, auf lange Zeit zu vergiften droht. Dies ist die Wirkung des erwachten Geschlechtstriebes. Heil dem, der noch Besonnenheit genug hat; sich im ersten Augenblick der aufwachenden und süssen stürmischen Neigung so weit zu ermannen, daß er beschließt, sich ihr nicht blindlings und verblendet preiß zu geben, sondern stets Herr seiner selbst bleiben zu wollen. Wer dies will, und es noch kann, ist schon halb gerettet. Wer, sich selbst vergessend, sich dem dunkeln und gefährlichen Hang überläßt, wird mit namenlosen Schmerzen und tausend Thränen büssen.

In einem solchen Augenblick des Lebens hängt unser Glück gar nicht davon ab, wovon wir von unsern Begierden, von unserer schmeichelnden Einbildungskraft überredet werden, daß es abhänge, nämlich von der Gegenliebe derjenigen Person, an die sich alle Neigungen unsrer Seele wenden; sondern davon, ob wir uns frei erhalten und Meister unserer selbst bleiben können; — ob wir uns in einen wilden, betäubenden Rausch verlieren, oder über unsere Handlungen, über unser wahres Wohl und Wehe auch ferner noch mit edler Nüchternheit richten und entscheiden wollen.

Nein, nicht von der Gegenliebe der von uns geliebten Person hängt unsere Ruhe, unser künftiges Glück ab, obwohl es uns in gewissen Augenblicken so scheinen mag; denn entweder betrügen wir uns in der Hoffnung: die geliebte Person findet unsre Zuneigung beleidigend und lächerlich; oder sie hat sich schon heimlich einem andern Gegenstande zugesagt, dann stehen wir mit unsern, durch eigene Thorheit erzeugten Schmerzen einsam; oder unsere Liebe wird mit Gegenliebe vergolten, und wir haben damit die Aussicht auf noch grössere Uebel gewonnen! auf Uebel, die sich in finstere Ahnungen vor uns hinstellen, sobald wir nur uns selbst fragen: Was soll am Ende daraus werden! — Vielleicht ist das, was wir für Ge-

genliebe halten, nur Begierde zu gefallen, nur geschmeichelte und dankbare Eitelkeit, nur ein Einfall von Eroberungssucht, nur eine vorübergehende Aufwallung der Sinnlichkeit; dann sind wir abermals der betrogene Theil. Oder jene Erwiederung unserer Zuneigung ist aufrichtig; aber wir sehen ihr Ende voraus, weil Alter, Stand, Vermögen und andre bürgerlichen Verhältnisse eine lebenslängliche Verbindung mit der geliebten Person so gut als unmöglich machen. Was bleibt uns dann? Oder die geliebte Person ändert, wie jeder Sterbliche, mit der Zeit und unter den wechselnden Verhältnissen ihre Neigung und — findet, trotz ihren Versicherungen ewiger Treue, endlich einen liebenswürdigern Gegenstand, zu dem sie sich unwillkührlich hingezogen fühlt. Was bleibt uns dann? — Oder wir selbst, — wer kann das Gegentheil voraus wissen? haben uns in dem, was wir in uns für wahre Liebe halten, und was nur ein flüchtiges Aufbrausen unserer jugendlichen Gefühle ist, betrogen; erwachen früher oder später von der Täuschung; unser Herz schlägt früher oder später für einen ungleich würdigern Gegenstand: was bleibt uns dann, als die ewig kränkende Erinnerung, leichtsinniger Weise und übereilt ein fremdes Herz gebrochen, seinen Frieden zerrissen zu haben.

Es ist freilich unmöglich, eine Person, welche uns liebenswürdig zu sein scheint, nicht auch liebenswürdig finden zu wollen. Es ist freilich unmöglich, eine Person, die für uns mit bezaubernder Anmuth begabt und geschmückt ist, gleichgültig anzusehen. Sind uns aber Frieden, Glück und Ehre unsers Lebens theuer, so muß unser Wohlgefallen an Jemanden nie in betäubende Leidenschaft, in einen schwärmerischen Wahnsinn ausarten.

Was ist Leidenschaft? — Es ist ein Zustand des Gemüths, da eine einzige Empfindung, eine einzige Begierde, ein einziger Gedanke sich zum Ungeheuern ausgestaltet, daß alle andre Empfindungen, Begierden und Ge-

danken davon verschlungen und beherrscht werden; daß die Vernunft, statt unsere beständige Gesetzgeberin zu sein, unterdrückt, halb vernichtet wird; daß unser Geist, statt frei und selbstthätig zu sein, sich leidend verhält, und zum Knecht des einzigen, unmässigen Gefühls wird.

Jede Leidenschaft ist ein Zustand der zeitweise eintrettenden Vernunftlosigkeit, da man denkt und thut, nicht was man will und soll, sondern was die vorherrschende sinnliche Begierde, was der Ungestümm eines zur Uebermacht gewachsenen Gefühls unwillkührlich zu denken, und zu thun zwingt. — Wer aber handelt wohl im Zustand der Vernunftlosigkeit klug, vorsichtig und weislich. Wer sieht im Zustand der Vernunftlosigkeit, was ehrbar, anständig, tugendhaft, gottwürdig sei? Wem wird man zutrauen, daß er im Rausche fähig sei, sein Glück zu sehen, und sein Glück zu bereiten?

Behüte dein Herz; bewahre unter allen Verhältnissen die Unbefangenheit deines Geistes! Du kannst es, so lange du dich selbst liebst, und dich selbst ehrst. Und du sollst es, deiner Eltern und Verwandten und Freunde willen; du sollst es, deiner künftigen Bestimmung willen.

Du kannst es. Denn die leidenschaftliche Liebe ist wahrlich keineswegs Werk und Sache eines einzigen Augenblickes, sondern sie wird absichtlich und mit unbesonnenem Leichtsinn erst nach und nach entwickelt und gepflegt, bis die erste, leichte Empfindung des Gefallens an einer Person zu einer Art Raserei ausartet. Auch der Trunkenbold wird nicht beim ersten Glase geistigen Getränkes, das er in seinem Leben zur Lippe führt, zum Trunkenbold, sondern indem er anhaltend und täglich den Genuß berauschender Mittel in immer steigendem Maaße zur Gewohnheit, zum unentbehrlichen Bedürfniß macht, bis er zuletzt eher vom Leben, als von dieser Gewohnheit scheiden kann.

Oft, ja meistens ist der erste Ursprung der leiden=

schaftlichen Liebe ein bloßes Gefallen an Gestalt und Wesen einer Person, und dann der sich nachher damit verbindende Wunsch, auch der Glaube, ihr nicht gleichgültig zu sein, oder gar von ihr geliebt zu werden.

Zu den überspannten, schwärmerischen Neigungen tragen beim Erwachen des Geschlechtstriebes die Reizbarkeit des Gefühls überhaupt, und eine unglückliche, heftige Einbildungskraft viel bei. Je empfindlicher, lebhafter, Alles mit Begeisterung erfassender man sich weiß, je mehr man die Lebendigkeit seiner Phantasie kennt, um so mehr muß man, will man nicht als Thor sein harmloses Lebensglück verscherzen, Alles meiden, was das Wohlgefallen an einer Person zu einer unruhigen, betäubenden Sehnsucht nach ihr verwandeln kann. Mehr als Grundsätze hilft hier oft leichter Sinn, der sich nicht lange von einem Gegenstande binden, überwältigen und fesseln läßt. Diesen heitern, leichten Sinn bewahre in dir; er rettet deine Selbstbeherrschung, deine Selbstständigkeit! Es ist dieser leichte Sinn keineswegs jener verderbliche Leichtsinn, mit dem man sich, blind gegen alle Folgen, allen Neigungen und Gefühlen überläßt, die uns schmeicheln.

Der Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, ein gegenseitiges Wohlwollen, selbst alles ruhige Anerkennen dessen, was an einer oder der andern liebenswürdig erscheint, ist so lange für unsre Ruhe, Ehre und künftige Freiheit gefahrlos, als nicht eine einzige in uns alle übrigen verdunkelt. Selbst die stille, ehrerbietige und unschuldige Zuneigung für eine liebenswürdige Person des andern Geschlechts, so lange wir dabei nicht unsere Besonnenheit einbüssen, so lange wir, wenn wir von ihr getrennt sind, darum keine Verminderung unsers Seelenfriedens empfinden — eine solche Zuneigung kann selbst viel zu unserer Veredlung und Besserung beitragen. Wen wir hochachten, dessen Hochachtung wird uns theuer sein. Wir werden uns um diese durch Entfaltung jeder Tugend,

deren wir fähig sind, bemühen. Wir werden in allen unsern Verhältnissen suchen ehrwürdig dazustehen, als die Besten zu gelten. Die Liebe wird uns von geheimen Fehlern, von übeln Gewohnheiten reinigen. Sie wird unser ganzes Wesen läutern und verklären.

Nicht immer wirst du dich des besondern Wohlgefallens an einer Person andern Geschlechts, oder einer zärtlichen Neigung erwehren können. Zufälligkeiten des Umgangs und der Verhältnisse können dich mit derselben zusammenführen. Aber meide, daß sie dir jemals werther und bedeutsamer werde, als alle andere ihres Geschlechts dir sind. Erhalte deinen leichten Sinn, die Freiheit deines Herzens, um nicht einer thörichten, lebenszerstörenden Selbstverblendung und Leidenschaft zum Raube zu werden. Du bist in Gefahr, es zu werden, sobald du ausser der Nähe dieser Person nicht mehr, wie sonst, glücklich bist, sobald der Gedanke an sie dich unablässig verfolgt; sobald unter dieser Neigung alle andre edle Neigungen in dir schwächer zu werden beginnen. Das ist schon der Anfang der Leidenschaft. Bedenke das Ende!

Erwäge deine häuslichen Verhältnisse und Verpflichtungen, ob sie dir gestatten, schon an eine Heirath denken zu dürfen. Ist diese nicht jetzt ausführbar, sondern erst in einer ungewissen Zukunft ein bloßes trauriges Vielleicht: so stehe ab. Von der Zukunft ist dir kein Sterblicher Bürge. Kein Sterblicher ist dir Bürge, daß du nach Jahr und Tag diejenige Person noch liebenswürdig finden werdest, die dir heute gefällt; daß sie dir gefallen würde, wenn du ihre Gemüthsart, und so manchen Keim des Schlechten darin näher kennetest. Kein Sterblicher ist dir Bürge, welche Veränderungen Zeit und Jahre und andre Bekanntschaften in den Neigungen und Gefühlen des Andern oder in deinen eigenen bewirken. Wahrlich, nichts ist veränderlicher, als das menschliche Gemüth; nichts weniger dauerhaft, als ein jugendliches Gefühl, in dessen

erstem Aufbrausen man freilich gern und fest glaubt, es müsse von Ewigkeit sein. — Vergleiche deine Jahre mit den Jahren der Person, an die du dich anschliessen möchtest, und denk, wie schon nach fünf und zehn Jahren ein widerliches Mißverhältniß eures beiderseitigen Alters eintretten könne. Denn der Mann erblühet erst in derselben Zeit vollkräftig, wo weibliche Schönheit schon im Abwelken ist.

Halte, so oft dich immer von Neuem der Gedanke an die Person die dir zu wichtig ward, überrascht, halte den einzigen Spruch fest: Bedenke das Ende! Wohin soll eine solche Neigung führen? — Bedenke, daß das Bekannt werden deiner Neigung dich lächerlich, bei Andern dich verächtlich machen muß, weil du damit keinen rechtlichen Zweck verbindest, und verbinden darfst. Bedenke, daß jede Gegenliebe, wenn du ihrer auch gewiß wärest, dich und die geliebte Person unfehlbar in Verlegenheit, in Verdruß, in Scham und Unglück stürzen werde. Die Reue wird deiner Freude nur allzufrüh nacheilen.

Ja, ich will das Herz behüten; denn aus ihm gehet das Leben. Ja, ich will das Herz behüten; denn aus ihm geht mein Glück und mein Elend, mein Ruhm oder meine Schmach, meine Freudigkeit zu allem Guten, oder meine Furcht, mein Gram und meine Entschlossenheit zum Verderben hervor.

Und überrascht euch ein Augenblick der Versuchung — Gott, so fliehe ich im Geiste zu dir, betend mit Innbrunst zu dir, daß ich mich in deiner heiligen Nähe zur Heiligkeit und edeln Standhaftigkeit ermuthige.

Dankbarkeit gegen Lehrer.

Für viele Menschen giebt es keine schwerere Tugend, als wenn sie für irgend ein Gutes, das sie aus der Hand

des freundlichen Nächsten empfangen haben, erkenntlich sein sollen. Sie mögen zwar Liebesdienste, Unterstützung, Hilfe, Beistand, freudige Ueberraschung empfangen, aber das Gute mit dem Guten vergelten, ist ihnen schwer. Sie mögen sich nie gern daran erinnern, oder erinnern lassen.

Bei vielen ist daran nicht sowohl das Unvermögen und die Armuth Schuld, die sie hindert, ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, als vielmehr ihr Stolz, ihre irrige Ansicht von Unabhängigkeit und Freiheit.

Man kann leicht den Edelsinn oder die Rohheit des Menschen aus den Gelegenheiten erkennen, bei welchem sich ihre Dankbarkeit vorzüglich äußert. Der gemeine, sinnliche Erdenmensch hat nur Sinn für die Wohlthaten, die seinem Leibe wohlthun. Stille ihm den Hunger, verhülle seine Blössen, er wird dir Dank wissen, Erziehe ihn hingegen zum bessern Menschen, bereichere ihn mit Kenntnissen, — er wird kaum wissen, ob er dir dafür auch Erkenntlichkeit schuldig sei, denn er sieht, schmeckt und fühlt nicht, was du ihm gegeben hast, oder noch giebst. Er rechnet dir nur Brod und Kleid, nur Obdach und Geld an, was du ihm verliehen; aber dein Rath, deine Lehre, dein Trost, deine Warnung, wie wohl sie ihm von größtem Nutzen sein könnten und vielleicht waren, sind ihm nur Worte gewesen; die hält er für wohlfeil; er glaubt aller Schuld erledigt zu sein, wenn er dir höfliche Dankversicherungen in Worten zurück giebt. Sich auf irgend eine andre Art, durch Dienstleistungen, Geschenke, und so mehr erkenntlich beweisen, scheint ihm schon zu viel.

Daher ist überhaupt auch die Dankbarkeit der Menschen jedes Standes und Alters besonders gegen ihre Rathgeber und Lehrer am allerseltensten. Denn die Mehrheit der Menschen ist roh, für das Geistige gefühllos, und den höchsten Werth nur in das setzend, was dem Leibe irdisch

wohlthut. Nur wer selbst edeln Geistes ist, der ist Geistern dankbar.

Die Barmherzigkeit, welche dem Bettler durch ein hingereichtes Allmosen erwiesen wird, stillt seinen Hunger vielleicht einen ganzen Tag. Die Geldunterstützung, welche dir in grosser Verlegenheit ein Menschenfreund gewährte, half dir aus vielen Sorgen, und brachte deine Angelegenheiten wieder eine Zeitlang in bessern Gang, bis du mehr Kraft erhieltest, dir selber helfen zu können. Die treue Fürsprache eines Freundes rettete dich vielleicht von Strafe und Schimpf, oder bewirkte, daß du eine ehrenvolle Versorgung empfiengest, indem du nach und nach zu immer mehr Wohlstand durch deinen eigenen Fleiß emporsteigen kannst. Allein dies Alles sind Wohlthaten, welche sich nur auf den kurzen Zeitraum eines Tages, eines Jahres, oder allenfalls deines Lebenslaufes ausbreiten. Du stirbst, und alles endet. Nur das Licht, das deinem Geiste gegeben ward von einsichtsvollen, treuen Lehrern und Erziehern, leuchtet dir nicht nur durch den ganzen Lebenslauf, sondern selbst in der Dunkelheit jenseits des Grabes vor. Nur die Weisheit, welche Du durch empfangene Mittheilungen von Weisen empfiengst, macht den Grund zum Glück deines irdischen Lebens und deiner Verherrlichung in bessern Welten. Nur die Seelenerhebende Trostgründe, welche du von ihnen für den Frieden deines Gemüthes gewannest, begeistern und erheben dich in den Stunden der Verzweiflung und Gefahr, wenn weder Freundschaft noch Gold, weder Fürsprache, noch Fürstengunst helfen und trösten können.

Die Erzieher und Lehrer, die Verkündiger des göttlichen Wortes, die Weisen in ihren Schriften, welche unser Innerstes veredeln und erheben, sind gleichsam die Eltern, die Väter unsers Geistes. Darum sind auch tugendhafte Eltern, welche ihre Kinder in aller nützlichen Erkenntniß und in jeder Tugend auferziehen, unsre größten Wohlthä-

ter. Zwar auch für unser irdisches Dasein, für die Sorge und Mühseligkeiten, welche sie um unsertwillen getragen, sind wir ihnen Dankbarkeit schuldig; aber die größte für das, was sie zur Erleuchtung unsers Verstandes, zur Besserung unserer Gemüths= und Denk=Art gethan. Denn der unsterbliche Geist ist das Höchste, und alles Irdische nur ein geliehenes, hinfälliges Gut.

Glaube nicht, deinen Lehrern, Erziehern könntest du den Dank ersparen, weil sie für ihr Amt besoldet, und für ihre Bemühungen bezahlt sind. Nein, sie sind nicht für ihre Arbeit bezahlt, sondern sie erhalten nur eine Besoldung — meistens eine sehr sparsame, damit sie im Stande sind, sich ohne anderweitige Zerstreuung ihrem edeln Geschäfte zu widmen. Ohne diese mit Gehalt und Nahrung verbundenen Lehr=Aemter würden sich schwerlich genugsam Menschen finden können, die ihr ganzes Leben diesem mühereichen Berufe zu widmen das Vermögen hätten.

Dem geringsten Handwerker wird seine Arbeit bezahlt. Je nachdem er sie besser liefert, oder schlechter, wird sie ihm mehr oder weniger belohnt. Aber dein Lehrer, und wenn er Tag und Nacht darauf dächte, dir der Wohlthätigste zu sein, und wenn er durch Fleiß und Nachdenken die höchste Kunst erwürbe, dir die Perle der Wahrheit in den goldenen Schalen des Worts zu reichen, wird darum nicht höher belohnt. Für seine Mühen, für seine Lehren ist kein Preis gesetzt. Der Staat setzt ihn in den Stand, sich dir weihen zu können, ohne dich von den Verpflichtungen eines erkenntlichen Herzens loszusprechen, wodurch du den von ihm empfangenen Segen vergelten sollst mit Freuden.

Und bedenke, wie undankbar an sich selbst ist der größte Theil der Arbeiten eines Lehrers! Jeder Taglöhner weiß am Ende des Geschäfts, was er geleistet hat: aber der Lehrer weiß es nicht; ihm ist es fremd, ob sein

Wort nur in das Ohr, oder auch in das Herz drang. Der Landmann sieht seine ausgestreute Saat endlich mit grünen Keimen aus der Erde hervordringen, und lohnende Früchte tragen, die seine Tagwerke belohnen. Aber in ein unbekanntes, dunkles Gebiet, in das Gebiet der Geister, streut der fromme Lehrer seine Saat hin, und ob sie auf Felsen, oder guten Boden falle, er kann es nicht beurtheilen. Er hat nichts, als sein stilles Vertrauen zu Gott; nichts für sich, als die Güte seines Willens und die Reinheit seiner Absichten. Ach, wie manchen Tag seines Lebens lebte und lehrte er vergebens! Wie manche Nacht sorgte er umsonst! Er wird grau unter der Last der Jahre und Arbeiten, und weiß nicht, ob er auch nur die Hälfte des Guten gethan und bewirkt habe, das er gethan haben möchte.

Wie aber kann ich meine Erkenntniß gegen die Erwecker meines bessern Sinnes, gegen meine Erzieher und Lehrer auf die würdigste Weise an den Tag legen?

Beweise ihnen in allen Verhältnissen diejenige innere und äussere Ehrfurcht, welche wir der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit schuldig sind. Führen deine Lehrer einen vor der Welt untadeligen Wandel: o, so glaube, daß ihr Herz noch besser sein könne, als ihr äusseres Thun verräth. Ahme ihnen nach, lebe tadellos, und wirke des Guten in der Stille noch mehr, als dein äusserliches Betragen verrathen ließ.

Sei ihr Freund! Stimme nicht in den Scherz der herzlosen Spötter gegen diejenige, welchen ihr Amt hundert Entbehrungen, vielfache Aufopferungen auferlegt, ohne das Gute, welches sie stiften, hinlänglich vergelten zu können.

Aber am schönsten lohnst du deine Lehrer, nicht durch freundliche Geschenke und Ermunterungen, sondern durch das Werk der Weisheit, durch die Thaten der Liebe und Frömmigkeit, welche ihrer Lehren ewigbleibende Frucht sind. Gehe hin, thue, was sie im Namen der ewigen

Weisheit dich zu thun bathen; erfülle, was sie dich lehrten, wandle den heiligen Weg, welchen sie dir zeigten; und ihr Leben war nicht mehr umsonst unter den Sternen; sie haben etwas Vollendetes geleistet.

Ja, theure Lehrer, ihr Wohlthäter meines Gemüthes, ihr Erleuchter meines Verstandes, die ihr meinen Eifer so oft entzündet habt für Alles, was da gut, gerecht, schön und wahr und nützlich ist; gesegnet sei euer Name mir und allen Enkeln des Menschengeschlechts; gesegnet vor Gott, dem Allvergelter! Ihr ehrwürdigen Weisen meines Zeitalters, ihr Weisen des längst verschwundenen Alterthums, ihr seid meinem Geiste die theuersten und wohlthätigsten aller Freunde. Ich will euer Andenken darin ehren, daß ich mich durch euch veredle, verkläre — nicht in meinem Wissen, in meiner Erkenntniß allein, sondern auch vorzüglich in meinen Thaten.

Die Schamhaftigkeit.

Gott hat in unser Herz ein feines Gefühl des Anständigen und Ehrbaren gelegt, welches gleichsam die Schutzwehr unserer Unschuld und Ehre ist, gegen die Verführung sinnlicher Triebe.

Wir sind vieler andern Leidenschaften fähig, und doch gab uns die Hand der Natur, gegen keine, als gegen die thierische Wollust, einen so unmittelbaren Beistand. Diese schien also die gefahrvollste und verderblichste für uns zu sein. Und sie ist es. Denn sie zerstört die edelsten Kräfte des Leibes; sie vergiftet unser Blut, unsere Nerven, und schwächt dieses ganze Leben den Geist, indem sie dessen Werkzeug, den Körper zerrüttet. Sie setzt uns, indem sie den Geschlechtstrieb verwildert, ganz hinab in den Rang der Thiere, und macht uns zu allem Grossen und Edeln unfähig. Der Wollüstling ist das Eckel-

hafteste der Geschöpfe — er ist Thier. Selbst das, was er noch Gutes an sich hat und thut, wird durch sein viehisches Begehren und Sinnen entstellt. Selbst wenn er noch vortreffliche Anlagen hat, ist es zu beklagen, daß sie nicht in ihrer ganzen Pracht prangen. Denn ohne seine Selbstentnervung würden sie noch schöner, und für Mitbürger und Vaterland fruchtbarer geblüht haben.

Schamhaftigkeit ist die heilige Wächterin jeder keuschen Empfindung. Ein rohes Wort, eine unanständige Gebehrde ist genug, sie zu verwunden. Sie beschützt das reine Herz gegen des Lasters erste Anfälle mit oft unbesiegbarer himmlischer Kraft. Der Abscheu, welcher gegen das Unanständige aus den Augen blitzt, der Abscheu mit dem sie sich zu Boden senken, um sich nicht durch den Anblick des Unwürdigen zu entweihen; die hohe Röthe, welche von den Wangen wie ein heiliges Feuer strahlt, worin sich gleichsam alles Unheilige verzehren muß, verkündigt das Dasein dieses Schutzengels der Unschuld. Wer ist verworfen genug, ihn nicht zu ehren, unempfindlich genug ihn nicht zu lieben?

Nur der Mensch kennt dies edle Gefühl, nicht das Thier. Wer jenes Gefühl verlohren, ist dem Thier gleich geworden, und erregt selbst den Eckel seiner frechen Sündengenossen. Das Kind, sobald sich seine Vernunft zu entwickeln anfängt, empfindet dieses natürliche Schämen. Eltern und Erzieher haben es nicht zuerst anzuempfehlen, nur zu ehren, nur darauf aufmerksam zu machen.

Der Reiz der Schamhaftigkeit, dieser Zauber jugendlicher Schönheit, wodurch sie ehrwürdig wird, dieser edle Schmuck der Betagten, wodurch sie zu erkennen geben, wie sie des Herzens kindliche Einfalt und Unschuld bewahren, ist selbst den rohen Völkern ein Heiligthum. Was muß es dem weisen, dem tugendhaften Menschen sein! — Lasset uns gegen die Klügeleien des Lasters, gegen die Frechheit des Zeitalters als ein Kleinod, das

Gott gegeben, bewahren; wir werden dadurch Hüter der häuslichen Glückseligkeit, Hüter des öffentlichen Wohlstandes, des Friedens und der Kraft unsers Vaterlandes.

Schamhaftigkeit ist das erhabene Selbstgefühl menschlicher Würde. — Schamhaftigkeit verhüllt alles, was den Sterblichen zu sehr an seine Gleichheit mit dem Thier erinnert, Schamhaftigkeit zwingt ihn, überall in höherer Gestalt zu erscheinen, und selbst das Irdische und Gemeine durch seinen Geist gleichsam zu vergeistigen, zu veredeln. Wehe aber, wenn der Geist ein Knecht der Thierheit wird, und der Witz ein Werkzeug viehischer Gelüste. Da ist die Würde des Menschen vernichtet, weil die Ordnung der Natur umgekehrt worden. Der Mensch geht unter; seine Bestimmung ist verloren, sein Beruf aufgehoben.

Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Es ist verdorbenen Menschen die Hochachtung unerträglich, welche sie vor den Unentweihten haben müssen? denn ein Jeder fühlt, wenn er einen Andern wegen seiner Unschuld ehrt, einen schmerzlichen Vorwurf gegen sich selbst. Er sucht sich daher Alles gleichzustellen, und das Erhabene niederzureissen. Er wird Verführer, ohne andern Zweck, als nur nicht vor seiner eigenen Schlechtigkeit erröthen zu müssen. So erklärt sich die rastlose Geschäftigkeit verdorbener Menschen, ihre lasterhaften Grundsätze weiter auszubreiten, und besonders unschuldige Herzen zu vergiften.

Wahre Schamhaftigkeit wohnt nicht blos im niedergesenkten Blick des Auges, im Erröthen der Wangen, sondern in den innersten, keuschen Emfindungen des Gemüths. Es ist nicht genug, daß du die Unschuld nicht verführst, den Verführer fliehst, — dich bannt nur die Furcht vor den bösen Folgen in den Schranken äusserer Ehrbarkeit und Zucht zurück! — tugendhaft warst du nicht. Auch der Gedanke, auch der flüchtige Wunsch nach dem Verbrechen muß schon deine reine Seele empören. Du bist schon deiner reinen Seele vor Gott verlustig; du hast

das Verbrechen schon vollzogen, wenn es auch nur in deinen unreinen Einbildungen geschah.

Die ächte Schamhaftigkeit gründet sich nicht in der Züchtigkeit des Betragens allein, sondern vor allen Dingen in der Keuschheit der Gesinnungen. Ohne diese rühme sich Keiner, die erste Unschuld in seiner Brust zu tragen. Er zittert nicht mehr vor Gott dem Allwissenden, nur noch vor dem Spruch der Menschen. Und darf er, durch Verhältnisse begünstigt, auch vor diesem nicht beben; fordern ihn verruchte Leichtsinnige, denen thierisches Sein höher dünkt, als die Würde des unsterblichen Geistes, zur Vollziehung der Schandthat auf, dann ist der Verbrecher auch zur That reif.

Hüte deine Einbildungskraft und besudle nicht mit unreinen Vorstellungen die Unschuld deines Gemüthes! Dies ist die Grundlage aller Tugenden; zerstöre sie, und du stehst in einen Engel der Hölle verwandelt da, mögen dich auch die Menschen noch für einen Heiligen achten, weil sie nie Böses von dir sahen. Tändle nicht mit unreinen Begierden: du gaukelst an einem Abgrund, in welchen du um so gewisser hinabstürzest, je sicherer du dich vor ihm glaubst. Sei schamhaft, nicht vor der Welt, sondern gegen dich selbst; so und nicht anders rettest du die Heiligkeit deines Innern, die unbescholtene Würde deiner unsterblichen Seele!

Sei schamhaft vor dir selbst! Erlaube dir keinen Gedanken, welchen du nicht vor denjenigen Personen aussprechen dürftest, die dir ehrwürdig sind. Du selbst aber in deiner Reinheit sollst dir jederzeit der ehrwürdigste Gegenstand sein.

Sei schamhaft, nicht nur vor andern, sondern gegen dich selber — und du wirst die zügellosen Spiele deiner Einbildungskraft beschränken lernen. Und, wenn diese Vorstellungen dich in einer Einsamkeit zu übermannen, wenn deine Begierden dich zu besiegen drohen, fliehe die

Einsamkeit, und die Versuchung wird von dir weichen. Eile zu den Menschen, welchen du äusserliche Achtung schuldig bist; eile zu Arbeiten, welche die Gegenwart deines Geistes erfordern; eile zu einer dir heiligen Stelle, wo du dich betend an die Gottheit wenden kannst, und du hast über die Einwirkungen deines Blutes gesiegt; du hast die Reinheit der Seele gerettet; du feierst einen stillen Triumph über die Sinnlichkeit, welchen kein Sterblicher siehet, den nur Gott bemerkt, den die Freude höherer Wesen verschönert, wenn es ihnen gestattet ist, die Kämpfe und Siege menschlicher Geister in ihrer irdischen Natur zu beobachten.

Sei schamhaft gegen dich selbst, so wirst du es ungeheuchelt vor Menschen sein, ohne Ziererei, ohne Anmassung. Dein Blick wird niedrigen Lüstlingen Ehrfurcht einflössen, und der freche Witz roher Spötter wird vor dir verstummen. Du wendest dich von ihnen. Sie werden das Heilige deiner Religion vielleicht Aberglauben schelten, deine Sittsamkeit kindische Thorheit, deine Scheu vor ihrem Wesen eine thörichte Uebertreibung heissen, sie werden dich vielleicht mit Gelächter verfolgen: aber ihr Inneres wird dir eine Hochachtung nicht verweigern, welche ihr Mund vergebens wegzuläugnen sucht. Du wärest der Gegenstand ihrer Verachtung geworden, hättest du ihnen gehorcht.

Sei schamhaft gegen dich selbst! Und du wirst durch die Hoheit deiner Tugend auch andre für sie gewinnen. Denn was der Mensch, auch wider seinen Willen, bewundert, das muß er auch wider seinen Willen lieben. — Befördere die Sittsamkeit in deinem häuslichen Kreise. Groß ist zwar die Gewalt lasterhafter Beispiele, aber gewaltiger ist noch das Beispiel wahrer Tugend. Zeige deinen Abscheu vor dem Schändlichen und Zuchtlosen, und Niemand wird von dir diesen Namen haben wollen. Man wird dich mit Ehrfurcht umringen und dir nachahmen.

Vor Allem präge das Gefühl der Schamhaftigkeit ins zarte Herz ein. Was ist lieblicher, als die holde Bescheidenheit und die zarte Furcht vor jeder Unschicklichkeit! Wie schön ist es, die Unschuld vor sich selbst zittern, vor sich selbst erröthen zu sehen, die sonst vor Niemand zittert, und arglos Jedem in's offene Auge blickt. — Aber nicht an der äussern Sittsamkeit genüge dir; lerne schamhaft vor dir selbst und vor dem Blicke des Allgegenwärtigen sein! Lerne nicht nur unanständige Vorstellungen meiden, nicht nur den Menschen fliehen, der thierisch sich selbst vergißt, sondern dich selber fliehen, wenn unreine Bilder sich dir aufdrängen.

Uebe dich selbst, nur das Nützliche zu thun, aber die Weichlichkeit des Müssigganges, das wilde Geträume der Einbildungen zu fliehen. Härte dich selbst in einem thätigen Leben ab, welches der Wollust Feind ist. Gewöhne dich selbst, nur Geschmack zu gewinnen an den Werken der Weisen, die das Herz bessern, die Gesinnungen reinigen, den Verstand aufklären, die Vernunft wirksam machen, hingegen Eckel empfinden vor den zwecklosen, oft unschicklichen Dichtungen falsch geleiteter Einbildungskraft. Uebe dich selbst in der Kunst der Selbstbeherrschung, der Selbstverläugnung und des Entbehrens dessen, was die Sinne am meisten reizt und schmeichelt.

Mache in dir selbst, die Achtung für eigene Seelengrösse, für eigene Geisteshoheit mächtiger als die Achtung für fremde Größe und fremde Hoheit. Ermuntere dich selbst, Alles zu sein, Nichts zu scheuen, und in der Einsamkeit ganz derselbe, wie im öffentlichen Leben dazustehen! Trenne dich selbst von sittenlossen Menschen, die, abgeschält von tugendhaften Grundsätzen, nichts Gutes kennen, als Sinnenkitzel, nichts Gerechtes, als den eigenen Nutzen, nichts Wahres, als das Spiel der abwechselnden Umstände.

Mag eine verdorbene Welt immerhin der Strenge meiner Sitten spotten, und des Ernstes meiner Grundsätze: es sind die Grundsätze, ohne welche Seelenruhe, häusliche Glückseligkeit und Wohlfahrt ganzer Völker verderben; es sind die Grundsätze, welche meinem Geiste die Wege zur ewigen Vollendung öffnen.

Die Wahl der Lebensart und des Berufes.

Es giebt eine Krankheit, an der viele Menschen leiden: sie heißt Unzufriedenheit mit Stand, Lebensart und Beruf. Diese Krankheit ist allgemeiner verbreitet, als man wohl glaubt. Während manches Angesicht fröhlich lächelt, frißt ein heimliches Gift am wunden Herzen. Man sagt es nicht gerne laut. Man weißt, die Klage sei fruchtlos. Aber dennoch läßt man sie zuweilen, etwa unter vertrauten Freunden, laut werden: man hört von den Nichtbeglückten zuweilen in einem Seufzer die Worte entschlüpfen: „Hätte ich statt meines jetzigen Berufs einen andern wählen können, ich würde ein ganz anderer Mann sein!“ Oder: „meine Talente, meine Neigungen passen nun einmal nicht zu den Geschäften, zu welchen ich verdammt bin!“ Oder: „in jedem Berufe wäre ich glücklicher gewesen, als in dem, worin ich jetzt bleiben muß!“ Oder: „ich war durch allerlei Umstände zu diesem Stand genöthigt, davon ich voraus fühlte, ich könne darin nicht ganz glücklich sein. Meine Neigung, mein Herz ward nicht gefragt, sonst wäre es anders.“

In der That, nichts ist trauriger, als solcher Zustand; denn der Mensch lebt bei demselben in einem unaufhörlichen Widerspruch mit sich selbst. Seine Sehnsucht schwebt immer über seinen Berufskreis hinweg. Seine geheimen Neigungen stehen immer im Streit mit den Pflichten,

die er üben soll. Es eckeln ihn die gewöhnlichen Geschäfte seines Lebens an, er treibt sie mit lauer Gleichgültigkeit, oder wohl gar mit Widerwillen. Er blickt nie ohne geheimen Schmerz auf das Loos Andrer, die es besser haben, oder zu haben scheinen, als er. Er sieht überall in seinen Verhältnissen nur Dornen statt der Rosen; er beschäftigt sich mit allen übrigen Dingen voll grössern Eifers, als mit denen, die er berufsmässig zu besorgen hat. Darüber erwächst ihm nun mancherlei Ungemach. Aber selbst die Vorwürfe, die er wegen nachlässiger Behandlung seiner pflichtmässigen Arbeiten erfährt, kränken ihn nur wenig. Er tröstet sich nur damit, daß es nicht anders sein könne; daß es noch viel sei, wenn es nur so gerathe und gehe, wie es geht und geräth, da er doch Alles ohne Lust und Liebe thue. Wäre er in seiner ihm angemessenen Lage; hätte er den Stand, das Gewerbe, zu welchem ihn seine Neigungen hinziehen: er würde vortrefflicher, eifriger, ruhmwürdiger erscheinen, als mancher, der jetzt das bessere Loos hat, aber es nicht zu benützen versteht. Er klagt heimlich seine Eltern, seine Verwandte, oder das Schicksal überhaupt an, daß er nicht in der Welt auf demjenigen Platze stehe, wohin er eigentlich gehöre.

So ist es nur allzugewiß, daß der Widerspruch des Berufes und Standes mit den Neigungen der Menschen eine der gemeinsten und furchtbarsten Quellen ihres Elendes ist. Woher entsteht aber meistens das Uebel, welches die häusliche Glückseligkeit in ihren tiefsten Wurzeln vernichtet.

Allerdings legt die Hand des Schicksals selbst oft schon früh den wichtigsten Grund dazu. Nicht der Mensch giebt sich seine Anlagen. Sie werden ihm angeboren. Entwickelt müssen sie werden durch Erziehung und Erfahrungen. Eben diese Anlagen sind gewöhnlich auch der vorherrschenden Neigung des Menschen zu dieser oder jener, seiner besondern Fähigkeit entsprechenden Lebensart und Be-

schäftigung gemäß. Wenn nun das gleiche Verhängniß aber, welches ihm für irgend einen Beruf ausgezeichnete Fähigkeiten gab, von der andern Seite es unmöglich macht, einen Stand zu ergreifen, in welchem von solchen Eigenschaften der glänzendste Gebrauch zu machen wäre, so entsteht nothwendig jener innere Zwiespalt, der zur langen Unzufriedenheit Anlaß giebt.

Oft geschieht es, daß sich die Anlagen und Neigungen eines jungen Menschen erst sehr spät auffallend äußern. Und wären gleich Eltern und Erzieher bereitwillig und vermögend, ihn jeder beliebigen Berufs-Art zu weihen, können sie doch nicht wahrnehmen, zu welcher er am besten taugen werde Ja, es ist oft der Fall, daß, wenn dem Jüngling ungehindert die Wahl seines künftigen Berufes überlassen wird, er, sich selber verkennend, denjenigen Stand ergreift, zu welchem er nachher am allerwenigsten taugt, wenn sich seine Kräfte vollkommen entfaltet haben.

Doch im Ganzen sind solche Fälle nicht allgemein, sondern nur Ausnahmen vom Laufe der Dinge im gemeinen Leben. Und was hier die Hand der göttlichen Vorsehung anordnete, hat unstreitig seine höhern und guten Zwecke für die Menschheit, wenn der Mensch selbst nur weise genug ist, sie zu erkennen, und kräftig genug, sie zu erreichen.

So ist es geschehen, daß zuweilen mancher vortreffliche, geistreiche Kopf, welcher fähig gewesen sein würde, Länder und Völker zu regieren, oder die Wissenschaften auf eine höhere Stufe zu erheben, durch widrige Ereignisse getrieben wurde, sich dem Ackerbau, oder einem Handwerk zu widmen. Hätte er ein Recht, die Unbilligkeit seines Schicksals anzuklagen? Oder sollen wir, wenn wir solchen scheinbaren Widerspruch erblicken, die Weisheit Gottes in Vertheilung seiner Gaben tadeln? — Mit nichten! Eben dieser geistreiche Landmann verbesserte durch neue Erfindungen den Anbau der Erde, eben dieser ta-

lentvolle Handwerker vervollkommnete seine Kunst auf eine bisher unbekannte Weise. Dazu waren ihre vorzüglichen Kräfte bestimmt; sie sollten zur Vermehrung irdischer Glückseligkeit des Menschengeschlechtes auf einer Stelle beitragen, wohin seltener ausgezeichnete Geister kommen. In den Schöpfungen Gottes und in der Leitung der Schicksale ist immer ein erhabenerer Plan, als wir erwarten und glauben. Nichts ist Zufall. Auch die kleinste Pflanze hat ihren besondern Standort nicht ohne Absicht empfangen, und ein Stein liegt nicht vergebens im Felde, wo er liegt.

Aber des Menschen Kurzsichtigkeit ergründet die sinnvollen Absichten des Weltregenten nicht immer; und thörichter Eigendünkel, welcher immer eine Frucht der Unwissenheit ist, tadelt mit Vermessenheit, wo Anbetung und schweigende Verehrung das Gemüth erfüllen sollte.

Wenn endlich die Zwecke nicht erreicht werden, zu welchen die Vorsehung den Menschen hinwinkt, so ist es des Menschen Schuld. Es sind seine Leidenschaften, seine Thorheiten, die ihn den falschen Weg ergreifen lassen, und gegen das wahrhafte Gut blenden. Nicht Gott ist's der ihn mit sich selbst entzweit. Schon die Eltern pflegen oft in der Erziehung der Kinder den ersten Samen der folgenden Unzufriedenheit zu säen; der Ehrgeiz des Vaters, die Eitelkeit der Mutter, welche sich mit Liebe für die Kinder beschönigen, stürzen diese durch unüberlegte Behandlung in ein spätes Verderben. Man giebt den Söhnen eine Erziehung, die durchaus nicht zu dem künftigen Beruf schicklich ist, welchen sie unter ihren Umständen zu ergreifen haben. Man gewöhnt sie früh, als Herren zu leben, da sie in Zukunft Diener zu sein bestimmt sind; man füllt ihren Kopf mit Kenntnissen, die zu ganz andern Geschäften leiten, als zu den Geschicklichkeiten des Handwerksmanns. Kein Wunder, wenn nachher der junge Mensch Abneigung gegen ein Gewerbe beweiset, das er

aus Noth übernehmen muß, inzwischen man ihm schon Neigungen für ganz andere Geschäfte einzuflößen angefangen hat.

Auch nicht wenig zur Verderbung des Kopfes und Herzens der Jünglinge und Töchter für ihren künftigen Beruf und Stand trägt die in größern und kleinern Städten herrschend gewordene Vielleserei bei. Junge Leute glauben sich zu bilden, und ihren Geschmack zu veredeln, indem sie ohne Auswahl, ohne Rath eines verständigen Freundes, Romane, Mährchen und Schauspiele lesen, statt nützlicher Werke, aus denen sie etwas für ihre künftigen Berufspflichten erlernen könnten. Es kommt ihnen dabei leider nicht so sehr auf die vorgebliche Bildung ihres Geistes an, sondern mehr auf angenehme Schwärmereien für ihre ohnehin reizbare Einbildungskraft. Sie erhöhen dadurch ihre natürlichen Gefühle zu einer lächerlichen oder krankhaften Empfindsamkeit und Empfindelei. Das gemeine Leben wird ihnen fade und widerlich, weil es ganz anders und ernster dasteht, als das fanatische Hirngespenst ihres Dichters. Sie machen höhere, träumerische Forderungen an die Welt, als diese erfüllen will und kann. Sie klagen das Leben an, wo sie nur ihre eigene Verstandes-Verworrenheit und Verbildung anzuklagen hätten.

Nicht, daß ich hiemit die Werke unserer Dichter tadeln wollte; denn was geistvolle Männer zur Erhohlung des Gemüths gedacht und geschrieben, soll keine Hauptbeschäftigung der Jugend sein; und der reizende Leckerbissen darf nie die Stelle der stärkenden Nahrung vertretten.

Jüngling, ich spreche von deiner Zukunft, von dem Glück deines ganzen Lebens, von der Wahl deines Standes und Berufes! — Dir mehr, als jedem Andern, ist an deinem eigenen Loose gelegen. Erwäge ernstvoll, in welche bürgerliche Laufbahn du für die ganze Lebenszeit eintretten wirst. Zurücktretten ist nicht sehr leicht, oft unmöglich.

Wähle nicht aus Stolz oder Eitelkeit, und mit alberner, leichtfertiger Erwartung der Glücksgunst, dein künftiges Lebensgeschäft, sondern prüfe, wozu du am geschicktesten bist, und worin du einst etwas Ausgezeichnetes leisten könntest. Aber, bedenke zugleich, ob du auch die äussern Hilfsmittel hast, die erforderlich sind, um dir in der Laufbahn, die du dir wünschest, fortzuhelfen. — Wähle nie aus Stolz und Eitelkeit, sondern in der Ueberzeugung, daß du da deine Anlagen, die du von Gott empfingst, auf das Nützlichste für Andere anwenden kannst. Siehe nicht allein auf Ehre, auf leichten Erwerb; sondern auf sichern Erwerb, und auf die Gewißheit, daß du deinem Stande Ehre bringen werdest. Wahrlich, jeder Stand ist ehrenvoll, wenn du der Mann bist, durch Kenntniß und Fleiß und Geschicklichkeit die darin liegende Ehre hervorzuheben. Wähle, aber mit Umsicht und mit Rücksicht auf die Menge derjenigen Personen, welche sich der gl ichen Berufsart widmen, und mit denen allen du in den Wettkampf tretten mußt. Was hast du vor ihnen voraus?

Wähle, aber denke daran, daß ein weiser Mensch in jeder Lage des Lebens, auf jeder Stelle, sie sei hoch oder niedrig, auf seinem rechten Platze steht. Denke, daß es besser sei, der Erste in einem weniger glänzenden Beruf, als der Letzte in einem vornehmern Stande zu sein. Ist aber deine Berufswahl schon gethan, oder mußt du eine Wahl wider deine Neigung treffen, weil dich unüberwindliche Umstände dazu zwingen, so höre auf, gegen den Stand unzufrieden zu sein, in den du getretten bist. Nun ist dein Gang Gottes Wille! Gehe hin mit Zuversicht, es ist der Gang zu deinem Glücke. Du siehst es vielleicht nicht ein, du wirst es aber dereinst erkennen und rühmen. An dir nur liegt es, in diesem Stande der Achtungswürdigste, Nützlichste und Wohlhabendste zu werden. Du wirst es werden, wenn du dreier Lehren dabei stets eingedenk bist: Mit unermüdetem Fleisse der Vollkommenste

in deinem Fache zu sein; — durch Dienstgefälligkeit und Herzensgüte dir Jedermann in deinem Berufe zu verpflichten; — und nie dich von Gott und seinem Willen zu trennen; denn von ihm kommt allein Glück und Segen auf deinen Beruf.

Ja, auch in deiner dir unangenehmen, aber unabänderlichen Lage hast du von deinem Verhängnisse die Vollmacht empfangen, glücklich zu sein, wenn du es willst; wenn du Kraft und Verständigkeit genug hast, nicht unaufhörlich gegen dasjenige anzustreben, was du doch nicht abändern kannst; wenn du Muth genug hast, deinen Eigensinn zu brechen und den Winken der Gottheit zu folgen, die dich wahrlich absichtlich in diesen deinen gegenwärtigen Stand einsetzte.

Ehrgeitz, und kindischer, gegen das Unmögliche kämpfender Eigensinn ist es, was dich mit deinem Zustande unzufrieden macht. Fürwahr, es ist nicht dein Zustand, dein Beruf, der dich unglücklich macht. Siehe umher, wie viele Tausende leben froh in demselben, und haben doch alle noch nicht die mannigfachen Vortheile, welche dir dabei verliehen sind. Aber dein Eigensinn, dein Mißmuth macht dich nur noch viel unempfindlicher gegen das Gute, was deine jetzigen Verhältnisse geben können; so verlierst du selbst die Freudentage muthwillig, die dich anlächeln würden, wenn du weiser wärest.

Keiner kann in der Welt den Stand, die Rolle haben, welche er will — Gott wählt! Er weiß am besten, was in dem grossen Gefüge der Weltordnung für dich und das Ganze das Zweckmäßigste sei. Der Fürst sehnt sich vom Throne herab zur glücklichen Ruhe des Mittelstandes; der Krieger wünscht sich die bequeme Stille und Sicherheit des Landmanns; der Geistliche den Geschäftskreis des thätigen Kaufmanns; der Kaufmann die sichere, wenn gleich mässigere Gewerbsart des Handwerkers. Jeder Stand hat seine eigene Mühen.

Darum erfülle deine Pflicht da, wo du lebst; unterdrücke die Dornen, mache dich ihnen unempfindlicher und dagegen vertrauter mit allen Vortheilen deiner Verhältnisse. Es giebt keinen Stand, welcher es auch sei, in welchem du nicht deine Fähigkeiten zeigen könntest. Du willst Ehre, kein Stand giebt sie dir. Du mußt sie durch besondere Geschicklichkeit deinem Stande geben. Erfülle deine Pflichten da, wo du lebst!

Verschwiegenheit.

Rede, wo es nützen kann; schweige, wo es schaden kann; In diesen wenigen Worten hast du die schöne Tugend der Offenherzigkeit und die eben so schöne Tugend der Verschwiegenheit enthalten.

Durchgehen wir unsere Städte, unsere Dörfer: wie viel Mißtrauen überall! Wie ängstlich beobachtet da der Eine den Andern, wie viel Heuchelei lächelt da aus allen Mienen — und woher dieser Mangel gegenseitiger Zutraulichkeit und Herzlichkeit? Man ist zur unrechten Zeit verschwiegen und zur unrechten Zeit offenherzig.

Wie viel Familien, die sonst innig mit einander verbunden waren, sind jetzt getrennt, gehässig und feindselig zusammen! Und doch hatte keine die andere um Gut und Vermögen betrogen, keine die andere geflissentlich ins Verderben gestürzt. Was hat die Trennung bewirkt? Unvorsichtige Geschwätzigkeit!

Du klagst über Mangel an wahren Freunden; über die Kälte oder Gehässigkeit der Leute gegen dich; du klagst, daß du kein Wort reden dürfest, welches nicht sogleich mißdeutet würde; du weißt nicht, wodurch du diese Handlung verdient habest, du bist in dir überzeugt vielmehr, daß du Jedem alles Gute gönnest; daß du gerne beistehst, wo man deine Hilfe begehrt; daß du dich gegen Jeden

freundlich und gefällig bezeugt hast; du weißt dir keinen Vorwurf zu machen, und doch hält man sich von dir in einer gewissen Entfernung. Woran liegt es? Ach, vielleicht in einer unbesonnenen Viertelstunde, da du deine Zunge allzuwenig im Zaume hieltest, und Aeusserungen über diesen oder Jenen thatest, die den vorsichtig gegen dich machen, gegen den du sehr unnütz offenherzig warst, und den dir zum Widersacher machtest, über welchen du gesprochen hast, was ihm nicht lieb sein konnte. Aber du magst dich vielleicht deiner Worte und selbst der Viertelstunde nicht mehr erinnern; das ist aus deinem Gedächtnisse längst verwischt, worauf du damals in unvorsichtiger Geschwätzigkeit gar keinen Werth gelegt, und womit du gar keine böse Absicht verbunden hattest. Allein, vergiß es nicht, wer mit seinem Schwert in der Schlacht kämpft, vergißt leicht diejenigen, welchen er Wunden beibringt, aber die, welche Wunden empfingen, denken lange daran, so oft sie die Narben erblicken.

Darum sei die goldne Lehre der heiligen Schrift jedem Jünglinge Gesetz im Umgange mit Menschen: Handle deine Sache mit deinen Nächsten und nicht eines Andern Heimlichkeit. (Sprichw. Sal. 25, 9.)

Zu solchen Dingen, die Niemand gern öffentlich bekannt werden läßt, und ihm daher den Werth von Geheimnissen haben, gehören nicht blos mancherlei Anstalten und Plane, die, wenn sie vor der Zeit laut würden, vereitelt wären; sondern auch häusliche Vorfälle und Angelegenheiten, Vermögensumstände, gewisse Verbindungen und dergleichen, was man niemals alle Welt erfahren läßt, weil auch das an sich Unschuldige leicht mißdeutet werden kann, oder mancher übeldenkende Mensch davon nachtheiligen Gebrauch zu machen im Stande wäre. Ferner gehört zu dem, was Jeder geheim hält, seine Gebrechen, Fehler und Schwächen, deren er sich schämt, die er vielleicht selbst bekämpft, die er aber nie gern zur öf=

fentlichen Schau gestellt sehen möchte; eben so gehören dazu Reden und Urtheile, die man in vertrautem Kreise äussert, die sogar sehr wahr sein können, aber durch Bekanntmachung die nachtheiligsten Folgen bewirken würden.

In diesem Sinne übe Verschwiegenheit über die Heimlichkeiten Anderer und über deine eigenen Angelegenheiten.

Gewöhnlich ist die Geschwätzigkeit eine Folge der entarteten Lebhaftigkeit des Geistes und des Leichtsinnes; weit öfter noch die Folge der Sucht, sich bei Andern wichtig zu machen, und seine Meinungen glänzen zu lassen; oft eine Folge der Bosheit und Schadenfreude. Hörst du in Gesellschaften von deinem Nebenmenschen üble Urtheile und Reden, da nimm keinen Theil am Gespräch, wenn du nicht fähig bist, den Falschbeurtheilten mit Bescheidenheit und Gründlichkeit zu vertheidigen. Auch das Schweigen ist oft Beredsamkeit, und ärntet bei den Verständigen Ruhm, wenigstens nie Haß. Es fehlt nie, daß früher oder später derjenige, dessen Schwächen oder Häuslichkeiten beurtheilt werden, wieder vernimmt, was geredet ward, und er wird dein weises, besonnenes Schweigen ehren. Du hast dir ein Herz erobert, ohne den Mund aufgethan zu haben.

Hüte dich auf alle Art, Geheimnisse zu erfahren; weiche vielmehr den Gelegenheiten dazu aus. Je weniger du weißt, desto ruhiger wirst du sein, desto herzlicher wirst du Andern begegnen. Oft setzt die bloße Bekanntschaft mit einem Geheimniß in große Verlegenheit, und in Gefahr, es wider seinen Willen, durch einen Blick, durch eine Miene, durch ein Erröthen zu verrathen. Oft setzt das Mitwissen um ein Geheimniß in die unangenehme Lage, als Zeuge aufgefordert in die Händel verwickelt zu werden, die schlimme Folgen haben. Oft bringt es uns, selbst wenn wir die strengste Verschwiegenheit beobachten, in die nachtheilige Lage vor der Welt als Verräther zu erscheinen, wenn Andre, gewissenlos genug, die Sachen

verriethen. Denn es giebt leichtsinnige Menschen, die, was ihnen Geheimniß sein sollte, gern mehrern Vertrauten zugleich mittheilen. Wenn dann einer dieser Vertrauten nicht reinen Mund hält, hingegen den Verdacht der Verrätherei von sich abzuwälzen versteht, und allerlei Umstände den Argwohn auf uns ziehen — wie unschuldig können wir da blos durch das Mitwissen um eine geheim zu haltende Sache in den Ruf des Verräthers und um das Vertrauen redlicher Leute kommen!

Bist du aber durch deine Verbindungen, oder durch deinen Beruf, oder durch eigene Bemerkungen mitkundig um Dinge, die derjenige, den sie angehen, gern geheim hält oder seines eigenen Besten willen geheim halten sollte: so wende deine Gedanken davon hinweg, als wüßtest du nicht darum. Verschweige dir selbst gleichsam die geheim zu haltenden Dinge, und meide auch entfernte Anlässe, welche Vermuthung erregen können, du seiest unterrichtet. Verbirg es deinem besten und vertrautesten Freunde, denn du bist ja nicht sicher, wie lange er dein Freund sein werde.

Nur unter solchen Verhältnissen, nicht aber um sich blos in Gesellschaften auf Unkosten Andrer zu unterhalten, oder um sich bei Jenem und Diesem eine Wichtigkeit zu geben, darf man Geheimnisse zu entblößen, oder seine Urtheile über Schwächen, Plane, Absichten, Denkarten und Umstände des Nebenmenschen laut geben. Wer es dennoch thut, hat sich selbst anzuklagen, wenn er als ein gemeiner, oft gefährlicher Plauderer von jedem Verständigen mit Vorsicht behandelt wird, wenn er viele Feinde hat, oder doch Mitbürger, die ihn verachten, wenn man ihn keines besondern Vertrauens würdigt, und damit ausser Stand setzt, so viel Gutes zu stiften als er sonst bei seinen übrigen Fähigkeiten und Umständen allerdings stiften könnte.

Es giebt auch eine Verschwiegenheit über sich selbst

und die eigene Angelegenheiten. Sie ist eine von jenen Pflichten, die der Mensch seiner eigenen Wohlfahrt und Ruhe schuldig ist. Zwar Offenherzigkeit ist eine Tugend; aber es giebt keine Tugend, wenn sie nicht mit Klugheit verbunden ist.

Willst du glücklich sein, so lerne über dein eigenes Glück verschwiegen sein. Hüte dich, daß du Andern nicht übereilt deine Vermögensumstände entdeckest, um dich damit zu brüsten. Du läufst Gefahr, dir Mißgunst und Neid zu erwecken, wo du es am wenigsten besorgest. Hüte dich, von deinen Umständen ohne sorgfältige Ueberlegung einem Andern etwas zu offenbaren, wenn sie übel stehen; denn du wirst dem Zutrauen schaden, das man bis jetzt öffentlich zu dir hatte, und wirst dich durch eigene Plauderhaftigkeit um die Mittel bringen, mit denen du dir noch hättest helfen können. Hüte dich, Andre deine Aussichten oder Entwürfe unbehutsam auszuplaudern; denn ihrer Viele sehen eben dadurch ihre besten Anstalten und Absichten vereitelt, daß schadenfrohe oder neidische Menschen zu früh davon erfuhren. Man dichtete ihnen Zwecke an, die sie nicht hatten, mißdeutete ihre redlichsten Wünsche, schadete der Wirksamkeit ihrer Bemühungen durch Spötteleien.

Sei verschwiegen über deine eigene Schwachheiten und Fehler. Es ist ohnehin ein schlechter Ruhm, sich mit seinen Thorheiten und Schwächen rühmen zu wollen. Aber oft geschieht es, und besonders bei gutmüthigen Personen, daß sie in aller Unbefangenheit von ihren Fehlern und tadelhaften Neigungen reden. Der edle Mensch, welcher solche Geständnisse vernimmt, wird bescheiden schweigen; der Unedle aber daraus Anlaß nehmen, desto leichter Nachtheiliges über uns zu sagen. Er wird durch Nacherzählung unsre geringfügigsten Schwächen in Narrheiten, unsre Fehler in Laster vergrößern.

Hast du ein Geheimniß (und Alles sei dir Geheim-

niß, dessen Bekanntwerdung keinem Menschen einen Vortheil, dir wohl aber Schaden bringen kann, so lerne es mit eben der Behutsamkeit bei dir verwahren, wie du eine fremde Heimlichkeit zu verschweigen schuldig bist. — Wer sein Geheimniß einem Zweiten anvertraut, der hat sich sein Glück, seine Ruhe, seine Zukunft der Willkühr eines Fremden überliefert und von ihm abhängig gemacht. Er hört auf, frei zu sein, und wer nicht in voller Freiheit leben und handeln kann, der handelt nie mit voller Kraft. Vertraue niemals der Verschwiegenheit eines Zweiten und Dritten mehr, als deiner eigenen.

Offenherzigkeit über eigene Angelegenheiten geziemt sich nur da, wo Schweigen Schaden anrichten könnte; wo es Pflicht wird, Andern seine Meinungen, seine Denkart, seine Absichten, seine Verhältnisse unverhohlen zu zeigen, damit sie sich nicht durch eine allzuvortheilhafte oder allzunachtheilige Meinung von uns täuschen, es sei zu ihrem oder zu unserm Schaden.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, ohne darum in allen Dingen zurückhaltend und verschlossen zu sein. Theile dich allen gern mit, wo du keine Ursache hast, zu fürchten, deine Mittheilung könnte dir oder einem andern Verdruß erwecken. Wo du redest, und nur aus Liebe zum Guten redest, kannst du keine große Gefahr laufen. Aber selbst in gleichgültigen Dingen verschlossen bleiben, oder da zurückhaltend sein, wo es sich um etwas Gerechtes und Gutes handelt, erregt Argwohn gegen die Beschaffenheit deines Gemüths.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wo voreilige Plauderei dir und deinen Unternehmungen Widersacher erwecken kann, die jetzt noch schlafen. Aber darum gieb nicht allen deinen Meinungen und Vorsätzen die Wichtigkeit großer Geheimnisse; wer mit allzugroßer Vorsichtigkeit handelt, verdirbt leicht so viel als der Unbesonnene; wer jedem seiner geringfügigen Entwürfe den

Anstrich des Heimlichen giebt, verliert sich in Geheimnißkrämerei, die ihm Gespött der Muthwilligen macht.

Sei verschwiegen über eigene Angelegenheiten, wie über fremde, wenn Bekanntmachung Nachtheil stiften kann; nur so gewinst du das Vertrauen der Rechtschaffenen. Noch hat sich Niemand durch redselige Offenheit und Zutragung eigener und fremder Geheimnisse Liebe und Zuversicht erworben; sondern mit Recht fürchtet man, daß der, welcher von sich selber Sachen ausplaudert, die er besser gethan hätte, verborgen zu halten, schwerlich die Angelegenheiten Andrer verschweigen könne. Und selbst diejenigen, welche ihm Geheimnisse ablocken, weit entfernt, seine Offenheit zu loben, behandeln ihn als einen Thoren, und mißbrauchen seine Geschwätzigkeit, sobald es ihnen Vortheil bringt.

Der Fremdling.

Eine der schönsten Tugenden unverdorbener Völker ist die Tugend der Gastfreundschaft. Sie war eine Zierde des Alterthums, und wird nur noch da gefunden, wo Einfalt der Sitten, Redlichkeit des Herzens, Treue in That und Wort wohnen. Der fremde Reisende, fern von denen, die ihm einst Leben und Obdach gegeben, fern von denen, welchen er lieb ist, kommt in Städte und Dörfer tugendhafter Völker, und Gastfreundschaft ersetzt ihm die verlornen Freuden der Blutsverwandschaft. — Man fragt ihn nicht: welches Glaubens bist du? — zu welcher Partei gehörst du? Nein, der fremde Mann hat keine Eltern, keine Brüder, keine Schwestern in dieser Gegend, in dieser Stadt, darum geht man ihm mitleidig liebevoll entgegen, und jeder behandelt ihn auf schonende Weise; Jeder ist dem fremden Manne an Eltern-, Bruders- und Freundes Statt. Man giebt ihm Obdach, Nahrung, freundlichen Rath und Wegweisung, und vertheidigt ihn gegen

Gefahr. Der von uns verachtete Indianer zieht den verwundeten Fremdling, welchen er am Wege findet, mitleidig unter sein Palmendach; er saugt ihm das Gift aus den Wunden, und bedeckt sie mit balsamischen Kräutern. Er heilt den Unbekannten, er entläßt ihn mit Segen, ohne Hoffnung und Begierde nach Dank. — Der wilde Araber ladet den müden Wanderer mit freundschaftlichem Ruf in seine Hütte ein; er, der über hundert Kameele gebiethen kann, wäscht ihm selbst die Füsse, labt ihn mit Speise und Trank, und führt ihn am Morgen auf den richtigen Weg, ohne Belohnung zu erwarten und anzunehmen.

Der Fremdling, wenn er fern von denen, die ihn liebten, und jetzt vielleicht um ihn trauern, zu uns kommt, steht einsam, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Rathgeber; er kommt mit stillem Vertrauen zu unsrer Redlichkeit, zu unserm Herzen — sollen wir dies Vertrauen täuschen? — Nein, sei du, zu dem er sich wendet, sein Beschützer, denn er steht gleich einer Waise neben dir; — sei du sein Vormund, denn es ist Keiner da, der für ihn spricht; — sei du sein Rathgeber, denn er hat keinen Freund weit umher; — sei du sein wohlthätiger Erfreuer, denn diejenigen, welche ihn gern erfreuen möchten, seine Eltern, seine Geschwistern, seine Gattin, seine Kinder, alle leben in der Entfernung.

Wer bürgt uns dafür, daß nicht auch wir noch manchmal, von unserm Schicksale geleitet, in fremden Ländern wohnen sollen? Trotze nicht auf deinen jetzigen Wohlstand, auf die Annehmlichkeit deines Wohnsitzes, auf die Ruhe deines Landes. Welche Sicherheit genießen wir in den Tagen beispielloser Kriege, welchen Wohlstand in den Tagen allgemeinen Umsturzes?

Kannst du es fühlen, wie beseligend es für dich wäre, wenn sich in der Ferne ein Edelmüthiger deiner annähme; kannst du es fühlen, wie es dein Herz erquicken würde, wenn du erführest, wie deiner Söhne, deiner Blutsver-

wandten einer in fernen Gegenden Beistand, Freundschaft, Trost von der Hand eines Rechtschaffenen empfangen hätte — warum säumst du, in deinen Verhältnissen nicht die gleiche Freude Andern zu bereiten? Laßt uns gefällig und dienstfertig sein gegen Fremdlinge jedes Standes. Auch der Arme hat Anspruch auf unsre Milde, auf unsre Gefälligkeit — ja er mehr, als der Reiche.

Laßt uns dem Fremdlinge ohne Rücksicht auf Vaterland, Herkunft und Religion, mit Rath und That beistehen, wenn er Beistand und Hilfe vonnöthen hat.

Hart und schmerzlich ist das Krankenbett auch in der Heimath, und doch reicht eine liebende Hand Arznei, doch trösten uns theure Freunde. Aber der Fremdling liegt auf dem Krankenlager einsam, ihm reicht nur eine gemiethete Hand den Heilbecher — ach, ihm ist das Krankenbett härter und schmerzlicher.

Sind wir in unserm Wohnort verfolgt und bedrängt; wir finden doch wenigstens eine Seele, die mitleidig unsern Kummer theilt, wenigstens eine Brust, an welcher wir uns satt weinen können. — Aber der unglückliche Fremdling, wer nimmt an seinem Schicksal Theil, wer beklagt ihn, wer tröstet ihn? Ach, die es könnten, die es wollten, sind weit von ihm durch Länder und Ströme geschieden! — So laßt uns nur seiner Freunde, seiner Schwestern, seiner Brüder, seiner grauen Eltern Stelle vertretten. Er ist um so unglücklicher, weil er verlassen und fremd ist; um so näher ist ihm jedes weichgeschaffene Herz verwandt.

Laßt uns den guten und nützlichen Fremdling, der unser Mitbürger ward, der unsre Heimath zu der seinigen macht, ein neues, besseres Vaterland in unsrer Mitte finden!

Es ist kein thörichterer Stolz, als derjenige, welcher in schwachen Gemüthern herrscht, und auf der hohlen Einbildung beruht, länger mit seiner Familie in einer

Stadt, in einem Dorfe gewohnt, und seit längerer Zeit das Recht der Bürgerschaft genossen zu haben, als ein Anderer, den nicht auf das, was Andre vor uns waren und genossen, sondern auf das, was wir Gutes und Nützliches selbst thaten, dürfen wir einen Werth setzen, wenn wir zur Gesellschaft vernünftiger Wesen gezählt werden wollen.

Der Fremdling, sobald er die Bedingungen erfüllt hat, welche das Gesetz wegen seiner Niederlassung in unsrer Heimath vorschreibt, ist Unsersgleichen. Er hört auf, Fremdling zu sein. Er hat keine andere Heimath mehr, als die unsrige. Er theilt und trägt mit uns die gleichen öffentlichen Lasten; er nahet sich mit uns Gott am gleichen Altare; sein Staub schlummert einst neben dem unsrigen dem großen Auferstehungstage entgegen.

Um so mehr also das Vorurtheil wider die Ruhe und Zufriedenheit des Fremdlings streiten, um so heiliger ist jedem Rechtschaffenen die Pflicht, ihn zu schützen, ihm den Kummer zu versüssen, welchen die Lieblosigkeit, der Neid, die alberne Einbildung schlechter oder verblendeter Menschen ihm verursachen. — Sei du sein Freund, wenn andere ihn kalt vermeiden; gieb du ihm Freunde, gieb du ihm die Deinigen, daß er nicht verlassen und getäuscht in seinem neuen Vaterlande traure. — Du hast deine Pflicht erfüllt, wenn du ihn und die Seinigen wohl gesichert siehst.

Doch bei allen Verbindlichkeiten, welche wir gegen den Fremdling auf uns haben, sollen wir darum nicht minder vorsichtig in unserm Benehmen gegen Unbekannte sein. Wir wollen ihnen beistehen, aber darum nicht blindlings unser ganzes Vertrauen hingeben. Wir wollen ihnen unsern Rath, aber darum nicht gleich unser Herz ertheilen. Wir sollen ihretwillen nicht gleich unsre ältern Freunde ihm aufopfern und vernachlässigen, und uns dem Hange der Neuheit überlassen.

Den alten, geprüften Freund kennst du, der neue muß sich erst in der Prüfungsstunde bewähren. — Wir sollen den Fremdling ehren, aber nicht Nachbeter seiner Urtheile, nicht Nachäffer seiner Sitten, Meinungen und Gebräuche werden. Er wählte unser Vaterland, so sei ihm auch unsre vaterländische Sitte ehrwürdig.

Dies ist das würdige Verhalten des Jünglings gegen den Fremdling seines Landes.

Alle strecken zu dem gemeinschaftlichen Vater im Himmel, voll kindlichen Sinnes die Hände empor. Du liebst sie alle, in welchem Lande sie auch wohnen, und von welcher Religion sie auch zu deinen Altären geführt werden mögen. — Mir soll denn Niemand fremd sein, als der, welcher dir fremd ist; mir soll Niemand fremd sein, als der, welcher die Pflicht und die Tugend meidet — und wer deinen heiligen Willen, das Gute thut, der ist mein Bruder; dem begegne ich auf dieser kurzen Wanderschaft auf Erden, wie einem geliebten Reisegefährten zur Ewigkeit. Sind wir denn nicht allgesammt Fremdlinge hienieden? Ist nicht unser aller wahre Heimath dort oben?

Häusliche Freuden.

Von allen Arten irdischer Lebensfreuden ist keine tiefer in alle Gefühle des Lebens eingreifend, als die häusliche Freude. Wir können uns unter Fremden ergötzen, zerstreuen; unser Vergnügen kann oft in ausgelassenen Muthwillen, in übertriebene Lustbarkeit entarten; und doch ist hier die Freude nicht so erwärmend und rein, als wenn wir sie in der Mitte unsrer Vertrauten geniessen. Wir können auch einsam ein stilles Vergnügen empfinden; aber doch ist die Lust, welche wir mit einem geliebten Herzen theilen, doppelt süß. Warum zieht der Seefahrer

hinaus in die Stürme des Weltmeers, in alle Gefahren und Beschwerden entfernter Himmelsstriche? — Er will sein Vermögen vergrössern, um es dann in den Schoos seiner Familie schütten zu können. Für Unbekannte wagt er sein Leben nicht. Was liegt dem Ehrbegierigen daran, ob man ihn in andern Ländern bewundert? Aber in der Heimath erst schmeichelt ihm der Ru der Fremde, wenn seine Verwandten, seine Freunde und Freundinnen, seine ehemaligen Gespielen Theil an der Ehre nehmen, oder doch darum wissen. — Denn Jeglichem ist seine Familie, sein Haus und seine Heimath der Mittelpunkt seiner Welt. Auf diese bezieht er alles, was er thut. Daraus läßt sich erklären, warum häusliche Freude den schönsten Reiz für gefühlvolle, unverdorbene Menschen hat. Wer sie nicht kennt, ist nur halb froh.

Es ist Pflicht des Bürgers, mit warmer Sorgfalt die Flamme häuslicher Freude zu nähren, daß sie niemals, auch in den Tagen der Trübsal, nicht ganz erlösche. Wo sie die Herzen erwärmt, ist geselligere Eintracht und treuere Freundschaft. Wo sie leuchtet, kennt Jeder seine Pflicht besser, vollbringt Jeder sein Tagewerk muthiger und vollkommener. Frohe Seelen sind von Natur aufgelegter zur Tugend und Menschenliebe; die Mißvergnügten aber haben etwas zu bereuen, das nicht ist, oder finden Gefallen daran, auch Andre verdrießlich zu machen.

Wir sollen es sogar nicht dem Zufalle überlassen, ob er uns einen Anlaß des Vergnügens herbeiführen werde; sondern daran erkennen wir die Weisheit und Herzens-Güte des Freudengebers, daß er besorgt ist, für alle Zeiten Stoff zum Vergnügen zu erfinden, und die Gemüther seiner Lieben in einer beständig heitern Stimmung zu erhalten. Wie wenig bedarf es dazu! — Ein freundlicher Blick, ein aufmunterndes Wort genügt ja schon. Es genügt ja schon der blosse Vorsatz, man wolle ja keine mürrische Miene im Hause dulden. Wie viel hängt vom Be-

tragen der Hausmutter, des Vaters und jedes Erwachsenen ab, Alles was gegeben wird, mit irgend einer Annehmlichkeit zu würzen; für jeden folgenden Morgen etwas zu ersparen, das bis dahin die Hoffnung der Hausgenossen anmuthig beschäftigt! Die Freude ist wohlfeil; für gute Seelen quillt sie aus allen Kleinigkeiten hervor. Der Genügsamste ist daran am reichsten. Freuden, die mit großen Kosten erkauft werden, erquicken selten; und wenn sie mit schwerem Golde erkauft würden, sie haben in verdorbenen Gemüthern frostige Aufnahme.

Willst du Freude in deinem Hauswesen einheimisch machen, so sorge zuvor, daß alle Gemüther Empfänglichkeit für sie haben; Empfänglichkeit wird da sein, wo Jeder den Andern ehrt und liebt, und keiner in seiner Pflicht-Erfüllung zurückbleibt. — Ein reines Herz macht schon natürlich frohen Sinn.

Pflichterfüllung, vollbrachte Arbeit, schön geleisteter Gehorsam, ist die erste, die reinste aller häuslichen Freuden. Sie macht das Herz zu aller andern Lebenslust offen.

Zwar wird in eine so weise Haushaltung jeder Tag seine grössern und kleinern Freuden tragen; Scherze werden auch das Mühselige der Arbeit verannehmlichen; vereintes Trösten wird selbst die Unfälle der Hausgenossen verringern — doch sei daran noch nicht genug! Wie jedes Land und Volk, jede Stadt seine eigenthümlichen Feiertage zum Andenken irgend einer wichtigen Begebenheit hat; so ist es gut, daß jede wohlgeordnete Haushaltung ihre besondern Familienfeste habe. Das Ausserordentliche oder Nicht-Alltägliche erhöht den Reitz des Genusses und die Stimmung zur Freude.

Dergleichen Familienfeste, wie Geburts- oder Namenstage der Eltern, der Kinder, der Geschwister, oder auch verstorbener Geliebten — denn warum wollen wir diese ausschliessen von uns? Gehören sie nicht noch immer zu den Unsrigen? — solche Familienfeste schlingen mehr denn jedes andre

Mittel ein enges Band um die Herzen der Hausgenossen, und machen sie zu einem festen vereinten Ganzen. Selbst der Fremdling, wenn er daran zur Theilnahme gelangt, fühlt sich in dem glückseligen Verein Verwandter. Der feierliche Ausdruck der Verehrung und Liebe, welche bei solchen Anlässen Alle dem Einen bezeugen, vermehrt in allen wirklich die Verehrung, und in dem Verehrten die Liebe, die Anhänglichkeit zu Allen. Und mag auch, wenn wir in einem häuslichen Feste das Andenken zärtlich geliebter Todten begehen, wohl eine Thräne auf den Blumenkranz fallen, und Wehmuth durch die Freude schimmern, — nur um so besser! Das Vergnügen wird um so heiliger! Die Wehmuth ist süß, welche unsre Seelen an das Himmlische und Ewige hinaufzieht!

Und solch einen Tag zu verherrlichen, bedarf es ja keines glänzenden Aufwandes. Auch wenn wir es vermögen, sollen wir uns hüten, in dem, was wir zur Freude wählen, kostspielige Anstalten zu treffen. Die Liebe, die Verehrung, wie sie sich in Jedem besonders ausspricht, soll des Festes schönsten Glanz bringen. Ein ungemessener Aufwand stört die edle Einfalt des Hauswesens, und legt das Festliche in Nebendinge, die nicht zur Freude Aller gehören. Soll mehr als gewöhnlich gethan werden, so geschähe es mit weiser Mässigkeit. Erlaubt es der Zustand deines Vermögens, so wähle solchen Tag vorzugsweise, die Heiterkeit, welche in deinem Hause lebt, auch ausser demselben zu verbreiten. Wer recht glücklich ist, möchte die ganze Welt in seine Seligkeit einziehen. — Siehe, es giebt wohl noch Familien, die mit grosser Dürftigkeit zu kämpfen haben; es giebt wohl arme Greise, die am Abend ihres Lebens mit der Freude wenig mehr gemein haben — hast du nichts übrig, ihnen den Feiertag deiner Eltern, deiner Geschwister zu einem frohen Lebenstag zu machen? Gehe hin, in der Stille, überrasche sie mit einer unerwarteten Hülfe — laß sie eine

Freudenthräne in den Jubel deines Hauses weinen! Laß sie ihr stilles Gebeth mit dem Deinigen zum Vater im Himmel für das Wohl deiner Geliebten vermischen! — Dies ist heilige Lust! Dies ist wahre Verklärung des Feiertags durch Tugend, die auf Erden und im Himmel gilt. —

Umgang mit sich selbst.

Mein Lieber! vernachlässige über den Umgang mit der Aussenwelt und deiner Familie auch nicht den Umgang mit dir selbst. Vergiß nicht über fremden Angelegenheiten dein eigenes Ich zu erforschen und zu veredeln. Wer immer unter Andern und in Andern lebt, der verliert endlich alle Zuversicht zu sich selbst, und verzagt, wenn er eine Zeit lang mit sich allein sein muß.

Sei du dir selbst ein angenehmer Gesellschafter. Bleibe nie ganz müssig und fliehe die Langeweile. Sammle dir Beobachtungen aus Büchern und aus dem Umgange mit Menschen; theile deine Zeit ein und wende sie gut an. Du wirst dann heiter und froh sein in der Unterhaltung mit dir selbst an dem Abende eines der Pflicht geweihten Tages.

Hüte dich, deinen ersten und treuesten Freund, dein eigenes Herz, zu vernachlässigen, damit du es nicht öde und leer findest, wenn du in seiner Tiefe Trost und Erquickung zu schöpfen gedenkest. Ach, es können Augenblicke im Leben kommen, wo du dich nicht verlassen darfst, wenn dich Alles verläßt: Augenblicke, in welchen der Umgang mit deinem Ich der einzige Trost ist.

Ehre dich selbst, wenn du willst, daß Andere dich ehren. Thue nichts im Verborgenen, dessen du dich schämen müßtest, wenn ein Fremder es sähe. Handle gut und anständig, weniger Andern zu gefallen, als um deine eigene Achtung nicht zu verscherzen.

Wache über alle deine Gedanken, Gesinnungen und Handlungen, daß du nie die innere Zuversicht zu dir selbst, das Vertrauen auf Gott, gute Menschen und das Schicksal verlierst.

Suche täglich besser zu werden, dich in allem, was gut und edel ist, auf immer zu befestigen, und so deine eigene und Andrer Zufriedenheit und Wohl zu fördern. Strebe dahin, alle deine Neigungen so zu ordnen, daß du dich durch das Bewußtsein deiner Rechtschaffenheit glücklich fühlest; unterwirf Alles, was du denkst oder thust, der beständigen Leitung der Vernunft und des Gewissens. Sei unwandelbar standhaft im Guten und suche in demselben zu dem höchsten erreichbaren Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen.

Bedenke, mein Lieber! daß du, wenn du dieses thust, nicht nur für dich selbst, sondern zugleich für die Welt arbeitest: du wirst dich dadurch geschickter machen, deinen Freunden, dem Vaterlande, den Menschen überhaupt nützlich zu werden, denn man kann Andern Weisheit, Güte, Glückseligkeit nicht anders mittheilen, als nur in dem Grade in dem man selbst weise und glücklich geworden ist.

Mißkenne, wenn du das Deinige redlich gethan hast, deinen eigenen Werth nicht; verliere nicht das Vertrauen zu dir selbst. Laß das Bewußtsein deiner Menschenwürde, das Gefühl an Eifer für Vollkommenheit und an Redlichkeit des Herzens Niemand nachzustehen, nie in deinem Herzen ersterben. Dieses Gefühl wird dich in die Gesellschaft der Menschen begleiten, und dich nicht in Aengstlichkeit und stumme Schüchternheit verfallen lassen.

Sei du selbst dein treuester und aufrichtigster Freund; verschweige, beschönige dir keinen deiner Fehler; vergebe dir weniger als du Andern vergeben würdest. Thue dir nicht zu viel zu Gute auf die Fehler, die du nicht hast; vergleiche dich nicht mit schlechtern Menschen, sondern mit

solchen, die weit besser sind, als du, und suche ihnen redlich nachzueifern.

Verzweifle aber auch nicht und werde nicht mißmuthig, wenn du die sittliche und geistige Höhe, auf der Andre stehen, nicht ganz erreichen kannst. Es sind nicht alle Früchte von gleicher Art und gleicher Güte, aber jede hat ihren besondern Werth und alle sind genießbar. Eben so die Menschen. Was der Eine ist, können nicht alle sein; aber Jeder hat etwas Besonderes vor dem Andern voraus, und Jeder kann in seinem Kreise Gutes wirken und sich nützlich machen.

Fehlt dir etwas, hast du Kummer, Unglück, leidest du Mangel, und reichen Vernunft, Grundsätze, natürliche Standhaftigkeit nicht hin, dich zu trösten und zu beruhigen, so klage dein Leid, deine Besorgnisse, deine Schwachheit nur dem der helfen kann, sonst keinem, denn du würdest ohne Gewinn auch andere betrüben. Nur wenige helfen tragen; viele treten sogar zurück, wenn sie sehen, daß uns das Glück nicht anlächelt. Nicht leicht will Jemand sein Schicksal an das Schicksal eines Unglücklichen knüpfen.

Hüte dich aber vor eingebildeten Leiden des Leibes und der Seele. Laß dich nicht sogleich niederschlagen von jedem widerlichen Vorfall. Ermanne dich; sei getrost! Alles in der Welt geht vorüber; Alles läßt sich überwinden durch Standhaftigkeit, Alles sich vergessen und verschmerzen, wenn man seinen Gedanken eine andre Richtung giebt.

Einer ist es, der uns mit seinem Troste nie verläßt, und uns Kraft giebt, jedes wahre oder eingebildete Leiden mit Ruhe und Standhaftigkeit zu ertragen. Zu Ihm nehme deine Zuflucht in jedem Anliegen; er wird dich nicht verlassen!

Elternliebe.

Nicht ist im grauen Alterthume das Gesetz vergeblich gegeben? ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest und dir es wohl gehe auf Erden. Denn nicht allein haben sie, welche Dich früher geliebt haben, als du noch nichts von Liebe wußtest, deine Dankbarkeit und Verehrung verdient durch die Pflege deiner hilflosen Kindheit, und du wirst der Mutter und des Vaters Sorge und Arbeit auch durch die treueste Pflege ihres Alters nicht genugsam vergelten können: sondern vor allem ist mit diesen Geboten gemeint, daß du ihr Andenken ehren, ihrem Beispiele und ihren Rathschlägen nachleben sollst, damit sie Freude an ihrem Sohn erleben, und auch du nicht höhern Stolz kennest, als ihnen Freude zu machen durch Treue und Rechtschaffenheit, so wie Epaminondas, der beste Mann seines Zeitalters, welcher seine unbedeutende Vaterstadt zum Haupte Griechenlandes in Krieg und Frieden erhoben, auch also den öffentlichen Geschäften sich ergeben hatte, daß er Schlachten, die er gewonnen, seine einzige Kinder nannte, dennoch über alles, was ihm geglücket war in einem so reich beglückten Leben über nichts mehr sich freute, als daß seine Eltern der Vaterstadt Grösse und des Sohnes Ruhm erlebt hätten. Sein größter Ruhm war seine Rechtschaffenheit; es steht bei dir, daß deine Eltern diesen deinen größten Ruhm gleichfalls erleben, wenn Gott sie dir erhält; und nimmt er sie zu sich, über die Rechtschaffenheit ihrer Kinder werden auch im Lande der Seligen Eltern sich freuen.

Rede auf den Tod eines Jünglings.

Vorliegender Leichnam hörte als ein Jüngling auf die Geschichten vergangener Tage. Wie Leonidas sich salbte, mit Kränzen schmückte und fiel mit allen seinen

Spartern, die Todeswunden auf der Brust, um dem vaterländischen Gesetze zu gehorchen. Wie Alexander weinte an Achilles Grabe, und für die Freuden der Herrschaft Mühe und Gefahren suchte, um seinem Namen Unsterblichkeit und einem freien und edeln Volke die Herrschaft über die Welt zu gewinnen. — Wie Brutus selbst die eignen Söhne zum Tode verurtheilte, und durch den blutigen Ernst der Gesetze die Freiheit des Vaterlandes sicherte. Wie Kato starb, weil er nicht leben konnte ohne die Freiheit. Wie die heiligen Apostel auszogen und Schimpf und Schläge, Gefängniß und Tod voller Freuden duldeten, um der Welt das Evangelium zu bringen. Wie für einen schönen Gedanken allein, daß nicht das Land durch die Fußtritte des Heilandes geheiligt, entweiht würde durch der Ungläubigen Tiranei, halb Europa ein unbeweintes Grab suchte, in den Sandwüsten des Morgenlandes. Wie Winkelried die Speere ins warme treue Herz stieß, der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Wie Kolumbus gegen den Spott seiner Zeitgenossen festhielt an seiner Hoffnung und nicht ruhen und nicht warten konnte, bis er die Welt seiner Träume entdeckt hatte. Auf solche Geschichte hörte der schöne Jüngling mit fliegendem Erröthen und lichtem Blicke, und schwur in seinem Herzen groß zu werden wie die Helden und Weisen der Vorwelt. Als er aber bedachte, daß unsterblich zu werden durch Völker beglückende Thaten, oder Völker aufklärende Gedanken, oder Völker verherrlichende Kunstwerke nur wenigen beschieden sei, aber groß zu werden im Geiste und der Unsterblichkeit werth Allen: da that er den noch grössern Schwur, alles Irdische gering zu achten, und wie dürftig auch oder gewaltig im zeitlichen Dasein, dem allein nachzustreben, was ewig ist und zum Himmel führt.

Die Kunst ein hohes Alter zu erreichen.

Der Körper ist gleichsam die erste feste Grundlage zum Gebäude eines dauerhaften und späten Wohlseins. Ein kränklicher Mensch kann bei dem besten Willen des Gemüths nicht in ungetrübter Heiterkeit bleiben. Die zerrütteten geschwächten Werkzeuge der Seele beängstigen und lähmen diese in ihren Wirkungen, überwältigen den Geist, wenn auch nur vorübergehend, und vereiteln die vortrefflichsten Vorsätze.

Der wichtigsten Sorgen eine soll also für die Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit sein. Ohne solche ist das Leben selbst in jüngern Jahren schmerzlich, und die Erreichung eines hohen Alters kaum gedenkbar, und in keinem Falle wünschenswerth.

Alle Personen, welche ein hohes und angenehmes Alter erlebten, dankten es besonders der Mässigkeit in frühern Jahren. In ihr liegt das Geheimniß des Altwerdens und des sinnlichen Wohlseins.

Befleissige dich einer regelmässigen, einfacher Lebensart. Sie allein trägt das Meiste zur Erhaltung der Gesundheit und eines hohen Alters bei. Die Völlerei im Essen und Trinken ist das sicherste Mittel der Lebens-Verkürzung. Es ist genug, den Magen, das wichtigste Werkzeug der Verdauung, zu schwächen, und den Körper mit unreifen, schädlichen Säften zu vergiften. Trunkenbolde und Prasser, die den Magen mit mancherlei Speisen, fremden Gewürzen und Nerven-angreifenden Getränken zu kitzeln, ihre größte Wollust heissen, haben noch niemals ein dauerhaft gesundes, noch minder ein langes Leben geführt. Sie sind Selbstvergifter!

Nicht Speisen und Getränke allein dienen zur Erhaltung und Stärkung unsrer Kräfte, sondern auch eine abwechselnde Uebung und Anstrengung derselben. In dem jugendlichen und mannbaren Alter muß der Körper durch

Arbeit, Bewegung und Anstrengungen abgehärtet, in spätern Jahren durch eine ruhige Lebensweise erhalten werden. Selten erreichen Müssiggänger, selten Personen, welche die Bequemlichkeit früh lieb gewinnen, ein hohes noch weniger ein gesundes Alter. Aber eben so gefährlich wird auch übertriebene Arbeitsamkeit, wo allzuwenig Ruhe die verzehrten Kräfte nicht wieder zu ersetzen fähig ist. Am wohlthätigsten ist für die Nahrung der Gesundheit tägliche Bewegung in freier Luft. Unser Athem vergiftet nämlich unmerklich die Luft der Wohnungen, wo beständige Ausdünstungen ohnehin diesen feinen Nahrungsstoff des Leibes verderben. Die meisten Krankheiten entstehen durch das Einathmen schädlicher Theile, und die größte Menge von diesen ist jederzeit in Zimmern, besonders wenn man den Zutritt der äussern Luft zu sorgfältig abwehrt, oder nicht die strengste Reinlichkeit beobachtet.

Nicht blos eine wohlgefällige Zierde ist Reinlichkeit — sie gefällt uns selbst an Thieren — sondern sie ist ein unentbehrliches Mittel zur Verlängerung unsers Daseins. Darum wurden von vielen Gesetzgebern die häufigen Waschungen des Körpers anbefohlen. Denn wir athmen nicht die uns umgebende Luft blos durch die Nase ein, sondern auch durch die Menge kleiner, unsichtbarer Oeffnungen unsrer Haut, welche zugleich zur Ausdünstung und Absonderung der für unser Blut entbehrlichen oder nachtheiligen Flüssigkeiten dienen. Sauberkeit und Erfrischungen der Haut durch die Waschungen und Bäder; Reinlichkeit derjenigen Kleidungsstücke welche der Haut am nächsten liegen; Entfernung alles ausdünstenden Schmutzes von unsern Wohnungen; Mässigkeit in den Nahrungsmitteln, Einfachheit in ihrer Wahl; Abhärtung des Leibes durch Arbeit; Genuß der gesunden, freien Luft; gehöriger Wechsel zwischen ermüdender Thätigkeit und stärkender Ruhe — in keinen Dingen Uebertreibung,

Mittelstrasse in Allem — dies sind die sichersten Mittel, uns Gesundheit im hohen Alter zu bewahren.

Zur Gesundheit des Leibes muß die Gesundheit der Seele kommen, ein froher Muth. Und dieser wird durch Zufriedenheit mit uns und unserm Schicksale, und daß wir ein Leben ohne allzugroße Plage von Sorgen führen, am zuverlässigsten gewonnen. Lerne in frühern Jahren durch Fleiß und Mühe Vorrath sammeln, damit du im Alter ohne Kummer wegen deiner und der Deinigen Erhaltung bleibest. Sei genügsam mit Wenigem, und du wirst auch von geringen Einkünften noch etwas auf die Tage zurück legen können, da dir die bessern Kräfte gebrechen, etwas zu erwerben. Nahrungssorgen sind wohl die bittersten für den Greis; und das Gefühl, Andern wegen seiner Erhaltung zur Last zu fallen, stört auch den frohesten Sinn. Geringe Bedürfnisse, die wir in den Tagen der Kraft mässig stillen lernen, bereiten ein unabhängiges Alter vor, und setzen uns in den Stand, auch dann noch Wohlthäter der Unsrigen zu werden, wenn diese vielmehr unsre Stütze sein sollten.

Es ist nicht damit gesagt, als sollten wir, um am Abende unsers Lebens reich zu heissen, in der Jugend Noth leiden und darben; aber nicht vergessen sollen wir, daß man die Freude sehr wohlfeil hat, so lange man jung ist, hingegen im Alter sie oft erst von dem erkauft, was man erspart hat; daß der Greis mehr fremde Hilfe bedarf, als der Jüngling und Mann, und im Wohlsein einen erfreulichen Rückblick auf ehemalige Entbehrungen hat, als ein später Entbehren der Rückblick auf ehemaliges Wohlsein ist.

Fleiß und Genügsamkeit sind nicht nur die zweckmässigsten Vorbereitungen auf ein harm- und sorgenloses Alter, sondern an sich selbst schon die Würze des Lebens in frühern Zeiträumen. Sie machten, bei der Entfernung drückender Sorgen, den Frohsinn bei uns einhei-

misch; und nichts wirkt auf die Erhaltung der Gesundheit wieder so kräftig zurück, als er. Frühes Sorgen und Kümmern bringt frühes Veralten und Erschöpfung der Lebenskraft.

Ist dieser Leib, den mein Geist zur Wohnung hat, nicht ein Heiligthum? Soll er nicht ein Tempel des Herrn sein? Wichtig wird mir also diese Pflicht, für seine Unverletzbarkeit zu sorgen, so wie für die äussern Mittel, die zu seiner Erhaltung auch dann noch beitragen, wenn er im Laufe der Alles verwandelnden Jahre durch sich selbst hinfällig wird! Wie kann der Geist das hohe Ziel seiner Vollendung erreichen, wenn er sein Werkzeug, den Körper, durch ein der Natur desselben widersprechendes Leben verderben läßt!

Aber von ihren entzügelten Begierden dahingerissen, seh ich die Sterblichen um mich her wider ihr eigenes Leben verschworen; da verwandelt bald unmässige Arbeitslust, bald Ueppigkeit die der Ruhe beweihte Nacht in Tag: da vergeudet der Jüngling die Fülle der Gesundheit im Schoose schnöder Lust; da vergiftet der Schlemmer sein Blut mit verkünstelten Speisen und Gewürzen; da zerstört der Säufer die Reizbarkeit und Kraft seiner Nerven durch hitzige Getränke; da mordet ein wilder Tanzlusttrunkener in Jugend lachend die edelsten Blüthen: da verkränkelt in thörichter Verweichlichung ein vormals kraftvolles Leben, oder es verwahrloset im Schlamme der Unreinlichkeit. — Welch eine Menge von Selbst-Mördern, die es nicht heissen, nicht sein wollen, ein langes Leben fordern, und sich, gleich Wahnsinnigen, es selber durch Unvorsichtigkeit verkürzen! — Wie wenige von ihnen erreichen ein hohes Alter, und, wenn sie es erlangen, wie unfreudig wird es, wie beladen mit Schmerzen, Gebrechlichkeiten, Sorgen aller Art! —

Vom Betragen gegen dienende Hausgenossen.

Häusliches Glück ist das beste Glück! — Mags in der äussern Welt stürmen, wenn nur in dem engen Kreise, zu dem wir gehören, Friede herrscht: da ist unsre sicherste Zuflucht. Mag uns Neid und Mißgunst anderswo verfolgen, wenn man uns nur nicht verkennt in unserm eignen Hause. Hier entschädigt uns Liebe und Zutrauen für Alles. Mögen wir auch immerhin Verzichtthun müssen auf allerlei Ergötzungen und glänzende Vergnügungen draussen. Eine glückliche Haushaltung ist wie ein kleiner Zaubergarten, worin es nie an Blumen fehlt, und das Gemeinste oft die lieblichsten Früchte trägt. Dies stille Glück des Hauslebens hängt aber zum Theil auch ja oft nur zu sehr vom Werthe derjenigen Personen ab, die wir als Gehilfen und Diener in die Gesellschaft der Unsrigen aufnehmen müssen. Mögen wir sie gleich auch nur als Arbeiter ansehen, die wir in unserm Solde haben, die wir nicht in den engern, heiligen Kreis unsrer Vertrauten und Lieben einschliessen: so verursacht doch schon das nahe und beständige Beisammenleben mit ihnen unwillkührlich einen engern Verband. Es entstehen gegenseitig in tausend kleinen Verhältnissen und Anlässen zu viel Berührungspunkte, als daß wir die Aufgenommenen lange als Fremde betrachten könnten. Sie sehen in das Innerste unserer Umstände, unsers Umganges, unsers Lebens hinein; sie erblicken uns in allen jenen trauten Gewohnheiten, in jenem zwanglosen Sein, das wir nicht einem fremden Auge zum Schauspiel geben möchten, und worin wir uns gern kleine bequemliche Nachlässigkeiten gestatten wollen. Die Personen also, welche wir berechtigen, Zeugen davon zu sein, scheinen dadurch mehr oder weniger in Vertrautheit mit uns gesetzt zu werden. Um so schlimmer, wenn sie dieses Verhältnisses nicht würdig

sind; wenn sie durch böse Gemüthsart oder durch Unvollkommenheiten anderer Art die Zufriedenheit des häuslichen Lebens verderben.

Dienstleute sind, weil sie solche sind, aus der Zahl des ärmern Volks. Sie müssen, um sich auf anständige, oder bequeme Weise zu ernähren, einen Theil ihrer persönlichen Freiheit für eine Zeit lang verkaufen. Sie bringen die dem ärmern Volke eigenthümlichen Fehler, in geringerer oder grösserer Menge, mit sich in den Kreis ihrer Herrschaften; aber auch vielerlei gute Eigenschaften, die dem Wohlhabenden oft mangeln.

Doch im Umgang mit reichern Personen, deren Wohlstand und Ansehen den Dürftigen leicht das höchste Gut der Erdenwelt scheinen mag, legen sie gewöhnlich die rohen Eigenschaften ihrer Herkunft ab, oder mildern dieselben, indem sie den Ton und die Denkart ihrer Herrschaften nachahmen, welchen sie ähnlich sein möchten. Daraus entsteht bei den Dienstleuten jene Mischung von Vornehmthun und Niedrigkeit, von Bildung und Rohheit, welche diesem Stande ganz besonders eigen zu sein pflegt.

Das Hausgesinde ist ein zu wichtiger Bestandtheil der Familie, als daß nicht jeder Hausvater, es für einen wahren Segen halten sollte, von rechtschaffenen, zuverlässigen treuen Personen bedient zu werden. Denn an ihrem Fleisse, an ihrer Rechtlichkeit, an ihrer freundlichen Fürsorge und Vorsicht ist manches Ersparniß und oft die ganze Aufrechthaltung des Vermögens geknüpft. Von ihrer Verschwiegenheit und Gutmüthigkeit hangen nicht selten häusliche Geheimnisse ab, die man ihnen nie ganz verbergen, und doch auch nicht ohne allen Schaden den Fremden wissen lassen kann. Ihre Sitten-Reinheit oder Lasterhaftigkeit übt den wesentlichsten Einfluß auf die Erziehung unsrer Kinder, von denen wir sie niemals ganz zu trennen vermögend sind. Ihr Beistand, ihre Pflege in unsern Krankheiten, ihre Anhänglichkeit bei Unglücks-

fällen des Hauses ist unschätzbar, oft das größte Glück der Herrschaften. Wissen wir nicht, daß schon Personen, wenn sie von allen Freunden verlassen waren, noch Trost und Rettung durch ihre treue Diener empfingen?

Wer hoffnungsvolle Kinder haben will, muß sie erst dazu erziehen; wer Freunde haben will, muß sie erst gewinnen; wer gutartige, anhängliche Dienerschaft verlangt, muß sie durch sein weises Betragen bilden und an sich fesseln. — Es ist nicht so oft die Schuld des Gesindes, wenn es nichts taugt, als die Schuld der Herrschaft, wenn sie Leute, die gewöhnlich so viel und so wenig Fehler haben, wie wir Alle, nicht tauglich zu machen weiß. Man kann mit einiger Zuverlässigkeit darauf zählen, daß in einer Haushaltung, welche das Gesinde oft abändert, entweder der Hausvater untauglich ist, oder die Hausmutter gute, friedliche Ordnung zu handhaben, und das Wohlsein aller Untergebenen zu bereiten unfähig ist.

Behandelt eure dienenden Hausgenossen als Menschen, die euch zwar ihre Dienste um Lohn und Brod verkauft haben auf gewisse Zeit, übrigens aber, als Menschen, euch gleich sind, die gute und üble Eigenschaften besitzen, wie ihr und mit Recht fordern, daß ihr sie als Menschen behandelt, nicht als willenlose Werkzeuge, nicht als duldsame Thiere, an denen ihr ohne Umstände euern jedesmaligen Launen freies Spiel lassen könnet. Fordert nicht, daß sie vollkommner sein sollen, als ihr selbst seid. Denket euch in ihre Lage lebhaft hinüber, und was ihr an ihrer Stelle selbst leisten würdet; oder wie euch zu Muth wäre, wenn euch eure Herrschaft behandelte, wie ihr die, welche euch dienen. So seid denn gegen die Eurigen langmüthig, mit Liebe warnend, mit Liebe strafend, mit Liebe noch öfter lohnend.

Gleich bei der ersten Annahme eines Gesindes in unsern häuslichen Kreis wird gewöhnlich der Fehler begangen, daß man zwar erklärt, welche Dienste man fordert,

und was man dagegen zu zahlen gedenkt, daß man aber gar nicht in Erwägung zieht, wie diese Personen in noch ganz andre Berührungen mit uns kommen, oder mit den Unsrigen; in Berührungen, die gar nicht zu den Geschäften gehören, für die sie besoldet werden; — daß man ihnen nicht gleich Anfangs fest und deutlich erklärt, wie man wünscht, daß sie gegen Herrschaft, Kinder und übrige Hausgenossen sein sollen, und wie man dagegen in Rücksicht ihrer sein wolle. — Eine solche gegenseitige Erklärung setzt das ganze künftige Verhältniß fest; — läßt die in unser Haus genommene Person ihre künftige Lage übersehen und wahrnehmen, ob sie zu derselben taugen, und gibt auch der Herrschaft jene würdige Stellung, ohne welche auf die Dauer keine Ordnung Statt finden kann.

Dies aber ist die würdigste Stellung der Herrschaft gegen dienende Hausgenossen, daß sie dieselben vom ersten Augenblick an nicht als willenlose Unterthänige, oder als verkaufte Fremdlinge gebieterisch behandle — denn welche ihr als beständige Fremde ansehet, sehen euch auch nur wie Fremde an, lieben euch nie! — daß sie dieselben nicht wie arme Miethlinge von oben herab behandle, oder ihnen Mißtrauen zeige, euer Stolz empört ihren Trotz, euer Mißtrauen tödtet ihr Vertrauen zu euch! — sondern daß sie dieselben wie Pflegekinder betrachte, welche sie zu sich aufnimmt, und deren Glück sie machen möchte. Es soll der Hausvater also gegen die dienende Person, wie ein Vater, wie eine Mutter auftreten, väterlich nachsichtig, aber auch väterlich ernst, ohne Schwächen zu zeigen, die verächtlich oder verhaßt machen. Die gleiche Sanftmuth, mit welcher Eltern die Achtung und Anhänglichkeit der Kinder gewinnen, erwirbt Herrschaften die Ehrfurcht und treue Anhänglichkeit der Dienstbothen. Zeiget ihnen, daß es euch angelegen sei, sie bei euch froh und zufrieden zu wissen, erfüllet ihnen zuweilen gerne billige Bitten, kommet ihnen zuweilen sogar in einem ih-

rer Wünsche zuvor, gewähret ihnen die Aussicht, daß sie bei euch so lange sie wollen, das gleiche Glück genießen können: und ihr habt ihre Treue gefesselt.

Es gehört zu dieser väterlichen Behandlung der Untergebenen keineswegs, daß man ihnen sogleich ein unbedingtes Zutrauen schenke, sie müssen es erst erwerben lernen; noch weniger, daß man sich gegen sie Vertraulichkeiten erlaube, oder ihnen solche gegen ihre Gebieter gestatte; denn sie würden leicht davon Mißbrauch machen, und sich mit denen, welchen sie dienen sollen, auf gleichen Fuß stellen. Leider ist dies ein Hauptfehler unkluger Herrschaften, daß sie selten den rechten Ton anzunehmen und die würdige Mittelstraße zu halten wissen; einmal zu vertraulich und einlässig mit dem Gesinde sind, ein andermal, um ihr Ansehen zu behaupten, wieder zu herrisch und auffahrend werden; einmal allzunachgiebig, und das andremal, oft um Nichtswürdigkeiten, zu streng und polternd sind; weniger es in Beurtheilung geschehener Arbeiten auf die eigentliche Wichtigkeit von diesen, als auf ihre eigene gute oder üble Laune ankommen lassen. Der, welcher euch seine Dienste vermiethet, hat sich nicht euren fröhlichen oder finstern Launen verkauft. Niemand ist unerträglicher, als ein kleiner Tirann, der für sein Geld, welches er giebt, sich Alles erlauben möchte.

Machet euch mit denen, die in euren Diensten leben, nie gemein und vertraut, sonst werden sie eure Herren. Aber hingegen ihr Vertrauen sucht zu erwerben, um ihnen Rathgeber, und im Fall Beschützer zu sein. Dies ist eurer Stellung angemessen, als Pflege-Eltern der Untergebenen, deren Glück ihr unter eure Obhut nehmet. Die Beweise der Zuversicht, welche sie euch geben, sind Beweise der Hochachtung und dankbaren Zuneigung, die ihr ihnen einflösset. Hingegen sind allzugrosse Offenherzigkeiten von eurer Seite gegen sie Beweisse grosser Schwäche, in der ihr bekennet, daß ihr von denen ge-

leitet und berathen sein möchtet, die ihr eigentlich leiten und berathen sollet.

Mußt du zur Erhaltung der Ordnung strafen, so geschehe es mit wahrhaft väterlichem und mütterlichem Geiste, ohne Heftigkeit, ohne Grobheit, ohne Gepolter. Ein solches kann wohl beleidigen, aber nicht bessern. Du willst dich ja nicht durch das Strafen rächen, sondern den Fehlenden von künftigen Verirrungen ähnlicher Art zurückhalten. Je besonnener und kaltblütiger wir ihnen ihre Fehler nachweisen, und sie davon abmahnen, je mehr fühlen sie unsre Hoheit und Ueberlegenheit; sie können nicht mit Zorn, sondern nur mit Hochachtung uns anhören und antworten. Je ruhiger unser strafender Ernst ist, um so richtiger ist unser Ausdruck über die Art ihres Vergehens; wir übertreiben und vergrössern dasselbe nicht, wie gewöhnlich bei leidenschaftlicher Hitze geschieht. Der ertheilte Verweis wird dadurch um so treffender, und niederbeugender, weil er nur Wahrheit enthält.

Nicht über jedes kleine Vergehen predige und schmäle. Entweder gewöhnen sich deine Untergebenen an den Ton, und dann fruchtest du zuletzt mit demselben nichts; oder deine unaufhörliche Unzufriedenheit und die Ueberzeugung, daß sie dir selten oder nie etwas recht machen können; erbittert sie gegen Dich; dann vergrösserst du das Uebel, statt es zu vermindern. Schweige lieber schonend zu kleinen Vergehungen, wenn sie dieselben selbst einsehen; oder deute sie ihnen mit freundlichem Ernste an, wenn sie den Fehler nicht erkannt hätten. — Am allermeisten aber hüte dich, wenn du einmal das Tadelnswürdige getadelt hast, davon wieder bei andern Gelegenheiten zu reden. Das Geschehene muß vergessen werden. Wer uns einen Fehler nach Tagen und Wochen noch immer vorhält, und immer nachträgt, hat entweder ein schadenfrohes Herz, oder viel Unversöhnlichkeit. Wer könnte solchen liebgewinnen? Weit mehr als durch Strafen, kannst du durch Auf-

munterungen, durch kleine Belohnungen und Freuden den Diensteifer und die Anhänglichkeit deiner Untergebenen erwecken. Haß zeugt Haß. Gib den ausbedungenen Lohn gern, ohne Knauserei. Ein treuer Arbeiter ist seines Lohnes werth, sagt die Schrift. Doch damit zahlst du nur deine Schuld ab; der Arbeiter ist dir zu keinem Dank dafür verpflichtet, denn er leistet dir die verheissenen Dienste, so weit er fähig dazu war. Aber erzeige dich gütig gegen ihn über deine Schuld hinaus; ein belobendes Wort aus deinem Munde erfreut ihn mehr als dein Geld; ein Geschenk, so gering es auch sei, eine Freude, die du ihm machst, verbürgen ihm deine Zufriedenheit, deine Gunst. Dadurch machst du ihn zu deinem Schuldner. Das war nicht zum Lohne einbedungen. Er kann nur mit verdoppeltem Pflichteifer, mit vermehrter Aufmerksamkeit, mit noch gewissenhafterer Treue vergelten. Ein Geringes, welches wir zur Erfreuung unsrer dienenden Hausgenossen hinopfern, kann selbst in wirthschaftlicher Rücksicht uns hundertfältige Zinse tragen. Denn ein Anderes ist es, von Miethlingen, ein Anderes, von dankbaren Haus-Freunden umgeben und besorgt zu sein. In deiner Gewalt aber steht es, jene in diese zu verwandeln, wenn ihr Herz nicht ganz verdorben ist.

Um dieses Herz zu retten, um es der Treue und Redlichkeit zu bewahren, reichen aber weder liebreiches Betragen, noch Geschenke allein hin; wir müssen unserm Gesinde das Beispiel ächter Religiosität geben, und bei ihm für die Unterhaltung religiöser Gesinnungen sorgen. Auch der redlichste Mensch hat seine Stunden des Leichtsinns; auch dem Beschränktesten begegnen Gelegenheiten der Versuchung. Da, wo er allein stehet, und dein Auge ihn nicht beobachtet, da, wo seine Neigung für dich viel zu schwach ist, gegen die Macht einer in ihm erwachten sträflichen Begierde, wird die Erinnerung an den allgegenwärtigen Gott ihn noch zu seiner Pflicht zurückführen,

wenn er schon anfing, sich von ihr zu entfernen. Religiosität wird sein Betragen gegen dich adeln. Du hast keinen besoldeten Dienstbothen mehr, nein, du hast einen Bruder, eine Schwester gewonnen, wenn dein Untergebener in der Stille seine Hände zu Gott emporfaltet, und auch für dich betet. – Dies ist der höchste Triumph eines weisen Betragens der Herrschaft gegen dienende Hausgenossen. Du erhältst diesen Triumph, wenn du selbst und mit Ehrfurcht von göttlichen Dingen zu den Deinigen redest; wenn du selbst und mit Ehrfurcht im Kreise der Deinigen zu Gott betest, und mit Andacht in Gesellschaft der Deinigen den Tempel des Herrn besuchst, um Lehren und Ermunterungen zur Frömmigkeit zu empfangen, wenn in deinen Worten, Werken und Geberden, ohne Ziererei, der Geist einer Alles mit Würde und Liebe umfassenden Jesusreligion sich verkündet. Was du selbst bist, dazu hast du das Recht empfangen, deine Untergebenen zu ermahnen. Sie werden unvermerkt, gleichsam unwillkührlich deinem Beispiele folgen; denn das, was Vorgesetzte sind, wirkt mit unwiderstehlicher Macht auf diejenigen zurück, welche da sind zum Gehorsam.

Vergieb ihnen lieber eine Ungeschicklichkeit, als die kleinste Unwahrhaftigkeit; siehe ihnen lieber eine Beschädigung deines kostbaren Hausgeräthes, als eine Klatscherei über das Thun und Lassen deiner Nachbarn, als ein Wiedersagen boshaften Geschwätzes und liebloser Urtheile nach; halte ihnen lieber die Versäumung einer nöthigen Arbeit, als die Unterlassung einer Pflicht der Menschenfreundlichkeit zu gut, die sie hätten üben können.

Unglaube.

Wahr ist's, die Wirkungen des rohen Aberglaubens sind schrecklich, aber die Wirkungen des entgegengesetzten Unglaubens sind gleichfürchterlich.

Der Aberglaube hat von seiner Tirannei viel eingebüßt, indem aufgeklärte Männer, fromme Fürsten, denen das Wohl ihrer Unterthanen heilig war, entweder das Reich des Irrthums durch ihre Lehre zerstörten, oder durch ihre Macht enger begrenzten. Dagegen hebt der Unglaube sein hohnlächelndes Haupt desto herrischer empor. Ihm huldigen die Menschen der bildungsreichen Stände um so lieber, da er den Schmuck und Glanz der Aufklärung annimmt, und gewissermassen Ansehen giebt, weil Jeder gern den Ruf eines helldenkenden Geistes haben möchte. Ihn unterstützt ein Schimmer von Kenntnissen und Anspruch auf Witz. Ihn begünstigt die gern nachäffende Modesucht, indem Jeder an Aufklärung, Einsicht und Erhabenheit über Pöbel-Vorurtheile dem Andern gleichstehen, oder ihn übertreffen will; die Eitelkeit, zu glänzen, sich auffallend oder achtbar zu machen, ist mächtiger, als das Gefühl des Rechten und Guten, und wirft endlich, um das Aeusserste zu thun, selbst die Wahrheit in den Rang der Vorurtheile hinab, und erhebt das blinde Nichtswissen und Nichtsglauben zur Höhe der alleinigen Weisheit.

Sehr viel zur Erzeugung des Unglaubens, das heißt zur V e r a c h t u n g r e l i g i ö s e n F ü r w a h r h a l t e n s ü b e r s i n n l i c h e r G e g e n s t ä n d e, eines Glaubens an Gottheit, Ewigkeit, Bestimmung des Geistes und menschliche Tugend, trug der steigende Sinn für Wohlleben und Ueppigkeit bei. Der Mensch, geneigt, sich ungebunden seinen Launen und Begierden zu überlassen, fand es unbequem, durch ernstere Gedanken in seinen Ausschweifungen gehemmt zu werden. Wenn er seinen Gott hinweg läug-

nen konnte, war es ihm doch behaglich, wenig an ihn zu denken, oder sich einzubilden, der Beherrscher des Weltalls bekümmere sich nicht um das Treiben der einzelnen seiner Geschöpfe. Wenn er auch Unsterblichkeit der Seele allenfalls für möglich hielt, war es ihm doch gemächlich, über ihre Bestimmung in der Ewigkeit sich damit zu beruhigen: wir wissen nichts davon; es kam noch keiner der Todten zurück mit der Offenbarung dessen, was uns dort erwartet; vielleicht scheiden wir auch dahin für immer, wie Pflanze und Thier! in keinem Falle müsse man sich dadurch das hiesige flüchtige Leben verbittern lassen; man sehe überall wohl, daß die Natur das Geschlecht nicht aussterben läßt, hingegen täglich, daß das Einzelne unwiderkehrlich vergeht. Wenn er auch nicht verläugnete, daß Jesus Kristus ein großer Weiser gewesen sein mag, war es ihm doch bequem, sich einzubilden, er sei kein Sohn Gottes, kein Gesandter vom ewigen Herrn des Geisterreichs an das Menschengeschlecht gewesen, um es dem Lichte und letzten Ziele aller Geister näher zu führen; seine Tugendlehre sei zu streng und überspannt für Menschen von Fleisch und Bein. Wenn er auch nicht am Werthe der Tugend selbst zweifelte, ihr seine innere Hochachtung nicht versagen konnte, war es ihm doch sehr gemüthlich, zu glauben, die wenigsten Menschen hätten wahre Tugend, und die Hauptsache sei, man müsse mit Klugheit handeln, erst für seinen eigenen Nutzen bedacht sein, statt sich um einer blossen, schönen Vorstellung willen seinen irdischen Wohlstand zu verringern.

So war es bei vielen Menschen, denen Unglaube Weisheit schien; der Hang zur gemeinen Sinnlichkeit, der sie dahin leitete, und die Gaben des Geistes, Witz, Verstand, Vernunft, Erfahrung, Einbildungskraft, machten sie zu Dienern, Vertheidigern und Beschönigern niedriger Gelüste. Auch ist es eine nothwendige Folge der in unsern Tagen oberflächlichen halben Geistesbildung, daß

die Besitzer derselben, welche über Alles absprechen, Alles kennen wollen, die Natur und die ewigen Schranken ihrer Gemüths-Vermögen selbst viel zu wenig kennen, weil das einer der schwierigsten Gegenstände des Forschens ist. Sie würden es zwar thöricht finden, mit den Augen das Geheimniß der Naturkräfte ausspähen zu wollen, wodurch Pflanzen und Thiere mit den wunderbarsten Trieben begabt sind; aber es scheint ihnen nichts Widernatürliches, vermittelst der Vernunft Wesen und Ursprung der Welt und der Gottheit, das Unendliche vermittelst des endlichen Maßstabes ermessen zu wollen. Eingebannt in das Sinnliche wollen sie über eine übersinnliche Welt urtheilen, deren Dasein sie nicht läugnen können, oder sie massen sich an, abzuleugnen das Ueberirdische, weil sie es nicht sehen, während sie leichtgläubig viele andere Dinge für wahr halten, die man ihnen auf Treu und Glauben hin berichtet hat. So tretten sie, um das Uebersinnliche zu erforschen, über die Grenzen des Erkenntniß-Vermögens hinaus, und spielen dann mit Täuschungen der Fantasie, wo sie Wahrheiten entdeckt zu haben meinten. Sie werden es nicht gewahr, daß ausser die Grenzen der Vernunft hinaus tretten, unvernünftig werden heißt, und daß, wenn man Alles läugnen wollte, was unbegreiflich ist, heissen würde, das Dasein seiner Selbst, das Dasein und die Hoheit Gottes, und das Geheimniß seines Wesens läugnen.

Ein durch solche Veranlassung entwickelter Unglaube ist für jeden Menschen ein widernatürlicher Zustand. Er ist eben so sehr eine wahre Geistes-Krankheit, als der verächtlichste Aberglaube. Jener zu wenig und dieser zu viel, erzeugen gleiche Uebel. Ein Zweifler ist unbeständig auf allen seinen Wegen. Er stört seine eigene Ruhe — ihm fehlt der feste Punkt, auf den er sich lehnen kann. Er wankt in banger Ungewißheit dahin, im Widerspruch mit sich selbst. Er sieht eine wun-

dervolle Natur, und fragt sich: wo ist ihr Schöpfer? Er vernimmt die Vorsehung, und fragt: ist das nicht Zufall? Er erblickt seit Jahrtausenden die Uebereinstimmung aller Völker in Verehrung eines höchsten Wesens, und er allein steht zweifelnd da und ungewiß, ob die ganze Menschheit oder er allein im Unsinn lebe. Es sagt ihm eine innere Stimme: du kannst nicht vernichtet werden, es ist in dir etwas Unvergängliches! — und doch zweifelt er an dem hohen Beruf seines Geistes zur Unsterblichkeit. Er kann der Tugend seine Ehrfurcht nicht entziehen, und doch wird ihm das Göttliche dunkel, das sie lehrte. Er will nichts, als seine Vernunft gelten lassen, und vernichtet deren einfachste Grundgesetze des Erkennens; er will nichts Unbewiesenes glauben, und glaubt lieber das Unmögliche. Er ist in diesen quälenden Widersprüchen nicht glücklich. Er verzagt an sich selbst, und verbirgt fremden Blicken eine Krankheit seiner Seele, deren er sich mit Recht schämt, weil sie ihn des öffentlichen Zutrauens unwürdig macht, und verflucht seine Bildung, seine Kenntnisse, weil er auf dem halben Wege zur Wahrheit stehen geblieben ist.

Viele dieser, die ohne Glauben, ohne Religion sind, und doch das ewige Bedürfniß darnach haben, versinken in traurige Verzweiflung. Für sie wird die Welt zum todten, bedeutungslosen Schattenspiel, zu einem kalten Gang herzloser Nothwendigkeiten oder Zufälle, dem sie sich fremdfühlen. Für sie ist kein wahres Glück mehr auf Erden; sie können sich wohl belustigen, ihre Sinne berauschen, sich für Augenblicke zerstreuen: aber ihres Daseins recht innig froh werden, das können sie nicht. Denn für sie ist kein allliebendes Wesen, das sie Gott und Vater nennen dürfen; für sie ist kein Offenbarer des Göttlichen im Geisterreich, den sie ihren Freund, ihr heiliges Vorbild, ihren Erlöser nennen dürfen. Ihnen blüht im Schoose des häuslichen Lebens keine reine

Freude, denn wer von ihrem Herzen hinweg stirbt, der ist für immer von ihnen hinweggestorben. Aus den Fernen der Ewigkeit lächelt ihnen kein Stral der Hoffnung und Liebe; der Sehnsucht ihres Gemüths widerspricht ihr thörichtes Vermuthen des Unmöglichen; die Weltordnung liegt vor ihnen zerrissen, der Einklang ihres Geistes mit den Wundern der Natur ist gestört, für keine ihrer Freuden gibt es Dauer, für keine ihrer Schmerzen Trost.

Kann der Aberglaube mit seinen Hirngespinnsten und eingebildeten Schrecken den Sterblichen wohl jemals schrecklicher foltern, als der Unglaube mit seinen eingebildeten Vermuthungen und innern Widersprüchen? Nicht blos Lebenslust und Familienglück vernichtet die Irreligiosität, sie zerstört das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Wer in sich selbst keinen Frieden findet, sucht den Zweck seines Lebens zuletzt im äussern Genusse, und meint sich schon glücklich, wenn er seinen Gram um das Verlorene zerstreuen kann. Wer keine Ewigkeit hat, lebt für den Traum des heutigen Tages. Wer von keiner Gottheit weiß, befreundet sich mit dem, was im Irdischen einen Ersatz leisten mag. Wer an der höhern Bestimmung seines Geistes irre geworden; was sind Tugend, Aufopferung, Redlichkeit für den? — Die Religion ist ihm ein Mährchen, ihr Verehrer ein Heuchler oder Schwärmer; das Leben hat für ihn keinen Werth, als Befriedigung schnell absterbender Begierden; die Welt ist ihm kein Heiligthum mehr. Alles, was groß, was ehrwürdig heißt, ist ihm verschwunden, ist blose Täuschung.

So steht er einsam, losgefallen von allem Geliebten und Heiligen; nur durch thierische Bedürfnisse, nur durch Furcht an die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens geflochten. Gebet ihm einen Königsthron: er wird mit der Wohlfahrt ganzer Nazionen grausam tändeln, um seinen Leidenschaften ein Genüge zu thun. Stellt ihn zu Seinesgleichen: er wird mit Eiden tändeln, er wird

Alles sein, um Alles zu erlangen, wornach ihm gelüstet; er wird Hinterlist und Falschheit für Lebensweisheit, er wird das Kluge und Schickliche für das Gerechte und Tugendliche halten – für ihn giebt es nichts Wahres, nichts Schönes, nichts Gutes, als was ihm Gewinn bringt. Er wird es lächerlich finden, für Vaterland und Menschheit eine Kleinigkeit wegzuopfern, die er nicht entbehren möchte; er würde eine ganze Welt für seine Einfälle aufopfern, wenn man ihm Macht dazu ließe.

Dahin führt religiöser Unglaube. —

Kristenglaube.

Käme ich als ein Fremdling von einer entfernten, einsamen Insel des Meeres, wohin nie der Name, nie das Wort Jesu Kristi gedrungen; und träte ich plötzlich unter die Völker, wie sie auf verschiedene Weise ihre Gottheit verehren, und auf mancherlei Weise ihren Glauben bekennen; und regte sich in mir die lebendige Sehnsucht, den wahren Glauben zu umfassen, jene Sehnsucht, welche ich schon als Kind oft beim Anblick des gestirnten Himmels, oder der majestätischen Wetterwolken, die leuchtend über die schaudernde Erde zogen, aller Wunder der Natur, und bei den verschiedenen Tempeln, Religionen und Gebräuchen der Völker empfand: welchen Glauben würde ich den allein wahren nennen? Würde ich knien mit den Heiden vor ihren Bildern, oder mit den Kristen in ihren Tempeln? Würde ich mit den Juden den starken und eifrigen Jehova ehren und das Gesetz Mosis mit allen Satzungen äusserlicher Zucht, oder mit den Anhängern Mahomeds hassen alle Völker, oder mit dem Schwert verfolgen, wer nicht der Lehre ihres Propheten huldigt?

Woran sollte ich die Wahrheit und Göttlichkeit des rechten Glaubens erkennen? Denn es rühmen sich die

Kristen einer heiligen Offenbarung; aber auch die Juden, daß Gott selbst ihnen durch Mosis Hand auf Sinai's Gipfeln das Gesetz gegeben; aber auch Mahomed in den Wüsten Arabiens verkündete seine Lehre, als habe er sie durch Gottes Eingebungen erhalten; und das Heidenthum behauptet, die Götter seien zu den Sterblichen niedergestiegen, sie von dem Himmlischen zu unterrichten.

Woran erkenne ich die Richtigkeit dieser Aussagen, da Jeder allein nur die Wahrheit zu besitzen meint, da Keiner der seinigen abtrünnig werden will; da Heiden und Türken ihren Glauben mit dem Schwert vertheidigen, die Juden lieber alles Elend unter den Völkern erdulden, als von Mosis Gesetz lassen, und Tausende von Kristen unter allen Martern für die Heiligkeit ihrer Ueberzeugung starben?

Ich würde sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, welcher den Menschen selbst göttlicher machen, ihn über Erdenstaub, Schicksal und Grabesschrecken emporheben könne; daß sein freier, unabhängiger Geist beweise, er wäre einer höhern Natur, als der Geist des Thieres, welches nur sinnlich für sinnliche Bedürfnisse athmet, handelt, kämpft. Denn ein Glaube, der von Gott stammen soll, muß nur vergöttlichen können; er muß von dem Niedrigen hinauf zum Höhern ziehn, weil die Gottheit höher ist als der Mensch.

Und damit würden vor meinen Blicken die Religionen des Heidenthumes, als nichtige Selbsttäuschungen, zusammenstürzen. Wie möchte ich anbeten die Gottheit, welche ich selbst aus Holz und Stein erschuf? Wie anbeten die Sonne oder jedes andre Gestirn, welches, sich in einförmigen Bühnen bewegend, nicht einmal die Freiheit hat, wie ich, nur auf das Gedeihen und Leben irdischer Dinge wirkt, aber auch dies nicht ohne Beihilfe andrer Dinge? Wie sollte ich anbeten Thiere, die mir zwar nützlich sein mögen, aber vor meinem Drohen zit-

tern, und durch die Kräfte meines Verstandes geleitet werden?

Ich würde sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, der mit allen Forderungen der Vernunft und des Verstandes übereinstimmt, ja selbst die ihnen dunkeln Räthsel genügend auflößt. Denn wie könnte ich einen Glauben für göttlich halten, der zugleich unvernünftig wäre? oder das eine von Gott geoffenbarte Wahrheit heissen, worin ich einen Unsinn erblickte, welcher mir in menschlichen Dingen zuwider ist?

Zwar alle Menschen haben Vernunft, zwar alle haben die gleichen angebornen Gaben zum Denken; daher ist eine Menge von Wahrheiten zu allen Zeiten, unter allen Himmelsstrichen, bei allen Menschen und unter allen Umständen wahr; daher giebt es gewisse Dinge, über deren Richtigkeit nie Streit unter den Sterblichen entstehen kann. Aber nicht Jeder hat die Kräfte seines Geistes gleich sehr geübt. Demnach, wenn irgend ein Glaube göttlichen Ursprungs sein soll, muß er sowohl mit der Vernunft des einsichtsvollsten und scharfsinnigsten Mannes, wie mit derjenigen des unwissenden und im Denken wenig geübten Mannes übereinstimmen. Wäre dies nicht, so würde die von Gott für das Menschengeschlecht gegebene Religion nicht für alle Menschen tauglich, nicht für alle wahr sein können! — Ich würde erwarten, daß dieser vom Himmel stammende Glaube dem Gelehrtesten wie dem Ungelehrten, dem Greise wie dem Kinde, gleich verständlich, gleich wohlthätig sei, und auf alle Gemüther gleich segensvoll wirken müsse.

Ja, da die Vernunft des Menschen in endliche Schranken eingebannt ist, und sie das Ueberirdische nicht erkennen kann, muß ein göttlicher Glaube die Forderungen der Vernunft so erfüllen, wie sie dieselben nicht selbst erfüllen kann: er muß die Räthsel lösen, die kein Verstand zu lösen fähig ist. Er muß mir erklären, warum

mein Geist mit einem so grossen Reichthum seltener Eigenschaften ausgerüstet ist, von welchen er im Leben theils gar keinen genügsamen Gebrauch machen, noch die wenigsten gehörig zur Vollkommenheit entwickeln kann; er muß mir erklären meinen natürlichen Trieb nach Glückseligkeit durch Tugend, da ich das Laster auch oft im glänzenden Wohlsein erblicke, während die reinste Unschuld elend ist; er muß mir erklären, warum Alles in mir nach Vollkommenheit aufstrebt, während doch eine Todesstunde schlägt, die mein Streben unterbricht. Warum hätte mir das allerweiseste Wesen unnütz eine Sehnsucht angeschaffen, die nie befriedigt werden, eine Reihe von Kräften verliehen, die nie zur Vollendung gedeihen sollten? Warum gab sie mir den Durst nach Seligkeit durch Tugend und Weisheit, und ließ ihn ungestillt?

Ich würde ferner sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, welcher mit den ewigen Ordnungen der Schöpfung am vollkommensten übereinstimmt. Denn was das allervollkommenste Wesen giebt, muß in sich selbst die vollkommenste Harmonie sein. Natur und Offenbarung sind sie beide von Gott, können beide nicht gegen einander streiten und sich gegenseitig vernichten, sondern Eins muß das Andre bekräftigen, Eins das Andre unterstützen, und im ungestörten Gange erhalten.

Ich würde endlich sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, dessen Lehren unfehlbar die höchste Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts hervorbringen müßten, wenn sie von allen Menschen geübt würden. Denn in der Gottheit erkenne ich den gütigen Schöpfer, der nur darum andre Wesen erschuf, daß sie der größten Seligkeit theilhaftig werden möchten.

Dies würden die Zeichen sein, woran ich die wahre vom Himmel stammende nicht von Menschen erdichtete Religion erkennen möchte. Ihr letzter Zweck wäre höchste Beseligung aller Geister, Vergöttlichung alles Irdischen,

Verschmelzung des Himmels mit der Erde, der Zeit mit der Ewigkeit, des Daseins im Leben mit dem Unendlichen, Auflösung des Alls mit der Fülle der Gottheit.

Und käme ich, als ein Fremdling, von einer entfernten, einsamen Insel des Meeres, wohin nie der Name, nie das Wort Jesu Kristi gedrungen, und ich hörte die Lehre Jesu und seine Offenbarungen über das Menschliche und Göttliche, über das Irdische und Ewige — wahrlich, und hätte vor mir noch kein Sterblicher gesprochen: Er kam von Gott! so würde ich's zuerst ausrufen: Dieser ist von Gott gekommen, und seine Stimme ist Gottes Stimme, und seine Wahrheiten sind ewig, wie die Gottheit, und voller Einklang mit allen Schöpfungen Gottes! Glaubet an ihn, denn seine Lehre giebt ewiges Leben!

Nur seine Lehre ist wahrhaft göttlich, und wäre sie einst nie durch Wunder bestätigt, und wäre sie nicht mit seinem Blute besiegelt — sie ist in sich selbst ein Wunder, eine aufgehende Sonne in der Finsterniß jedes Gemüths; sie ist der Verband jedes Menschen mit Gott, die Himmelsleiter der Geisterwelt. Menschen konnten sie nicht erfinden; wer sie erfand, mußte die dunkeln Ordnungen der weiten Schöpfung und ihre Gesetze lichtvoll durchschauen, und die Macht und den Beruf des menschlichen Geistes, wie die Bedingungen des Friedens, in jedem einzelnen Menschenherzen kennen; er mußte den Gedanken des weisesten Sterblichen und die schwache Verstellungskraft des unmündigen Kindes kennen, um beiden genugthuend und einleuchtend zu werden. Und wer konnte dies, ehe Jesus erschien? — Es ist ja nicht verborgen, was die Weisesten und Gelehrtesten der Vorwelt gethan — noch leben ihre Meinungen und Lehren in vorhandenen Schriften: aber wessen Weisheit steht der Weisheit Jesu nahe? Wer umfaßte im einfachsten Zusammenhang, wie er, die größten Angelegenheiten der Menschheit aller Weltalter? Wer gab,

wie er, zu allen Räthseln des Lebens in wenigen Worten den Schlüssel? in Worten, worin der Weiseste die tiefste Weisheit, und der dunkle Verstand des Unmündigen das hellste Licht erkennt; in den Worten: Gott *ist unser Vater; Liebe ist die Hauptsumme aller Gebote; vollkommen werden, wie unser Vater vollkommen ist, heißt der Geister höchstes Ziel; Dasein und Ewigkeit sind eins und unzertrennbar!*

Zerstreute Gedanken.

Wir sind da, glücklich zu werden. — Dieß können wir aber nur alsdann, und immer in verstärkterem Grade werden, je nachdem wir an Vollkommenheit wachsen. Vervollkommnung ist also unsre Pflicht, Glückseligkeit unsre Bestimmung; jenes ist Mittel, dies ist Zweck. Strebe nach Vollkommenheit, *suche Alles zu werden, was du nach deinen Kräften werden kannst:* muß daher für Jeden höchstes und größtes Prinzip sein.

Keinen Tag laß hingehen, ohne etwas Nützliches gelernt, und etwas Gutes gethan zu haben. Ists möglich, so bezeichne jeden mit vielen guten Thaten. Lebe um zu lernen, und lerne um zu leben.

Es kann Einer grosse Einsichten und grossen Verstand besitzen, ein scharfsinniger Menschenkenner, ein kluger Beamter, ein tapferer Krieger sein, ohne ein würdiger Mensch, ein guter Mann, ein Weiser zu sein. Nicht so=

wohl gelehrt und klug, sondern weise und gut zu werden, das laß dir daher angelegen sein.

Viele halten sich für weise, die nicht sowohl dies, als vielmehr nur einsichtsvoll oder klug zu nennen sind, weil sie ihre Einsichten nur dazu gebrauchen, sich höher zu schwingen, und sich zu bereichern. Weise hingegen ist der, der sich immer mehr kennen zu lernen, und diese und seine sonstigen Kenntnisse dazu anzuwenden sucht, sich und andre zu bessern und vollkommener zu machen, seine Neigungen der Vernunft und seinen Pflichten zu unterwerfen, und sich dadurch Zufriedenheit und Ruhe zu bereiten.

Verlange nicht, daß die Dinge so sein sollen, wie du willst; sondern schicke dich in die Umstände, wie sie sind, und du wirst immer zufrieden sein.

Wer innern Werth und Gefühl seiner Würde besitzt, kann allen äussern Schimmer entbehren, er bedarf desselben nicht.

Ein einziges bitteres Wort erzeugt oft für lange die bittersten Qualen, dem, der es ausstieß und dem, den es traf.

Willst du weniger Sorgen; so frage nach weniger Dingen: Schränke dich ein, und vermindere deine Bedürfnisse.

Alle mittelmässige Menschen sind Freunde der Pracht und des Glanzes; grosse und und edle Seelen verachten beides.

Wer einen zu hohen Werth auf seine äusserliche

Schönheit, auf Kleidung, Wohnung, — Hausgeräthe und tausend andre in die Sinne fallende Dinge setzt, und sich dadurch den Beifall und das Lob andrer Menschen zu erwerben sucht, wird sich wenig darum bekümmern, sich den Beifall derselben durch wahre Verdienste zu erwerben. Und doch strebst du umsonst nach dem Beifalle der Welt, wenn du nicht bei allen diesen äusserlichen Gütern innere Verdienste besitzest.

Seelenruhe, neidenswerthes Gut,
Dir erblüht das reinste Glück hienieden!
Du gewährst dem Dulder Kraft und Muth!
Welche Stütze bleibt dem Lebensmüden,
Wenn der Reue Höllenschmerz ihn nagt,
Wenn sein eignes Herz ihm Trost versagt?

Lauenstein.

Tugend ist:
Die Summe jedes Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren; wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann. Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann,
Sei König oder Bettler, du gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott.

Gleim.

Wer in sich den Himmel findet;
Kann die Erde leicht verschmähn.

Eschenburg.

Die Rückerinnerung an eine gute That schweiget nie, sie wird am lautesten in der Todesstunde flüstern.

Kozebue.

Es ist doch nirgends schöner, als in dem Schooße der Natur, wenn man kindlich ihren Vater liebt, und in dem Kreise der Seinen, wo man kindlich geliebt wird. Ja liebevoller Brama, im stillen Kreise der Natur und des häuslichen Lebens steht dein heiliger Tempel.

Krummacher.

O trage bescheiden das Glück; mit der Unschuld
Würde das Unglück! Dulde mit lächeldem
Scherz Thoren und Weise der Welt! Also gebeut
Die Vernunft, doch freundlicher lispelt die Muse:
Auch um dein schönstes Verdienst hülle der Grazien Flor.

v. Brinkmann.

Wer die Wände seiner armen Hütte nicht mit den Werken der Künstler zu verzieren vermag, der schmücke nur sich selbst mit edeln Thaten. Der Tugend treu zu bleiben, bettet auf schönerm Teppich als alle Palläste aufzuweisen haben.

Grävell.

Hin fliehn die Tage schneller, als Sonnenstaub
Im Wirbelwinde. Nütze, geliebter Sohn,
Die Stunde, welche dein ist; öfters
Täuscht uns die folgende, wird nicht unser.

Jak. Friedr. Schmid.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstimmen stritt? —
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth als eins, das niemals litt.

T. Tiedge.

Ja schön bist du, Natur, du unsers Lebens Wiege;
Und einstens unser Grab! — Ach wenn ich nun

An deiner kalten Brust, du gute Mutter liege,
So laß mich schuldlos an dir ruhn!
Ja schön ist unser Stern im Frühlingsgrün.
Doch schöner ist ein menschlich Angesicht,
Wenn leis aus jedem Zug, und laut aus jeder Miene
Der Seele hohe Schönheit spricht!

Kosegarten.

Die Frucht des Sittlich-Guten —
Wohl Jedem, der sie brach! —
Folgt uns bei Sturm und Fluthen,
Ins beßre Leben nach!
Doch lacht sie auf bedornten Wegen
Dem ernsten Kämpfer nur entgegen.

K. W. Justi.

Sei gut; der Unschuld strahlt das Ziel
Mit Abendroth umgeben;
Und jedes edlere Gefühl
Folgt uns zum bessern Leben.

Salis.

Nach Wahrheit forschen,
Schönheit lieben;
Gutes wollen,
Das Beste thun:
Das ist die Bestimmung des Menschen.

Spalding.

Freude fühlen ist ein himmlisches Vergnügen
Und doch kenn ich eins, was drüber geht —
Freude machen. — Wer es recht versteht,
Wird sich nie um seinen Lohn betrügen.

W. G. Beker.

Das Hohe beginnend,
Das Höhere sinnend,
Das Höchste gewinnend.

Baggesen.

Nicht der Stand entscheidet über Gaben,
Aber über Sittlichkeit der Umgang;
Sieh den süßen Strom sich mit dem Meere
Mischen, und er ist fortan untrinkbar.

Herder.

Die Seligkeit nicht selbst, nur ihrer werth zu sein —
Das ist die Blüthe dieses Thales.

Tiedge.

Gehorche der Pflicht!
Beherrsche dich selbst
Durch Unterwerfung unter ihr Gebot.
Der schönste Edelstein
In deiner Freiheitskrone
Sei dieser Gehorsam.

Konz.

Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern
Und Tugend ist der Freiheit Götterkind.

Tiedge.

Schiffer, die am Ruder sitzen, treiben nach dem Orte zu,
Dem sie doch den Rücken kehren, machen es, o Mensch, wie du
Auf dem Strome dieses Lebens eilest du mit Ungestümm
Deinem Tode stündlich näher, und blickst nie zurück nach ihm.

Logau.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

Schiller.

Jugend entflieht und Schönheit verwelkt vom Hauche des Todes.
Tugend lachet des Sturmes, welcher die Schönheit zerknikt.

Friedr. Pöschmann.

Weisheit führe dich zu der Wahrheit, Wahrheit zur Tugend;
Alles gewinnt der Mensch, Alles verliert er mit ihr.

Konz.

Wer nicht viel tragen kann, viel wohlthun, viel vergeben,
Versteht die Weisheit nicht, und nicht die Kunst zu leben.

Lavater.

Wer in sich den Himmel findet;
Kann die Erde leicht verschmähn.

Eschenburg.

O selig, wenn am Abend seines Lebens
Ein wolkenloser Himmel glänzt!
Wenn Heiterkeit die freie Stirn umkränzt.
Ihm sagt sein Herz: ich lebte nicht vergebens,

Karl Mühler.

Der ist kein Mann,
Der, wo das Größre zu gewinnen ist
Am Kleinen sich genügen läßt.

Schiller.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das jetzt verflogen;
Ewig still steht die Vergangenheit.

Schiller.

Tugend ist kein leerer Name:
In des Dichters Rausch erträumt;
In ihr liegt der gute Same,
Dem des Himmels Glück entkeimt;
Sie, der Gottheit schönste Gabe,
Macht der Gottheit uns verwandt;
In des Seraphs Glanzgewand
Strahlt sie schöner überm Grabe.

Fr. Pöschmann.

Daß der Mensch sich frei entschliesse
Ringend mit der Leidenschaft —
Gab ihm Gott des Willens Kraft.

Müllner.

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet.
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.

Hagedorn.

Mag der Jugend
Reiz vergehn,
Geist und Tugend
Bleiben schön.

Steigentesch.

Gefühle tanzen gern im holden Zauberzimmer
Der Phantasie mit unserm Herzen hin;
Allein die ernstere Vernunft sei immer,
Die richtende Gebieterin,

Ihr freies Machtgebot, der Leitstern, der uns führt.
Die ganze Menschlichkeit in uns vereine sie
Zu einem Lautenspiel der Lebensmelodie;
Dies ist das Königsthum, das der Vernunft gebührt.

Tiegde.

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen:
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen;
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebt;
Die gute That, das schöne Wort
Es lebt unsterblich, wie er unsterblich strebt.

Göthe.

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Maas
Sich bald zu klein, und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennet sich nur im Menschen,
Das Leben lehrt Jeden, was er sei.

Göthe.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise.
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindende Gleise
Unsrer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken,
O das entwölket den düstersten Tag.

Salis.

Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten sanft, und lehrt uns menschlich sein.

Ovid.

Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Schiller.

Es nenne Niemand frei und weise sich
Vor seinem Ende. Jedem kann begegnen,
Was Erd und Meer von ihm zu trennen scheint.

Göthe.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Schiller.

— Nur des Schwächlings Saiten
Zerreißt der Eisenfinger des Geschicks;
Der Heldenmüthige bietet kühn die Harfe,
Die ihm der Schöpfer in den Busen legte,
Dem Schicksal dar. — Mags in den Saiten wühlen;
Allein den reinen herrlichen Akkord
Kanns nicht zerstören; und die Dissonanzen
Verschmelzen bald in reine Harmonie,
Weil Gottes Friede durch die Saiten lispelt.

Zachar. Werner.

Jedem ward ein inneres Licht:
Wohl dem, ders heilig hält, ders ehret,
Mit neuem Brennstoff täglich nähret,
Daß dem Lämpchen nie des Oels gebricht!

Wohin ihn, der von Herzen sucht,
Dies eigne Lämpchen ruhig leitet,
Da ist der Wahrheit Zelt bereitet,
Da hascht er sie auf ihrer Flucht.

Karoline Rudolfi.

Rein, wie das Licht, froh wie die Jugend,
Im Schmerze selbst nie ohne Lust,
Schenkst du den Himmel schon o Tugend!
Hier dem Geweihten in die Brust.

Sukro.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt.

Schiller.

Jede gute That wird Keim
In uns zu neuen Thaten, jede wirkt
Zehnfache Lust am Guten, kräftigt ihn,
Den jungen Keim, der bald zum Baum gedeiht.

Kar. Rudolfi.

Früh in blühender Jugend lern, o Jüngling,
Lebensglück! Sie entfliehn die holden Jahre!
Wie die Well die Welle, treibet eine Stunde die andre.
Keine kehrt zurück, bis einst dein Hauptthaar
Schneeweiß glänzet, der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen; nur eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

J. Balde.

O selig, wer heiter den Pfad,
Im Frühling, im Sommer des Lebens betrat,
Der Weisheit, der Freundschaft, der Tugend geweiht,
Mit goldenen Früchten die Menschheit erfreut.

Berger.

Selbst die unschuldigsten Freuden der Sinne gleichen den Blumen; sie sterben, sobald sie gebrochen sind.

Gellert.

Reich sind viele der Bösen, und arm sind viele der Guten,
Aber nimmermehr tauschet mein männlicher Wunsch
Tugend gegen das Gold; die Tugend allein ist beständig,
Schnelle von Hand zu Hand wandelt das flüchtige Gold.

Solon.

O du Natur! wie strebt in deinem Reiche,
Voll ewiger Harmonie der Grashalm und die Eiche
In ihrer Kraft mit gleichem Recht empor;
Und Alles lebt und wirkt mit fröhlichem Beginnen,
Und aus der Freiheit Götterschale rinnen
Glückseligkeit und Ruhe mild hervor.

Sofie Mereau.

Keimen, Wachsen, Reifen und Vergehen,
Ist das Loos der irdischen Natur,
Doch das Sinkende wird neu erstehen,
Leben wechselt seine Formen nur!
Eine Blüthe wird der Mensch geboren,
Eine Aehre soll er sterbend sein,
Und selbst dieser Erd' verloren,
Fallend noch des Guten Samen streun.

K. F. K. Ludwig.

Die Zeit, die die Blumen zerstört und die Schönheit,
Reift und verschönert den Geist; bringt der Gottheit uns nahe.

v. Halem.

Selig wer mit hellen Blicken,
Diese Erde voll Entzücken,
Diese Lebenswelt ermißt!
Freundlich ist des Lebens Sonne,

Unerschöpflich quillt die Wonne,
Die der Schoos der Welt umschließt.
Gram und bittre Herzensleiden
Sind Erhöhung unsrer Freuden,
Sie veredeln den Genuß.
Schöner lächeln die Naturen,
Lieblicher erblühn die Fluren,
Nach des Wetters Donnergruß.

Fr. Wilh. Krummacher.

Wir leben Einmal! was uns fehlet
An guten Thaten, wird gezählet,
Und Alles was wir Gutes thun.

Gleim.

Wenn du die Frevelthat verdammst,
Dann glaubst du Freund, an einen Himmel!
Wenn du für Recht und Wahrheit flammst:
Dann lebst du schon in einem Himmel.

Tiedge.

Selig wer den Frieden fand,
In dem Strom der Welt;
Wen mit zarter Mutterhand
Die Natur erhält.

Wilhelm Floret.

Sich selber baut die Himmelsleiter,
Wer hell von Geist, im Herzen heiter,
Nach Gottes Willen thut.

Voß.

Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut;
Selbst im Pallast, wie in beschilften Häusern
Ist keine Zeit ihr golden oder eisern.

Hagedorn.

Der Unglückliche, der mit Muth sein Unglück
Trägt; gegen das Schicksal selbst erscheint er
Wie ein Sieger. Ich bin, so spricht er schweigend,
Grösser als du bist.

Jakob Balde.

Bald verlöscht des Auges Feuergluth,
Auf den Wangen bleicht die Rosenhülle,
Von den Lippen fliehen Reiz und Fülle;
Aber Eines trotzt des Schicksals Wuth:
Sinn für Wahrheit, Tugendhuldigungen,
In der Edeln Wechselband geschlungen.

K. W. Justi.

Tugend, du reizende Blume, du blühest durch ewige Zeiten,
Stralest einst schöner im Kranz, welchen Unsterblichkeit flicht.

Friedr. Pöschmann.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunsch vergebens,
Der Weise nur allein
Weiß den bedornten Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Rosen zu bestreun.

Frhr. v. Kronegk.

Ach! daß wir doch dem reinen, stillen Wink
Des Herzens nachzugehn, so sehr verlernen!
Ganz leise, spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu fliehn.

Göthe.

Hoch übern Welten flammt in sonnenhellen Zügen,
Hell, wie es euch im eignen Busen spricht,
Das richtende Gesetz der Pflicht.

Konz.

Früchte bringet das Leben dem Mann, doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

Göthe.

Wie thöricht ists sich Vieles nöthig machen,
Da die Natur nur Weniges verlangt.

Uz.

Der Gott in meiner Seele
Flüstert mir leise zu:
Aus der Stunde die du nützest,
Quillt dein Eigenthum, die Ruh!
Du bist nicht, was du besitzest;
Was du thust, nur das bist du.

Tiedge.

Gleich dem Nachtthau auf den Fluren
Schwindet Sinnenliebe hin:
Gleich den goldnen Himmelssternen
Dauert Seelenliebe fort.

Elisa v. d. Reke.

Schön ist, Freunde, die Bahn, welche durch Blumen führt;
Tugend üben — ist doch schöner und edler! Wer
Seinen Pflichten gelebt hat,
Wandelt heiter dem Grabe zu.

v. Lohbauer.

Aus dem Borne der Erinnerung kühlt
Mit neuer Lust uns alte, wo die Stunde
Den Kranz des Lebens geistiger gewunden.

Konz.

Was ist die höchste Tugend?
Hebt hier die Seele schon,
Troz dieses Staubes Mängeln,
Zu Seligen, zu Engeln,

Auf zu der Gottheit Thron? —
Es ist die strengste Treue
In angewiesner Pflicht;
Nicht weichen und nicht wanken
Aus ihren heiligen Schranken,
Selbst wenn das Herz uns bricht.

Schink.

Nur durch das Morgenroth des Schönen
Dringst du in der Erkenntniß Land,
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.

Schiller.

— Wag es doch auf der Stelle, weise
Zu sein! Wer recht zu leben eine Stunde nur
Versäumt, gleicht jenem Bäurlein, das am Flusse
Geduldig stehen blieb, und warten wollte bis
Das Wasser abgeflossen wäre, Thor!
Die Zeit, die du verlierst, wie dort der Strom,
Fließt fort, und fließt, und ewig wird sie fliessen,
Nur nicht zurück.

Horaz.

Nicht immer schwebt im sanften Blüthenregen
Der Geist der Huld um unser Herz;
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen
An unsre Brust, und draussen steht der Schmerz.
Wir schrecken auf, und zitternd sinkt das Herz
Auf Träumen seines Friedens nieder;
Tritt näher hin und er erhebt dich wieder;
Ein Bothe Gottes ist der Schmerz.

Tiedge.

Friede sei mit diesem Schattenleben,
Dem Himmel ist es ja so nah verwandt.

Und Lieb und Freundschaft weihe drin ein stilles Land,
Das sie, wie Genien, umschweben,
Aus einer schönern Welt zu uns herabgesandt.
Wo eine Tugend an die Brust der andern
Und wo der Gram ans Herz der Liebe fällt,
Da laß uns Heiliger vorüber wandern,
Da feiert eine Engelwelt.

Tiedge.

Seelen, eh ihr im Gewühle
Dieser Welt euch selbst verliert,
Sucht den Pfad, der früh zum Ziele,
Zu der Seel'gen Eiland führt!
Glücklich, o wem dort zu landen
Des Geschickes Huld verlieh,
Aber, ach, die Meisten stranden
Auf der Fahrt und findens nie.

Manso.

Ein Herz und eine Seele sei
Mit seinem Freund der Freund,
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern und Tod vereint!
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz.

Voß.

Fasse mit nüchternem Sinn, o Freund, die bezaubernde Freude,
Pflücke mit züchtiger Lust ihre dich reizende Frucht.
Hastige Hände zerdrücken die süssesten Beeren der Traube,
Ach! und verwischen den Duft welcher sie lieblich bethaut.
Es rennt der Mensch nach Glück im tollen Lauf,
Allein wie sehr er jagt, er kann es nicht ereilen,
Wohl lockt es ihn mit Augenblickes Weilen,

Er fliegt heran, doch schneller schwingt sich's auf.
O Thor, was schaust du sehnend in die Ferne,
Was suchst du weit von dir des Lebens Freud und Lust?
Dein Glück, es ruht in deiner eignen Brust,
Und herrlich gehen deines Schicksals Sterne,
An deinem innern Himmel auf.

Wilde.

O Freund! die Hand, die unter Blüthendecken,
Uns hinführt in den Hain der Lust,
Wirft auch den Sturm an unsre Brust,
Um tief in uns den Ernst der Zukunft aufzuwecken,
Sie gab die Tugend uns, als eine sichre Spur,
Und als ein Unterpfand der höheren Natur.

Tiedge.

O Freund, zum wahren Wohl der Welt,
Was Kopf und Herz vermögen, beizutragen;
Für Tugend auch das Leben selbst zu wagen;
Den aufzuheben, welcher fällt;
Und Keinem Hilfe zu versagen;
Das sei, trotz dem, was feile Schmähsucht spricht;
Uns stets, bis unser Auge bricht,
Die süsseste, die schönste Pflicht!

Lauenstein.

Nur Wahrheit bleibt ewig und wandelt sich nicht;
Sie flammt wie der Sonne alleuchtendes Licht;
Ihr hab ich mich ewig zu eigen geweiht;
Wohl dem, der ihr blitzendes Auge nicht scheut.

Sofie Mereau.

Es giebt manche Blumen auf dieser Welt, die überirdischen Ursprungs sind, die in diesem Klima nicht gedeihen, und eigentliche Herolde, rufende Boten eines

bessern Daseins sind. Unter diese Boten gehören vorzüglich Religion und Liebe.

Novalis.

Demuth sei die Tugend des Weisen, damit er erscheine gleich dem obstbeladenen Zweige, gebeugt von der Schwere der eigenen herrlichen Früchte.

Sadi, persischer Dichter.

Was vermag nicht der Mensch! Er, dem die Erde ihre tiefen Adern aufschließen muß, der die Lüfte durchschifft, der den Brandungen des Weltmeers Dämme entgegen wirft, der selbst das fressende Gift des Feuers gezähmt, und hingehaucht auf die friedliche Kerze, zum stillen Freunde seiner Nächte gemacht hat! — Wohl! Aber mein Freund, wirf einmal in der heitern Nacht einen einzigen tiefen Blick in den Abgrund der Schöpfung, und sage dann jenes noch einmal! Siehe, ob der Mensch noch groß bleibt, wie vorhin?

Wagner.

Eben die Hand, welche die leuchtende Sonnen an dem Himmel aufgehängt hat, hat auch unsre Pflichten in unsre Seele eingegraben. Unser Herz ist eine Gesetztafel, auf welche der Finger Gottes geschrieben hat; allein unsre Leidenschaften trüben und verdunkeln diese Schrift oft so sehr, daß sie unleserlich wird.

Ganganelli.

Das Leben gleicht einer Seereise. Das beste Schiff, die sorgfältigste Lenkung führen uns nie zum Ziele, wenn wir nicht am Himmel einen Leitstern haben, der uns zum Führer dient.

Mad. Neker.

☞ Unser Gedächtniß ist wie eine Bildergallerie von unsern Lebenstagen. Die schönsten und anziehendsten Gemälde sind diejenigen, welche die Tage der nützlichsten Thätigkeit verewigen.

Streitharst.

Freude, von Tugend beseelt, ist gleich dem lieblichen Schimmer,
Welchen der silberne Mond streut auf die schweigende Flur:
Aber geschieden von ihr, der Himmlischen, gleicht sie dem Irrlicht,
Das auf schlüpfrigem Pfad, locket des Wanderers Fuß.

Lauenstein.

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau.
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eichen Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit! können nur sie ertragen.

Stollberg.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns, wahrlich! aus eigener Schuld.

Salis.

Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen,
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.

Schiller.

Nur der, dem Gutes thun, Bedürfniß ist,
Erfahr es, wer da will, erfahr es Niemand,
Genug, er hats gethan, und ihm ist wohl;

Nur der verdient den schönen Kranz, den still
Und unbemerkt ihm das Bewußtsein reicht.

Kozebue.

Schleichend folgt die Traurigkeit
Auf dem Fuß der Freude:
Jüngling! greife nicht zu weit
Sonst ergreifst du beide.

Stollberg.

Ich achte nicht das Urtheil einer Welt,
So sehr, als des Bewußtseins stilles Zeugniß.
Gerecht will ich nicht scheinen, ich wills sein.
Dann tadle mich die Welt — ich lob mich selbst.

Kollin.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinauf-
strahlt.
So vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

Herder.

O wie viele Freuden,
Wenn man sie, bescheiden,
Nicht verschmäht;
Sind, wohin wir wallen
Ueberall uns Allen
Hingesät.

Jakobi.

Brauche mit Weisheit die Stunden! sie fliehen in hastiger
Eile,
Fliehn, wie des Himmels Gewölk, unwiederruflich dahin.
Jegliche That, das Wort und jeden Gedanken vertraun
sie.
Wenn du sie gabst, der Zeit treulich bewahrendem Schoos.

Einst wird dieser sich öffnen; dann stehn die entflohenen Stunden,
Je demnach sie verwandt, für oder wider dich auf.

Rosenheim.

Nur die erworbene Ruh des Gemüths, sie — Tochter der Weisheit,
Wagt mit dem wilden Gefühl muthig zu kämpfen, und siegt.

Brinkmann.

Der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit;
Dieser Einklang rauscht in Stärke;
Dieser Adel führt zum Ziele,
Dauernder Glückseligkeit.

Bürger.

Nur der ist weise, der immer sich beherrscht;
Den Armuth, Ketten, selbst der Tod nicht schrecken kann,
Der seine Leidenschaften dämpft;
Der eitle Sucht nach Ruhm und Ehre festen Muths besiegt,
Und in sich selbst schon mehr besitzt
Als ihm der Erdball geben,
Das mangelhafte Glück ihm rauben kann.

Horaz.

Nur zwei Tugenden giebts, o wären sie immer vereinigt!
Immer die Güte auch groß, immer Größe auch gut.

Schiller.

— Mischt
Zum Leichtsinn — Weisheit, Ernst zum Scherze!
Haushaltet mit der Lebenskerze!

Die Fackel lodert wild, und zischt
Schnell aus, indeß der Lampe zarte Flamme,
Dem Winde klug entrückt, und sparsam aufgefrischt,
Nur mit dem Morgenroth erlischt.
Die Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme.

Gotter.

Tugend, wie bist du stark, du Unüberwindliche Gottes!
Bändigst die Lieb und den Tod, die Bändiger jeglicher Stärke,
Lächelst, goldne Aehre, dem Stahl des Schnitters entgegen;
Opferst großmuthsvoll dein letztes Bestes dem Schicksal.

Kosegarten.

Dein Herz sei gut, wie die Natur,
Und schön, wie eine schöne Flur.

Gleim.

Wenn dir für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes, fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Friede dir tönen der innere Richter!

Heiderreich.

Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; seiner eigenen Ruhe wegen beschneidet es der fernhin flatternden Phantasie die Flügel und mag nicht gern ausser sich selbst wohnen.

Herder.

Auf Erden wechselt Alles; wie Zeiten und Schicksale, so wir. Den milden Lenz der Jugend verdrängt der schwüle Sommer der Mannheit, die Zeit der reifen Garben flieht, die Blätter fallen vom Stamm, der Winter

des grauen Alters ist da. Doch wie bald, so haben wir auch diesen überstanden. Die starren Gräber thaut himmlisches Licht auf, und den verklärten Geist bewillkommet in schönern Gegenden ein ewiger Frühling.

Dräseke.

Im Menschen wohnt ein himmlischer Ton, durch den er der Gottheit selbst ähnlich wird. Es ist die Stimme der Barmherzigkeit, wenn sie mild, wie Gesang des Himmels im Frühlingshauche, herabweht in des Elends giftige Schauerhöhle.

Wagner.

Wer mit Wenigem nicht zufrieden ist, dem genügt auch Vieles nicht.

Epikur.

Wohl dem in dessen Geist eine glückliche Jugend die ersten Eindrücke des Guten und Grossen befestigte, sie sind der bleibende Maaßstab, an dessen Vergleich jeder nachkommende, falsche und unedle Begriff mit dem Lohn der Verachtung schwindet.

Maier.

Entweder grosse Menschen oder grosse Zwecke muß ein Mensch vor sich haben, sonst vergehen seine Kräfte, wie dem Magnet die seinige, wenn er lange nicht nach den rechten Weltecken gelegen.

J. Paul.

Der Mensch hat länger mit seinem Geiste zu leben, als mit den Sinnen; er sei also so weise, die Vergnügen des Einen eifriger zu suchen, als die der Andern.

Mercier.

Wohl uns, daß es hienieden nichts Dauerndes giebt, als diese Ebbe und Fluth, dieses Kommen und Gehen, dieser Wechsel holder und widriger Erscheinungen, der durch tausend Täuschungen und endlich zur Wahrheit führt.

Schilling.

Freude preßt uns Wehmuth aus, über die Kürze des Lebens; Traurigkeit macht, daß seine Länge uns überdrüssig wird. Mühe und Arbeit allein machen uns das Leben erträglich.

Moriz.

Es ist überall gut wohnen, so weit sich Gottes schöner Himmel wölbt, und wo ein frohes Herz im reinen Busen schlägt, da ist des Erdbewohners Eden.

Claudius.

Kampf erwecket Kräfte, und höchste Erweckung der Kräfte ist die Bestimmung des Menschen. Zum Kampf ist der Mensch auf der Erde. Kampf lehrt ihn die Ueberlegenheit des Verstandes über die physische Kraft bekennen. Kampf hat ihm den Sieg über die leblose und lebendige Schöpfung verschafft; und kämpfend wird endlich die Vernunft ihr Herrscherrecht geltend machen.

Neumann.

Sollte nicht das Leben aus Einsamkeit und gesellschaftlichem Verkehr gewebt sein, wie ein Gemälde aus Licht und Schatten? — Die wehenden Winde befruchten die Welt der Pflanzen; aber nur in stiller Luft gedeiht der schwellende Keim, und die Blume will zu ihrer Entfaltung Ruhe.

Jakobs.

Das Uebergewicht der Neigungen entschuldigt den Menschen nicht, daß er nicht Herr seiner Selbst ist; er

soll seine Kraft gebrauchen lernen, die in der Vernunft besteht. Widerstehe nur gleich Anfangs ungeregelten Leidenschaften, und du wirst fähig werden, den Ungestümm auch der rasendsten zu zügeln.

Leibniz.

Die Vergangenheit und die Zukunft verhüllen sich uns; aber jene trägt den Wittwenschleier, diese den jungfräulichen.

J. Paul.

Bestrebe dich gut zu sein. Wenn du das bist, so scheue dich nicht, auch nach der Freundschaft der Guten zu streben.

Xenofon.

Was veredelt edle Menschen so sehr, wie Glauben an noch edlere Menschen, als sie selbst sind?

Lavater.

Die Hoffnung ist das Morgenroth der Freude, und die Erinnerung ihr Abendroth; aber dieses tropfet so gern in entfärbtem grauen Thau oder Regen nieder, und der blaue Tag, den das Roth verspricht, bricht freilich an, aber in einer andern Erde mit einer andern Sonne.

J. Paul.

Mensch! herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliessen in der Brust, ehe deine Leidenschaft das goldne Spiel zerstörte!

Schiller.

Der Mensch feiert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocknet, als wenn er

seine vergießt; und der schönste Blumen- und Zipressenkranz, den wir an theure Grabmäler hängen, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.

J. Paul.

Es giebt nur wenige Menschen, die wissen, wie weit die Harmonie der äussern Natur mit unsrer reicht, und wie sehr das ganze All nur Eine Aeolsharfe ist, mit längern und kürzern Saiten, mit langsamern und schnellern Bebungen vor einem göttlichen Hauche ruhend.

J. Paul.

Derjenige ist der beste und vollkommenste Mensch, der andern so verzeiht, als ob er selbst täglich fehlte; und sich vor Fehlern hütet, als ob er Niemanden etwas vergebe.

Plinius der Jüngere.

Verzage nicht, wenn das Leben stürmt. Aus dem Verworrenen geht Ordnung und Schönheit hervor. — Fest mußt du ja die Schreckensstimme des finstern Winters vernehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden Tone berauscht, den die Zunge des Maies in Blüthengewölben lispelt.

E. Wagner.

Immer glücklich sein, macht bald unempfindlich gegen den Genuß des Glücks; aber Andre glücklich machen, giebt immer neue Freude.

Becker.

Du gute Natur, voll unendlicher Liebe, bist es ja, die in uns die Entfernung der Körper in Annäherung der Seelen! verwandelst; du bist es, die vor uns, wenn wir uns an fernen Orten recht innig freuen, die freundlichen Bilder aller derer, die wir verlassen mußten, wie

holde Töne und Jahre vorüberführest, und du breitest unsre Arme nach den Wolken aus, die über die Berge hinfliegen, hinter denen unsre Theuersten leben.

J. Paul.

Die wahre Freude wandelt auf der Erde wie die wahre Weisheit, von Wenigen gesehen und von der Ruhe begleitet.

Stollberg.

Wenn man beim Stiche der Biene oder des Schicksals nicht stille hält, so reißt der Stachel ab, und bleibt zurück.

J. Paul.

Die Sterne des Himmels scheinen uns mit leuchtendem Blicke zuzuwinken: Habt Vertrauen, auch ihr ruht, wie wir im Schooße des Alliebenden, der uns Alle ins Dasein rief, auch auf uns wandeln Geschöpfe, die sich ihres Lebens freuen, zwar reicher begabt, und vollkommner wie ihr, aber nichts hindert euch, dereinst diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ihr nur gut seid.

Schüz.

Unser Leben ist eine dunkle Kammer, in welche die Bilder der andern Welt desto heller fallen, je stärker sie verfinstert sind.

J. Paul.

Sonderbar genug, der Mensch scheint mit nichts vertrauter zu sein, als mit seinen Hoffnungen und Wünschen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt, und doch, wenn sie ihm nun begegnen, wenn sie sich ihm gleichsam aufdringen, erkennt er sie nicht und bebt vor ihnen zurück.

Göthe.

Untröstlicher Jammer gebührt unsterblichen Seelen nicht.

Geßner.

Der Augenblick ist der Thaten Herr.

Müllner.

Ernste Thätigkeit sehnt zuletzt immer mit dem Leben aus.

J. Paul.

Was ist das Leben, wenn es nicht unser Herz zu einem Ganzen macht? Am Ziel der Wissenschaft, der Tugend fühlt der Mensch immer nur das Wachsthum seiner Kraft; die ganze Kraft selbst fühlt er nur in seiner Liebe.

Der Verf. der Agnes v. Lilien.

Es giebt zweierlei Gattungen von Zufriedenheit; die eine mit der Welt, die andere mit sich selbst. Beide genießen ist freilich schön, aber schwer. Kannst du sie nicht beide vereinigen, so laß die Welt fahren, und halte dich an dein Herz.

Kozebue.

Dem Fühllosen sind die Wissenschaften, welche er besizt, ein todter Schaz; dem Gefühlvollen eine Quelle reiner Freude, seelenerhebender Regungen, edler Gedanken, welche ihn bilden, sein Herz erweitern, und also in die Ewigkeit fortwirken.

Stollberg.

Die Tugend kann dir die Welt nicht geben, du allein kannst sie dir geben. Ohne sie ist das Leben eine schwere Bürde, der Schein mag sie auch noch so sehr vergolden.

Sophie Laroche.

Je höher und glänzender die Stufe ist, auf welche der Mensch von dem Schicksale gestellt wird, desto einsamer steht er da, und desto frostiger die Luft, die ihn umweht. Die Gipfel der hohen Berge schimmern und glänzen herrlich in der Ferne, aber klimmt man hinauf zu ihnen, so sieht man auf Schnee und Eis, welchen nur das Morgen= und Abendroth einen flüchtigen, trügerischen Rosenschimmer leiht. Sucht man nach Trauben, Rosen und Myrthen so muß man hinabsteigen in ein stilles glanzloses Thal.

Tiedge.

Das Unglück ist dem menschlichen Leben, was der Schatten dem Gemälde ist. Je tiefer der Schmerz seine Furchen in das menschliche Herz zieht, desto tiefere und festere Wurzeln schlagen die Blumen der Freude in demselben. Ein plattes Leben ohne grosse Genüsse, gleicht dem platten Lande ohne Berge, und in beiden steht das höchste Gebirg nur bei dem tiefsten Thale.

Der Verf. von Lindau.

Unsre Jugend gleicht dem Traume des Jägers am Hügel der Aue: er entschläft im Sonnenschein, aber wacht auf mitten im Sturm.

Ossian.

Was ist das Glück der Menschen! Ein schöner schimmernder Regenbogen — so lockend — so entzückend von Ferne — und in der Nähe wesenloser Duft — eitle Täuschung — Jedem anders gestaltet, von Jedem für wirklich gehalten, und dennoch Jedem ewig fern — ewig unerreichbar.

Karoline Pichler.

Alle Gefühle, die der Dankbarkeit entquellen, haben einen religiösen Karakter.

Fr. v. Stael.

Der Mensch hat die höchste Stufe seiner Vollkommenheit erreicht, wenn er sein Glück in der Ausübung seiner Pflichten findet.

Mad. Neker.

Das Schicksal behandelt den Menschen, wie der Bildhauer den Steinblock. Je mehr es an ihm hämmert und meisselt, um so vollendeter entsteht die Form. Wolltest du Leidender einem solchen Künstler nicht willig den Stoff bieten, da deine Schönheit einst für höhere Welten blüht?

Ernst Schüz.

Die Erde ist ein Himmel, wenn man Frieden sucht, recht thut, und wenig wünscht.

Pestalozzi.

Zwei Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald Süd= bald Nordwärts:
Natur gab ihm Verstand um recht zu denken,
Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.

Blumauer.

Ruhig sein, wenn Wogen uns umziehen,
Wenn die Nacht den Horizont umhüllt,
Wenn des Unglücks schwarze Blumen blühen,
Und nur Jammerton die Welt erfüllt:
Ruhig sein, wenn Freuden uns umschweben,
Wenn des Glückes Silberblick uns glänzt,
Leicht dahin flieht, wie ein Bach, das Leben,
Nur mit Rosen uns das Schicksal kränzt,
Also alles gleichen Muths ertragen,

Uns im Glück nicht übermässig freun,
Uns im Unglück nicht zu sehr beklagen,
Heißt in wenig Worten: — weise sein.

Wilde.

Reich an Freuden ist das Leben,
Und des Vollgenusses werth,
Wenn uns Fried und Ruh umschweben,
Innerer Adel uns verklärt;
Wenn wir lernen zu entbehren,
Wo Entbehrung wird Genuß,
Deine Blüthen nicht zerstören,
Reiner Freuden Genius.

Konz.

Wort des Mannes steh wie eine Säule,
Und der Handschlag sei ein stummer Eid.

Bürde.

Klage das flüchtige Leben nicht an, und scheue den Tod nicht!
Glücklich zu sein, ist dein Loos, nützlich zu werden, dein Ruhm.
Nur das Laster ist niedrig; den Rang nur bestimmet die Tugend,
Und der gerechteste Mensch ist auch der Größte zugleich.

Haug.

Hoch steht der freie Geist, der kräftig sich ermannet,
Und unerschüttert, jedes Schicksals harrt.
Verbannt ein Nero ihn: der Wüthende verbannet
Nur sich aus eines Gottes Gegenwart.
Für ihn hat ja kein Schwert mehr eine Schärfe —
Die Schuld nur hat das Recht, uns weh zu thun —
Der Edle wird, wohin ihn auch das Schicksal werfe,
Im Arme seiner Unschuld ruhn.

Tiedge.

Tröstet den Traurigen nicht, und vergönnet ihm ruhige Thränen.
Freundliches Mitleid nur pflege des kranken Gefühls.
Glücklichen reicht mit Rosen begränzt den Becher der Freuden.
Holde Vergißmeinnicht pflanzt nur den einsamen Quell.

J. Paul.

Wie mächtig ist der Mensch, wenn die Gedanken
Nach einem Ziele unverrückt,
Hinstreben und nicht weichen und nicht wanken,
Bis erst die kühne That geglückt.

Moriz.

Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen;
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Körner.

Wer das Schöne fühlt, denkt und handelt schön.

Dalberg.

Um so inniger freut die schöne That den Mann, je mehr sie ihn gekostet.

Lukanus.

Ist nicht in unser Leben, wie in den Ziz, nur der Umriß durch feste Formen gedruckt, und sind nicht die Blumen erst vom Menschen selber in die leeren Räume einzumalen?

J. Paul.

Die Natur hat das Feindselige dem Freundlichen, das Böse dem Guten zur Seite gestellt, damit das Gute neben jenem desto schöner und heller erscheine. Und so vermag der Mensch auch von den Bösen zu lernen.

Krummacher.

Dein grosser Plan sei, täglich auf deine innere Vervollkommnung hinzuarbeiten; nicht Glückseligkeit von Aussen in dich hineinzuzwingen, sondern aus dir selbst um dich her zu verbreiten, so kann es dir nie fehlen; so muß ein immerwährendes Interesse alle deine kleinsten Begebenheiten durchflechten.

Moriz.

Nicht der Glanz des kostbaren Goldes, nicht die Diamanten, nicht die Tafeln von Silber, glänzen in dem hoffnungslosen Leben des Menschen so in die Augen; nicht machen der reichen Saaten unübersehliche Furchen so glücklich als die brüderliche Eintracht guter Menschen.

Plato.

Nie zeichnet der Mensch den eignen Karakter schärfer, als in seiner Manier, einen fremden zu zeichnen.

J. Paul.

Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur, und beten an Gottes Altären, den Bergen — der eisgraue Winter mit dem schneeweisen Korhemd — der sammelnde Herbst, mit Ernten um den Arm, die er Gott auf den Altar legt und die der Mensch nehmen darf — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis zu Nacht arbeitet, um zu opfern, und endlich der kindliche Frühling mit seinem Kirchenschmuck von Lilien und Blüthen, der wie ein Kind, Blumen und Blüthenkelche um den erhabenen Geist herumgelegt, und in dessen Gebethe Alles mitbetet, was ihn beten hört. — Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester.

J. Paul.

Das Glück sitzt auf den Flügeln des Augenblickes, und verlacht uns, wenn wir es nicht herbeihaschen.

Der Verf. der Revüe.

Glück ist ohne Frieden nicht.

Müllner.

Die Freiheit herrscht, wo gute Menschen wohnen.

Salis.

Eine schöne That ist noch einmal so schön, wenn Niemand darum weiß als Gott und wir. Wie die Nachtviole in der Dunkelheit, so duftet auch sie im Verborgenen am süssesten, wogegen eine weit und breit gepriesene That gleich einer gepflükten, überall begriffenen und berochenen Rose gar bald ihren zartesten Duft und ihre lieblichste Färbung einbüßt.

Kosegarten.

Unschuld ist das Festkleid der Seele, und es geht ihm wie jedem Festkleide, mit dem man den Körper schmückt. Man schont und achtet es, so lange es rein ist. Es bekommt den ersten verunstaltenden Fleck; das schmerzt. Indeß ist's einmal geschehen und man schont es jetzt weniger. Schon gleichgültiger sieht man den zweiten Fleck, merkt kaum auf den dritten und vierten, und in kurzem wird man ganz gleichgültig dagegen.

E.

Wie anders sind die Leiden des Sünders, als die des Frommen; Jene sind eine Mondsfinsterniß, durch welche die schwarze Nacht noch wilder und schwärzer wird; diese sind eine Sonnenfinsterniß, die den heissen Tag abkühlt und romantisch beschattet, und worinn die Nachtigallen zu schlagen anfangen.

J. Paul.

Was kann nicht der Mensch, wenn er alle seine Kräfte braucht? Das Höchste muß der Mensch sich vor-

setzen, wenn er das Hohe erreichen, und nicht im Gemeinen versinken will.

Sch.

Die Menschen gehen hin und bewundern die Höhen der Berge, das Brausen des Meeres, den Sturz der Ströme, den unermeßlichen Ozean, die Kreise der Sterne — und verlassen sich selbst und bewundern sich selbst nicht!

Aurelius Augustinus.

Jeden Augenblick des Lebens, er falle, aus welcher Hand des Schicksals er wolle, uns zu den günstigen, so wie den ungünstigen zum beßtmöglichen zu machen, darin besteht die Kunst des Lebens und das eigentliche Vorrecht eines vernünftigen Wesens.

Lichtenberg.

Das goldne Schild der Wahrheit und Güte bleibt; ihre Streiter können persönlich fallen, aber ihr Sieg ist wachsend und unsterblich.

Herder.

Wir schiffen Alle auf einem gefährlichen Meere, und gebrechlich ist der Nachen, der uns trägt. Wie lange können wir uns halten? Aber an dem Grabstein müssen wir Alle Schiffbruch leiden. Wehe dem, der dann keinen Schatz für die Ewigkeit rettet!

Witschel.

Durch Sturm und Ungewitter,
Durch Müh und Arbeit, Angst und Elend,
Durch Todesschrecken und durch Grabesschauer führt
Der Weltgeist das Geschlecht der Menschen
Von einer Stufe der Erziehung und der Bildung,

Der Prüfung, Reinigung und Veredlung
Zur andern, in den Tempel der Unsterblichkeit.

Schlenkert.

— Dem Edeln ist der Tod willkommen:
Ist ihm Führer durch des Grabes Nacht,
Zur erwünschten Heimath, wo sein Geist entglommen,
Als der Allmacht Hauch ihn angefacht.
Freundlich, wie ein Schutzgeist leis und ohne Schrecken,
Nimmt der holde Jüngling ihn in Arm,
Ihn zum neuen Schöpfungstage zu erwecken,
Wo kein Seufzen sein wird, und kein Harm.

Friedrich.

Vorwärts, mein Geist, den schroffen Pfad!
Nicht träg umhergeschauet!
Dort oben winkt dir die Ruhestatt!
Wohlauf, dir selbst vertrauet!
Dich, Gottes Odem, du Verstand,
In Staub gehüllt, hat Gottes Hand
So wunderbar gebauet!
Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Uns hat zum Himmel aufzusehn,
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum, und fall es links und rechts!
Wir sind unsterblichen Geschlechts;
Das Vaterland ist oben.

Voß.

Die Erde mag wie ein Gewand veralten,
Der Hauch, der uns beseelt, wird nicht verwehn;
Es mögen sich die Sonnen umgestalten,
Die Kraft, die uns durchströmt, wird nicht vergehn;
An schönerm Lichte wird sie sich entfalten,

Verklärt der Mensch aus seinem Staub erstehn,
Und von der neuen Schöpfung Himmelsauen,
Frei auf die Trümmer des Vergangnen schauen.

Schreiber.

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labirinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach! dann bei trunknem Widersehen,
Giebst du die Seelen einander wieder.

Klopfstock.

Es steigt aus des Winters Grab
Der Schöpfung neugebornes Leben.
Wie sollt es denn für uns, fällt unsre Hülle ab,
Kein wiederkehrend Leben geben!

Schink.

Dieses irdische Leben ist eine Tagreise auf der Wanderung zur himmlischen, der Tod die Ruhestätte am Abend des vollbrachten Tages.

Grävell.

Je größer das Unglück, um so mächtiger herrschend war immer die Religion die höhere Trösterin.

Purgold.

Der Geist des Menschen ist ein Fremdling, den es stets nach dem Lichte seiner Heimath dürstet, und der immer mit den Finsternissen seines hiesigen Wohnortes zu kämpfen hat, bis er das Staubgewand abgestreift und in seiner Heimath das Lichtgewand angezogen haben wird.

Sailer.

Einst scheiden und läutern sich des Menschen Thaten in dem Schmelztiegel des Todes. Aller Flitterglanz er-

blaßt, alles Rauschgold verdampft, und nur das gediegene Erz des gestifteten Guten wird bleiben.

Kosegarten.

Mache den Tod zu deinem Freund. Einst wenn sich alles Dunkel vor unsern Augen in Licht, jeder Mißton in Harmonie, alles Verworrene in Ordnung auflösen wird, ach dann werden wir gewiß auch Gott dafür danken, daß er Tod und Grab an das Schicksal der Menschheit gebunden hat.

Witschel.

Unser jetziges Leben ist nur ein embrionischer Zustand, eine Vorbereitung zum künftigen Leben. Der Mensch ist nicht völlig geboren, als bis er todt ist.

Franklin.

Die Liebe weckt das junge Leben,
Man sieht es eine kurze Zeit,
In ihrem Sonnenglanze schweben,
Dann legts sein schweres Erdenkleid,
Sanft in die kühle Todtenlade,
Und schwingt, bestrahlt von Himmelsgnade,
Sich freudig zur Unsterblichkeit.

Langbein.

Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das wächst und reifet dort.

Uz.

Laß uns hienieden immer handeln,
Wie wenn wir heut zum Grabe wandeln,
Dann wird uns sein, wenn vor die Schranken
Jenseit des Grabes Gott uns ruft,

Wie hier dem schwergenesnen Kranken
Der erste Gang im Frühlingsduft.

Schütz.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tod dich. Lange hat gelebet
Wer sich durch Tugend und Verdienst ein ewig Leben erworben

Götz.

Du zweifelst nicht an jenen Himmelskerzen;
Du ahnest Grösse dort, und schaust entzückt hinan.
Ist denn die Geisterwelt entfernter deinem Herzen.
In deinem Geiste fängt das Reich der Geister an;
Der höchste Geist ist Gott, und du wirst seiner inne,
Wenn tief der reine Sinn der Tugend dich entzückt.
Hier ist sein Heiligthum, und dort im Reich der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt.

Tiedge.

Schöne Thaten wehen,
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.

Tiedge.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur!
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Salis.

Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist, kein dunkler Schleiermoder!

Beglückt wem Glaube der Unsterblichkeit
Wie Vestas Gluth im reinen Herzen lodert.

Matthisson.

Es giebt eine Gemeinschaft der Guten auf der Erde, wenn sie sich auch auf der Erde nicht zusammen finden. Sie ist in der Einheit der Liebe zu dem Heiligen, der Liebe unter sich, und der Hoffnung des Zukünftigen. Dies ist die unsichtbare Kirche.

Krusius.

Ach, das Leben wird, wie das Meerwasser, nicht eher süß, als bis es gen Himmel steigt.

J. Paul.

Hoffnung, holde Göttin! Du milderst den grossen, den letzten Schmerz, wenn das Herz von dem Herzen gerissen wird. Du lehnst dein bekränztes Haupt über den Aschenkrug, und Wiedersehn, Wiedersehn! tönt jauchzend aus den sterbenden Herzen.

Lafontaine.

Das Göttliche ist uns nirgends näher als in unsern eignen Herzen.

Krummacher.

Der Mensch ist sich seines Daseins und seiner höhern Kultur mit einer über allen Zweifel erhabenen Gewißheit bewußt; er fühlt, daß er selbst nur dadurch mit allem Göttlichen verwandt, daß er der Odem Gottes ist, in dem Gebilde der Erde.

Jakobi.

Jenseits der engen nächtlichen Behausung, jenseits des winterlichen Grabes lacht uns ein besserer Frühling,

dessen edlere Blumen nie verwelken, dessen schönere Sonnen nie untergehen werden. Dann durchbricht der befreite Schmetterling die unscheinbare Hülle, alle die Kräfte und Fähigkeiten, die für diese Welt zu groß waren, entwickeln sich gleich seinen Flügeln; seine unersättlichen Wünsche nach Glückseligkeit sind erfüllet und das veredelte Wesen schwebt von Seligkeit zu Seligkeit fort.

Karoline Pichler.

Unsre größte Angelegenheit ist, zu wissen, wer wir sind, wo wir sind, und wozu wir sind.

Natürlicher Weise ists nicht anders möglich, ein weiser und guter Mensch zu werden, als durch Unterricht, Erfahrung, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, hauptsächlich aber durch gute Beispiele und Verbindung mit weisen und guten Menschen.

Alle Menschen sind Gesandte Gottes, geschickt in die Welt, um Gutes zu denken, Gutes zu sprechen, Gutes zuthun.

Um ein vergnügtes Alter zu haben, muß man gut gelebt haben.

Jede gute That ist Saat der Freude für die Zukunft.

Schönheit vergeht wie Staub; Tugend besteht wie Gold.

Ein weises, frommes Herz ist unter allen Umständen, bei glücklichen und unglücklichen Veränderungen, im Ueberfluß und im Mangel, ein grosser bleibender Reichthum.

Die Tugend ist ein Baum, dessen Stamm, auf die Zeit gewurzelt ist, der hier Blüthen und in der Ewigkeit Früchte trägt.

Aussprüche
über die
wichtigsten Gegenstände der Menschheit.
Von
Weisen und Gelehrten aller Zeiten und Völker.

I
Mensch.

Des denkenden Menschen erster erhabener Gegenstand in der weiten Schöpfung ist der Mensch. Unsterblichkeit ist das Maas seiner Würde, Gott sein Urbild, sein Gebiet eine Welt. Sein Blick faßt den Plan des Schöpfers; Jahrtausende des Vergangenen enthält sein Gedanke, und seine Handlungen sind die Bürgen der Zukunft. Des Menschen Bau übertrifft den Bau der Sonne. Ein ewiger Geist spricht aus seinem Auge; seine Bildung ist der Natur Meisterwerk. Heiliger, unendlicher Stoff zu hohen Betrachtungen! — Und dieser Mensch ist oft blosse Grenzstufe über den Orang Utang, dann Sokrates; jetzt Nero, dann Markus Aurelius. Welch unermessener Kreis des Eigenthums! — Dies alles liegt in den Keimen deiner Seele, du, der du eben den Abstand denkst — den Abstand zwischen dem Menschen, jetzt Vater, jetzt Mörder der Väter und Mütter und Waisen; hier stiller friedlicher Bürger, dort thierischer Wollüstling, Verräther

seiner Freunde; der Welt Licht oder Geisel und Zertrümmerer. Gregor VII., Luther, und der sanfte hohe Platon sind Verwandte, Brüder. Kromwell, Sulli, Rousseau, Mahomet, der Verfasser des Sistems der Natur, und der Evangelist; Newton, Leibnitz und Franz der Serafiker, der Hirt Moses und der Schäfer Theokrit; Attila und der scherzende Anakreon; Virginia und die zauberische Königin der Aegiptier; Archimed unter den Trümmern von Sirakusa sorgenlos, und der Weltstürmer Xerxes — sind Menschen einer Art, eines Urstoffes, einer Bestimmung.

Klein.

Der Mensch lebt nur dann seiner Natur gemäß, wenn er ein tugendhaftes, und nicht wenn er ein sinnliches Leben führt. Der Mensch allein ist unter allen Lebenden auf Erden das Bild Gottes. Durch Tugend soll er sich ihm ähnlich machen.

Musonius.

Nichts ist elender, als ein Mensch, der alles wie im Kreise durchirret, der die Tiefen der Erde zu ergründen wähnet, der die Sinnesart Andrer zu enträthseln suchet, und doch nicht fühlt, daß es ihm genügen müsse, mit dem Genius, der in ihm wohnet, sich zu beschäftigen, und diesen treulich zu pflegen.

Mark-Aurel Antonia.

Die Menschen gehen hin, und bewundern die Höhen der Berge, das Brausen des Meeres, den Sturz der Ströme, den unermeßlichen Ozean, die Kreise der Sterne — und verlassen sich selbst und bewundern sich selbst nicht.

Aurelius Augustinus.

Die Natur hat uns vor andern Geschöpfen nicht merklicher durch unsre gerade Stellung, als durch einen

viel fassenden und emporstrebenden Geist unterschieden, der uns für alles geneigt macht, was groß und erhaben ist.

Home.

Nur der Starke wird das Schicksal zwingen
Wenn der Schwächling untersinkt.

Schiller.

— Vom Wurm, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt. —
Des Menschen himmlischer Verstand
Entfliehet nie der engern Sphäre.
Der Mensch war immer Mensch voll Unvollkommenheiten;
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich sein nach einem kurzen Leben.

Uz.

Alles zeigt an, der Mensch, Mann und Weib, sei Gebieter der Erde. Er ist der Herr alles Lebendigen. Gerade und aufrecht ist seine Stellung, sein Anstand ist majestätisch, sein Gesicht, auf dem der Karakter seiner Würde tief eingedrückt ist, sieht gegen Himmel. Seine Züge verkünden den Adel seiner Seele, und das himmlische Feuer, das in ihm lodert; sein erhabener Gang zeugt von seinem Vorzug.

Büffon.

Es ist wahr, daß der Mensch der König der Erde ist, die er bewohnt; denn nicht nur bezähmt er die Thiere, nicht nur schaltet er vermöge seines Fleisses über die Elemente; sondern auch er allein nur weiß auf Erden

darüber zu schalten, und eignet sich auch noch, durch die Betrachtung, die Gestirne selbst zu, denen er sich nicht nahen kann. Man zeige mir ein andres Thier auf Erden, welches das Feuer zu gebrauchen und die Sonne zu bewundern versteht. Wie? ich könnte die Wesen und ihre Verhältnisse beobachten, erkennen, ich könnte empfinden, was Ordnung, Schönheit, Tugend ist; ich könnte das Weltgebäude betrachten, mich bis zu der Hand desjenigen erheben, der es regiert; ich könnte das Gute lieben, es thun, und sollte mich den Thieren vergleichen? — Wenn ich meinen Platz mir in der Ordnung der Wesen zu wählen hätte, was könnte ich höher wählen, als ein Mensch zu sein?

Rousseau.

Die Fröhlichkeit ist der wahre Arzt des mit Denken sich beschäftigenden Menschen. Man muß seinem Geiste und seinem Herzen Luft machen. Die Aufmunterung des Geistes ist so nothwendig, als die Entfaltung der Blätter eines Baumes, wenn man grünen und aufblühen will. Es giebt Personen, welche den Rosenknospen ähnlich sind, man sieht nur ihren rauhen Kelch und ihre Dornen, wo ich dergleichen finde, weiche ich ihnen so geschwind als möglich aus; ich fürchte gestochen zu werden.

Ganganelli.

Der Mensch welcher Kraft haben soll, etwas zu ertragen oder zu thun, muß sich selbst für etwas halten. Ohne ein Bewußtsein seiner Würde, ist ihm weder die Erhabenheit über die äussern Dinge, noch eine sehr lebhafte Kraftäusserung möglich. Vielleicht ist jenes nöthig, ihn der Anstrengung fähig zu machen; die Selbstschätzung ist alsdann ein Motiv, das seine Kräfte aufbietet, sich seiner Würde gemäß zu gebrauchen.

Gefühl seines Werthes giebt also Kraft: Gefühl seiner Niedrigkeit macht ohnmächtig.

Garve.

Gewiß, der Mensch muß ein treffliches, namenloser Seligkeit fähiges Wesen sein; wie hätten sonst hier und da so edle grosse Menschen — die freilich wegen ihrer sonderbaren Schattirung gegen die übrigen meistentheils das Opfer ihres Edelmuthes werden mußten — in diesem Drange niederer Begierden ihre Reinheit erhalten können!

Es kann nichts so schönes, so Großes gedichtet werden, das nicht im Menschen läge, das man auch nicht hie und da himmelrein aus ihm hervorgehen sähe.

Jakobi.

Jeder sei im ganzen Leben durch Wort und That Mensch. Jeder bemächtige sich seiner ganzen Natur, aller seiner Anlagen und Kräfte, jeder strebe, den Platz, auf welchem er in der Welt steht, ganz auszufüllen, er erfülle seine menschlichen Pflichten und Obliegenheiten, er bediene sich seiner Rechte im ganzen Umfange und mache der Menschheit als ein würdiges Mitglied derselben Ehre. Jeder trage in seiner Person so viel wie möglich zur Menschheit bei, damit es immer besser, ruhiger und vernünftiger auf diesem Erdenlande zugehe. Jeder wirke nach Vermögen auf die Menschen ein, die ihn zunächst umgeben, jeder mache Menschengefühl rege, und erwecke das denkende Selbstbewußtsein, jeder ermuntere den andern durch sein Beispiel zur Vernunft und zur Tugend, jeder heilige die Tugend durch seine Person, so wird sie immer mehr Freunde und Verehrer finden; so wird es immer besser auf dieser Welt werden.

Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen; so kennen wir nichts Höheres, als Humanität im Menschen: denn selbst, wenn

wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealische höhere Menschen.

Herder.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Göthe.

O ihr guten Menschen! warum ist es möglich, daß wir uns unter einander auch nur eine halbe Stunde kränken? — Ach in dieser gefährlichen Dezember-Nacht dieses Lebens, mitten in diesem Kaos unbekannter Wesen, die die Höhe oder Tiefe von uns entfernt, in dieser verhüllten Welt, in diesen bebenden Abenden, die sich um unser zerstäubendes Erdchen legen, — wie ist es da möglich, daß der verlassene Mensch nicht die einzige warme Brust umschlinge, in der ein Herz liegt wie seines, und zu der er sagen kann: „mein Bruder, du bist wie ich und leidest wie ich, und wir können uns lieben."

Unbegreiflicher Mensch! Du sammelst lieber Dolche auf, und treibest sie, mitten in deiner Mitternacht, in die ähnliche Brust, womit der gute Himmel deine wärmen und beschirmen wollte! . . . Ach, ich schaue über die beschatteten Blumengründe hin und sage mir, daß hier sechstausend Jahre mit ihren schönen hohen Menschen vorübergezogen sind, die keiner von uns an seinen Busen drücken konnte — daß noch viele Jahrtausende über diese Stätte gehen und darüber himmlische vielleicht betrübte Menschen führen werden, die uns nie begegnen, sondern höchstens unsern Urnen, und die wir so gerne lieben würden — und daß blos ein Paar arme Jahrzehende uns einige fliehende Gestalten vorführen, die ihr Auge auf uns wenden, und in denen das verschwisterte Herz für uns ist, nach dem wir uns sehnen. — Umfasset diese eilenden

Gestalten, aber bloß aus euren Thränen werdet ihr wissen, daß ihr seid geliebet worden. . . .

J. Paul.

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maaß
Sich bald zu klein, und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jeden, was er sei.

Göthe.

Immer gieng das Bestreben der Alten dahin, die gesunde Harmonie im ganzen Menschen zu erhalten, eine Harmonie des Geistes und des Leibes, welcher sie die Musik und die Gymnastik zu Wächtern setzten:

Auf daß der ganze Mensch von feiger Schwäche frei,
Und im gesunden Leib gesund die Seele sei; —

Stollberg.

Wenn der Mensch sich das Menschliche, was im Menschen ist, — die Menschheit in ihrer reinsten, größten Wirkungsart und Form gedenkt, so denkt er sich etwas Göttliches. Die Elemente des Gedankens „Gottheit„ findet der Mensch in sich selbst, in seiner Menschheit enthalten. — —

— Der Mensch hat zwei bemerkenswerthe Seiten seiner Natur. Von der einen zeigt er sich uns in seinem Denken, Fühlen und Handeln, stark, frei und unabhängig von allem, was ihn umgiebt; gränzenlos in jedem Bestreben, unbeschränkt, selbstständig, und was er ist — durch, aus, und in sich selbst. Von der andern stellt er uns ein Wesen dar, das in seinem Denken Thun und Fühlen schwach, unterwürfig und abhängig von der ganzen Natur, jeder Einwirkung fremder Kräfte offen, in seinem Bestreben beschränkt, unselbstständig und was er ist — durch

und aus und für etwas andres, denn er selbst ist. Dort erscheint er als freier Beherrscher der Natur, hier ihr beherrschter Sklave; dort wirksam ins Unendliche; hier leidsam und bestimmt fürs Endliche. Von jener Seite betrachtet, nennen wir ihn ein Vernunftwesen, von dieser angesehen, ein sinnliches Wesen.

Schmid.

Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still, und übersann ihre Werke; und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte: siehe, da ging sie mit sich zu Rath, drängte die Gestalten zusammen, und formte aus allen ihr Hauptgebilde, — die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpf die Hand und sprach: „steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen wärst du Thier, wie andre Thiere; aber durch meine besondere Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere." Lasset uns bei diesem heiligen Kunstwerk der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbaren Blicken verweilen; mit Verwunderung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfange, und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch wird. —

Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab — und ein überblickendes Auge seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu sein auf der Waage.

Herder.

Der Eine handelt gegen seinen Nebenmenschen aus Neigung, weil dieser etwa einen so schönen anziehenden Körper — der Andre aus Hochschätzung, weil er eine so tugendhafte Seele — der Dritte aus Achtung, nicht weil er diesen Körper, diese Seele, sondern weil er Körper und Seele hat, und ein Mensch ist. — Der Erste thut für seinen Nebenmenschen so viel, weil er bei dessen schmerzhaften Lage für ihn so viel empfindet; der Zweite, weil er wegen seiner Rechtschaffenheit ihn so hoch schätzt; der Dritte, weil er ihn als einen Menschen achtet. Wer von diesen Dreien hat den Preis? — Der Letzte ist der Erste.

Mutschele.

Kann der Mensch gegen die Reize der Sinnlichkeit sowohl als gegen die Schrecknisse einer peinigenden Grausamkeit, das, was er einmal für recht und gut erkannt hat, muthig behaupten; giebt es keine ersinnliche Marter, keinen Tod in der Natur, dem nicht schon die Tugend eines Menschen mit gestählter Brust entgegen ging; lassen sich sogar Empfindungen, die sonst den gewohnten Weg nach niedern Zwecken laufen, für das Interesse der Vernunft gewinnen; verschafft dieß dem Geiste nach und nach eine sich selbst genugsame und jedem Widerstand trotzende Stärke: so ist es was Großes um den Menschen, und er erhebt sich durch die Vortrefflichkeit seiner Anlagen über alles, was sonst noch um ihn her auf der Erde lebt.

Bardili.

Zwei Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald Süd = bald Nordwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.

Blumauer.

Für die Menschen ist alles in der Natur verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch ist, und allein mit seinen Organen die Natur sieht und gebraucht. Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde. Er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. Alles dies ist ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde. Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt dem Feuer Grenzen und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den Fluthen setzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verbreitenden Tode selbst sucht und weiß er zu steuern. —

Herder.

Schon auswendig übt der Mensch eine Art von Herrschaft über die Natur aus, und er scheint auch vor allen sichtbaren Geschöpfen dazu berufen zu sein. Er läßt nichts unversucht, so klein er ist, und ihm ist nichts unmöglich. Er umschifft die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meeres. Er macht in verschiedenen Operationen, z. B. den Einimpfungen und andern, daß die Natur mehr thut, als sie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt also über ihr Gesetz. Es ist denn nicht allein etwas anders im Menschen als sonst in der ganzen Natur, sondern dies Andre ist auch mehr als die Natur, und über dieselbe.

Klaudius.

Ja, der Mensch ist das Herrlichste, was diese Erdenschöpfung aufzuweisen vermag — er ist der Brennpunkt, worin alle organischen und geistigen Vortrefflichkeiten, wie in einem Bilde zusammenstralen — die Grundform ist er, woran alle Begriffe des Guten, des Wahren und Schönen geprüft, berichtigt, bestimmt werden müssen. Also ist für den Menschen das Studium des Menschen der würdigste Gegenstand, die Aufgabe, wovon sein ganzes Leben die Auflösung sein soll.

Ith.

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken,
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau, und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du das liebe Geschick walten, wie gestern, so heut.

Schiller.

II.

Sinnlichkeit.

Die Kunst des reinen Herzens warmen Trieben
Sich freudig hinzugeben, o wie leicht!
Die Kunst, das Groß' und Schöne treu zu lieben,
Wie bald, wie bald ist die erreicht!

Doch mit der reinen, lichten, kalten
Vernunft sein glühend Herz stets wach und
froh,
Zum seligen Unisono
Vereint und wohlgestimmt zu halten; —
Ihr Heiligen! ihr Weisen! wer,
Wer hat's versucht, und — hält's nicht schwer?

Karoline Rudolfi.

Befleissige dich, über dich Herr zu sein; thue nichts Schändliches, weder allein, noch mit andern. Habe vorzüglich gegen dich selbst Achtung.

Pithagoras.

Nur Ein Heil giebt's für beide; strengt den Geist nicht an ohne den Körper, den Körper nicht ohne den Geist, damit beide, gleichkräftig und im Gleichgewicht stehend, gesund bleiben.

Platon.

Vernünftige Selbstbeherrschung wird nach meiner Meinung, nur durch Uebung erhalten. Denn die sinnlichen Lüste, welche die Natur mit der Seele in einen Körper vereiniget hat, überreden die Seele (durch schmeichelnde, täuschende Gründe), sich der strengen Herrschaft der Vernunft zu entziehen, und sich ungesäumt ihnen und dem gelinderen Dienste der Sinnlichkeit zu unterwerfen. —

Weißt du nicht (sagte Sokrates dem Sofisten Antifo), daß die von Natur schwächsten Personen, wenn sie sich üben, stärker werden, als die Stärksten, die sich nicht üben, ich meine in dem, was sie treiben, und daß ihnen solches immer leichter wird.

Xenophon.

Hemme die Leidenschaft! Dämpfe die Begierde!

Aber die königliche Vernunft erhalte bei ihrer Macht über sich selbst.

Mark=Aurel=Antonin.

Das Uebergewicht der Neigungen entschuldigt den Menschen nicht, daß er nicht Herr seiner selbst ist; er soll seine Kraft gebrauchen lernen, die in der Vernunft besteht. Widerstehe nur gleich anfangs ungeregelten Leidenschaften, und du wirst fähig werden, den Ungestümm auch der rasendsten zu zügeln.

Leibniz.

Das Leben des Menschen besteht im beständigen Kampfe mit sich selbst; denn zwei Naturen zeichnen sich im Menschen aus — eine übersinnliche und eine sinnliche, welche stets um die Herrschaft streiten, und sich dann nur in Harmonie auflösen, wenn eine erleuchtete Vernunft, und ein gerades Herz das Steuerruder führen.

Ganganelli.

Das Gewissen ist die Stimme der Seele, wie die Begierden die Stimme des Körpers sind. Es hängt nicht von uns ab, Begierden zu haben oder nicht zu haben; allein es hängt von uns ab über selbige zu herrschen.

Rousseau.

Leidenschaften sind nicht, wie die Stoiker irrig lehren, Krankheiten der Seele: sie sind ihr vielmehr, was die Winde einem Schiffe sind, das keine Seefahrt von einiger Bedeutung ohne sie vollbringen kann. Sie verstärken die demselben gegebene Bewegung; aber der Schiffer muß sie in seine Gewalt zu bringen wissen, wenn er nicht Gefahr laufen will, von ihnen verschlagen oder an Klippen zertrümmert zu werden. Starke Leidenschaften zu regieren werden freilich grosse Kräfte des Geistes er=

fordert; aber sie spannen auch diese Kräfte; und da die Stärke des Willens ohne Grenzen ist, so steht es immer in seiner Macht, auch die unbändigsten Leidenschaften, wie Virgils Neptun die stürmenden Winde durch sein herrisches quos ego zu bändigen, und zu seinem eignen Zweck sich dienstbar zu machen.

Wieland.

Wage dich nicht in's Meer, wenn es tobt, und handle nicht, wenn eine Leidenschaft in dir stürmt.

v. Kleist.

Die höchste Schönheit, die der Mensch erreichen kann, ist, wenn er alle Leidenschaften in sich zu einem Kunstwerke verarbeitet, daß er wie ein Gott über allen steht und sie regiert, so daß sie immer von der Kraft der Seele zeugen, aber nie in widrige Verzerrung ausarten, und die höchste, ja ich möchte sagen, die einzige Tugend, die der Mensch besitzen kann, ist Wahrheit gegen sich und andre.

Sofie Bernhardi.

Selig, wem es gelang, die Stürme des Innern
zu dämpfen!
Stürme von draussen, ihr krümmt nimmer dem Tapfern ein Haar!

Kosegarten.

III.

Vernunft.

Wer des besten Vaters beste Gabe
Nicht mit treuem Eifer nützt,

Wer sich nicht an diesem Pilgerstabe,
Freudig dankend seinem Geber, stützt:

Wird er je den engen Ausweg finden,
Aus dem wirren Labirinth,
Wo ihm treulos alle Spuren schwinden,
Alle Leuchten ihm erloschen sind?

Sage nicht, sie blicke unbescheiden
Tief ins Unerforschte — soll
Sie der Göttlichkeit sich ganz entkleiden?
Ist nicht alles ihres Glanzes voll?

Hehr und strahlend war die heilig-reine
Himmelstochter immerdar,
Göttlicher und strahlender ist keine
In der holden Himmelstöchter Schaar.

Diesen Götterfunken fleissig ehren,
Ist Gesetz — — und wo er glimmt,
Hell anfachend täglich ihn zu nähren,
Sind des Lichtes Kinder hier bestimmt.

Karoline Rudolfi.

Vernunft ist der Funke, der dem Menschen vom Himmel zu Theil ward.

Konfuzius.

Zum Führer wähle die Vernunft; wenn du dann den Leib verlässest, so wirst du unsterblich sein, gleichsam ein unvergänglicher Gott, nicht ferner sterblich. Gewöhne dich also, alles mit Vernunft zu thun.

Pythagoras.

Was ist im Menschen, ja im Himmel und auf Erden göttlicher, als die Vernunft? Durch sie als dem Beßten, was der Mensch hat, knüpft er das Band mit der

Gottheit an; durch sie ist diese ganze Welt eine moralische Gesellschaft der Götter und der Menschen.

Cicero.

Der Vernunft gehorchen und Gott gehorchen ist einerlei. — An der Vernunft haben wir eine göttliche Führerin, welcher zu folgen, einzig und allein Freiheit genannt werden kann.

Plutarchus.

Wenn die Vernunft, die Seele oder der Geist die sinnlichen Bewegungen des Gemüths in Ordnung hält, so herrscht das im Menschen, welchem mit Recht die Herrschaft gebührt — und diese Herrschaft ist ewiger Natur.

Aurelius Augustinus.

Ist das selige Gefühl, welches die Menschheit nach einer edeln That in feierlichen Augenblicken aus der übrigen Natur heraus hebt, und über alles setzt, kein blosser Traum; ist es wahr, daß wir nur eines Theils mit der Erde, und andern Theils mit einer höhern Ordnung der Dinge zusammenhangen; wahr, daß wir in unsrer Vernunft eine eigene gesetzgebende Macht besitzen, daß ein Funke der Gottheit, wie's die Alten nannten, in jedes Menschen Seele glimmt; dann können wir von eignen Rechten der Menschheit sprechen, und müssen, der Erfolg möchte auch sein, welcher er wollte, Freiheit für die Vernunft, als unser kostbarstes Eigenthum fordern. Für keine Wahrheit in der Welt ist auch der Beweis jedem Menschen so nahe gelegen, als für die von seiner eigenen Würde; er liegt handgreiflich in seinen eigenen Handlungen, je nachdem er sich zu Handlungen erziehen läßt.

Bardili.

O Freunde! — der Mensch ist durchaus gebrechlich und

wandelbar in seinem Thun; aber wo er noch einige Grösse, einige Standhaftigkeit zu beweisen vermag, da vermag er es allein, durch irgend einen hohen Begriff, der in seiner Seele herrschend geworden ist; da handelt er aus Vernunft, welche der Vorzug und die Ehre seiner Natur, der Sinn für sein inneres Wesen und für die Gottheit ist.

Jakobi.

In einer schönen Seele ist es, wo Vernunft und Sinnlichkeit, Pflicht und Neigung harmoniren. — Es ist dem Menschen zwar aufgegeben, eine innige Uebereinstimmung zwischen seinen beiden Naturen zu stiften, immer ein harmonirendes Ganze zu sein, und mit seiner vollstimmigen ganzen Menschheit zu handeln; aber diese Karakterschönheit, die reife Frucht seiner Humanität, ist blos eine Idee, welcher gemäß zu werden er mit anhaltender Wachsamkeit streben, aber die er bei aller Anstrengung nie ganz erreichen kann.

Schiller.

Ach wer im Labirinth=Geschlängel
Des Lebens die Vernunft erschlägt,
Und das Gewissen tödtet, trägt
Und fühlet nur der Menschheit Mängel,
Stößt ihren Stolz aus sich hinaus;
Er löscht im Menschen einen Engel,
Im Leben einen Himmel aus!
Die göttliche Vernunft erheitert
Den Kreis des Herzens, sie erweitert
Das enge Dasein selbst; sie macht,
Daß unsre Tugend in der Nacht
Der dunkeln Täuschung minder scheitert
Zwar gab uns Natur ein Blut,
Das gern dem Dienst der Tugend huldigt;
Das nicht, wie man's oft falsch beschuldigt,

Ihr ewig feindlich Abbruch thut;
Doch darf die Tugend sich den Wogen
Des Bluts allein nicht anvertraun;
Zu leicht nur wird sie von dem Schaun
Des wahren Zieles abgezogen.
Von ihrem Kranze selbst betrogen,
Wenn ihn die Eitelkeit ihr wand,
Reicht auf den zweifelhaften Wogen
Sie der Vernunft die Schwesterhand.
Nun schwebt sie sichrer durch die Spiele
Der Wallung, durch die Schwärmerei'n
Der Feeninseln zu dem Ziele.
Nun athmet sie den Götterhain,
Durch den der Hauch der Weisheit wehet;
Und nun zur Weisheit selbst erhöhet,
Nun streut sie um die Einsamkeit,
Die ihrem Freunde Kränze drehet,
Die Blumen der Zufriedenheit.

Tiedge.

Wesen, die ihr Göttlichkeit im Bilde,
Gottheit im Gedanken faßt!
Kniet, entlastet von des Wahnes Lehren,
Kniet, Vernunft, die Himmlische, zu ehren,
Dankend hin vor ihren Lichtpallast!

Verstumme, wer die Königin der Freude
Tirannin schilt!
Des Klüglers hochgethürmtes Schlußgebäude
Verbirgt uns nicht der Göttin Sonnenbild.
Der Göttin Tempel ruht auf des Bewußtseins Feste.
Nur seines Schattens Deutung heißt Sistem.
Um jede Menschenstirn schlingt sie, die Erste, Beste,
Des Geisteradels Diadem.

Lehrer, lernt euch selbst verstehen!
Ueber uns sind Sternenhöhen,
Und wir wissen, daß wir sind.
Dir, Vernunft, gebührt der Preis der Freuden,
Wo sich Licht und Schatten ewig scheiden
Und in uns der beß're Tag beginnt.

Auf offnem Meere stürmender Gefühle,
Wer bietet da dem Sinkenden die Hand?
Wer lenkt das Steuer nach dem letzten Ziele,
Wenn blinde Kraft umsonst die Segel spannt?
Mit Blumen die ich heute pflücke,
Wird man morgen vielleicht mein Grab bestreun.
Was dir, Vernunft, genügt, in Einem Augenblicke,
Wird gut auch nach Aeonen sein.

Süsses Bild des bessern Tages,
Leitend schwebst du vor uns hin!
Wenn des Lebens Stützen sinken,
Danken wir der Hoffnung Winken
Dir, Vernunft, Erretterin!

Du leitest des Gedankens freien Lauf;
Du, Mächtige! Du giebst Gefühlen Flügel.
Du drückst der Wahrheit unerborgtes Siegel
Des Herzens hoher Ahndung auf.
Des Wahren Widerstrahl erscheint durch dich im Schönen.
Im Bilderall entdeckst du eine Welt,
Wie Orfeus Kunst ein Nichts von tausend irren Tönen
In eine Harmonie gesellt.

Wenn von der Macht des Augenblicks umgeben
Der Geist im Sinnenthal gefangen liegt;

Wer giebt ihm Kraft, sich himmelan zu heben?
Wer sagt ihm, wie die Zukunft kommt und siegt?
Vernunft, du lösest seine Bande.
Du sprengst der Möglichkeit verschloß'nes Thor;
Und aus dem Dunkel steigt im leuchtenden Gewande
Der Glaube, wie ein Gott, empor.

Wesen, die ihr Göttlichkeit im Bilde,
Gottheit im Gedanken faßt!
Kniet, entlastet von des Wahnes Lehren,
Kniet, Vernunft, die Himmlische zu ehren,
Dankend hin vor ihren Lichtpallast!

Bouterweck.

IV.

Gesetz der Sittlichkeit.

Reines Herzens sein! Es ist die letzte
Steilste Höhe von dem, was Weise ersannen,
Weisre thaten!

Klopfstok.

Ein rechtschaffener Mann horcht genau auf die Stimme seines Innern, auf daß er in allen seinen Handlungen seinen Willen darnach richte. Wer gegen diese himmlische Stimme taub ist, der wird seinen Leidenschaften freien Lauf lassen, und jedem Laster in die Arme stürzen. O wie ist es möglich, daß derjenige ein guter, weiser Mensch werden kann, der den Stral, welcher dem Menschen vom Himmel zu Theil ward, verkennet! Wie kann er das Böse fliehn, und das Gute vollbringen? Nein, was der Würde des Menschen entgegen ist, wird

er thun, und so auch den Uebeln, die er zu vermeiden sucht, unterliegen.

Konfuzius.

Der Mensch wandle des Himmels würdig; er thue in dieser Welt Gutes aus reinem Herzen; er sei rein in Gedanken und im Wort und in der That; er strebe allein zu dem, was gut ist, und sei heilig, rede Wahrheit und thue nichts Böses.

Zorraster.

Das Sittengesetz ist ein unveränderliches, ewiges Gesetz; es ist gleichsam der Lehrer unsrer Pflichten, und der Führer unsers Lebens.

Krisippus.

Das einzig wahre Gesetz — die Vernunft — ist allen gemein, stets dasselbe und ewig. Der Befehl desselben ruft zur Pflicht, und sein Verbot schreckt ab vom Frevel. Niemand hat das Recht, diesem Gesetze ein andres entgegen zu setzen; niemand darf seine Kraft schwächen, und es kann nie abgeschafft werden. Weder Senat noch Volk kann uns Befreiung von diesem Gesetze verschaffen. Wir haben dazu keinen Ausleger und Erklärer nöthig. Auch ist es nicht verschieden zu Rom und zu Athen, jetzt und in der Zukunft; sondern alle Völker sind zu allen Zeiten durch das immer fortdauernde unsterbliche Gesetz gebunden. Wer diesem Gesetze nicht gehorcht, der flieht gleichsam vor sich selbst, und entsagt der Würde des Menschen.

Cicero.

Solltest du in dem menschlichen Leben noch etwas Edleres finden, als Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe, Mässigung, Standhaftigkeit, mit einem Worte, als einen

Geist, der in Hinsicht auf seine vernunftmässige Handlungsweise mit sich selbst, und in Hinsicht auf unerwartete Ereignisse mit dem Schicksale zufrieden sein kann — solltest du, sage ich, noch etwas Edleres entdecken, als dies: o so verwende dich dafür mit ganzer Seele, und benutze das aufgefundene Beste! Erscheint dir aber wirklich nichts Edleres, als jener Genius, dem dein Inneres zur Wohnung angewiesen ward, sofern er seine eigenen Begierden sich unterwürfig macht, seine Vorstellungen prüft, sich nach dem Ausdrucke des Sokrates, von den Vorspiegelungen der Sinne in Sicherheit setzt, und der Gottheit seine Folgsamkeit, den Menschen seine Fürsorge widmet — findest du alles andre kleiner und unbedeutender; dann gieb auch keinem andern Dinge Raum. Hättest du dich einmal zu demselben hingewandt und verirret; so würdest du nicht mehr so ungehindert jenem dir so ganz eigenthümlichen Gute den Vorrang geben können. Unrecht also ist es, demjenigen, was vor der Vernunft als gut anerkannt wird, etwas ganz Heterogenes, wie z. B. den Beifall der Menge, Macht, Reichthum, oder den Genuß der Sinnenfreuden an die Seite zu setzen. Dies alles wird, auch wenn es mit jenem genau zusammen zu stimmen schiene, doch bald das Uebergewicht haben, und Gewalt über dich ausüben. Wähle dann, wie gesagt, das Edlere mit offenem, freiem Sinne, und bleibe ihm dann ergeben! Das Edlere ist ja auch das nützliche; und so etwas, das für dich, als vernünftiges Wesen, nützlich ist, bewahre. Ist hingegen dir etwas nur in so fern möglich, als du ein thierisches Wesen bist; so laß es fahren, und erhalte dich nur bei nüchterner Urtheilskraft, um sicher prüfen zu können.

Mark-Aurel Antonio.

Das Gesetz der Sitten und der Natur ist einfach und rein; es spricht zu allen Nationen eine gleiche Sprache;

es ist verständlich für alle vernünftige Wesen, und ist keineswegs mit Geheimnissen und Schatten umgeben; es ist in alle Herzen mit unauslöschlichen Karakteren eingegraben; seine Gebote sind erhaben über alle Revolutionen der Erde, über alle Verderbniß der Zeit, und allen Eigensinn der Gewohnheit. Jeder tugendhafte Mensch ist ein Priester — das Universum sein Tempel.

Es ist dies schon tausendmal gesagt worden; allein es bleibt immer heilsam, es zu wiederholen.

Mercier.

Es ist Ordnung im Weltall, und Empfindungen der Gerechtigkeit wohnen in den Herzen der Menschen. Die Macht welche die Ordnung der Natur gründete und erhält, gab dem Menschen nur ein Gesetz der Gerechtigkeit, damit er selbst Schöpfer von Ordnung in seinem Herzen würde.

Girard.

Die menschlichen Handlungen und Leidenschaften werden nicht sobald bemerkt, als unser inwendiges Auge das Schöne von dem Häßlichen, das Liebenswürdige von dem Abscheulichen, das Bewunderungswürdige von dem Verächtlichen sogleich zu unterscheiden weiß.

Schaftesburi.

Eben die Hand, welche die leuchtende Sonne an den Himmel aufgehängt hat, hat auch unsre Pflichten in unsre Seele eingegraben. Unser Herz ist eine Gesetztafel, auf welche der Finger Gottes geschrieben hat; allein unsre Leidenschaften trüben und verdunkeln diese Schrift oft so sehr, daß sie unleserlich wird.

Ganganelli.

Wir haben einen Freund in uns — ein zartes Heiligthum in unsrer Seele, wo die Stimme und Absicht

Gottes lange Zeit sehr hell und klar wiedertönet. Die Alten nannten sie den Dämon, den guten Genius des Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe huldigten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Kristus begreift es unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht ist, und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten freudigen Lebensgeist, der ihn auf rechter ebener Bahn führe. Mögen wirs nun Gewissen, innern Sinn, Vernunft nennen, oder wie wir wollen; genug es spricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von aussen und innen, durch das Brausen der Leidenschaft, und das Geschwäz einer klügelnden Unvernunft allmählig geschweigt, oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es so stumm und irre gemacht wird! — Er wird allmählig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaf umher, ohne gesunden moralischen Sinn, ohne das Göttliche in einer Sache des Lebens an sich und andern zu fühlen.

Herder.

Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugeben, so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu flieh'n!

Göthe.

Die Geschichte ist durchaus keine Gesetzgeberin, in der Vernunft des Menschen ist die Gesetzgebung für das Universum. Der seiner Vernunft gehorchende Mensch ist niemanden untergeordnet; von sich allein wird er gerichtet: nur in ihm sind die Folgen seiner Handlungen, in ihm ist sein Himmel und seine Hölle.

Pörschke.

Ich erfülle den Kreis meines Wirkens durch die Vernunft, strebe so zu handeln, daß der Beweggrund meines Handelns Gesetz für alle sein mag. Der Erfolg ist nicht in meiner Gewalt, aber meine Handlung ist vollendet durch den Zweck, durch den reinen Willen.

Klinger.

Wir bewundern und achten dich, grosser Fabrizius! Dein Andenken, das die Geschichte zur Ehre der Menschheit ewig als Kleinod aufbewahren wird, wird Enkeln noch das moralische Gesetz vorhalten, und sie zur Tugend ermuntern, kräftigen, stärken! Wenn auch deine Trophäen vernichtet sein, und künftige Menschengeschlechter von Heldenthaten mit Abscheu sprechen, und alle grossen Männer, die nur über Mord, Blut und aufgethürmte Leichen zur fürchterlichen Größe hinaufstiegen, in die Zahl der kleinen Menschen herunter setzen werden; so hat dein Feind, den du besiegtest, ein Denkmal dir gestiftet, welches durch alle Zeiten fortleuchten wird. Er nannte dich den Fabrizius, den man vom Wege der Tugend so wenig, als die Sonne von ihrer Laufbahn abziehen könne.

Greiling.

V.

Pflicht.

Sei gesegnet, grosse Pflicht!
Die du älter, denn des Himmels
Säulen, älter denn die Welt
Bleibst, wann krachenden Getümmels
Dieser Bau zusammenfällt.
Unter deiner Fahne streiten,
Dienen dir mit frohem Muth,

Ist durch aller Zeiten Zeiten
Unser schönster Freiheitshut.
Dir gelob' ich neue Treue,
Weil ich bin und werde sein,
Ewig bist du, ewig weihe
Ich zu deinem Dienst mich ein.

Konz.

Ein Mann, dem nichts wichtiger ist, als nur recht einer der Edeln zu sein, stehet da, ein Priester und Gehilfe der Götter. Er pflegt des ihm beiwohnenden Genius, stellt den Menschen in ihm dar, unbefleckt von Wollüsten, durch keinen Schmerz verwundet, durch keine Schmach gebeugt, durch keine Bosheit gekränkt, als einen Kämpfer des preiswürdigsten Kampfes mit Leidenschaften, von denen er nie überwältiget wird. — Selten, und nie ohne den wichtigsten und gemeinnützigsten Bewegungsgrund achtet er darauf, was ein anderer sagt oder denkt. Nur was seine eigene Pflicht ist, reizt ihn zur Thätigkeit; nur was von der Allnatur über ihn selbst beschlossen ist, überlegt er ohne Unterlaß.

Mark-Aurel-Antonio.

Für das, was man that aus Pflicht, muß man nur diejenige Belohnung erwarten, welcher keiner schönen That, so unbekannt sie auch bleiben mag, selbst auch nicht einmal tugendhaften Gedanken entgehen kann — das ist die Zufriedenheit, welche ein reines Gewissen uns giebt, wenn wir recht thun. — Es ist nicht zur äussern Schau, daß unsre Seele ihre Rolle spielen muß, sondern in uns und für uns selbst, wohin keine andern Augen blicken, als unsre eigenen. Da deckt uns ihre Stärke vor der Furcht des Todes, vor dem Schmerz und selbst vor der Schande; und dies alles, wie Cicero sagt, nicht, um ir-

gend eines glänzenden Lohns, sondern um der Schönheit und Würde der Tugend willen.

Ein alter Schiffer unter den Alten betete folgendermassen im Sturme zu Neptun: O Gott! du kannst mich retten, wenn du willst; wenn du willst, kannst du mich untergehen lassen: aber mein Ruder halte ich immer gerade.

Montaigne.

Fest entschlossen zu sein, jede erkannte Pflicht zu erfüllen, so theure Opfer sie auch fordern mag, dies allein ist wahre Erhabenheit des Geistes, — moralischer Heldensinn, dadurch allein erwerben wir uns moralische Würde, die nicht des Beifalls der Menge bedarf.

Demme.

Da im Menschen nichts Erhabenes ist, als das Sittengesetz, so kann er nur edel sein, wenn und so ferne dieses in ihm wirksam ist, und er wird edel, wenn mit Entfernung der niedrigen, grobsinnlichen Triebe, Achtung für Pflicht sich mit Wohlwollen und Liebe in seinem Karakter vereinigt: er erscheint edel, wenn dieser Karakter sich irgendwo ausdrückt, welches nur in menschlichen Handlungen oder im menschlichen Angesichte möglich ist. Er wird immer edler, je mehr die Achtung gegen Pflicht, als das vorzüglichere Ingredienz des Edlen in seinem Karakter herrschend, und der einzige Bestimmungsgrund seines Willens wird.

Reinhard.

Der Anfang aller Tugend und Gottesfurcht ist, daß man dem Gewissen allein und unbedingt huldige, d. h. den lebendigen Entschluß fasse, allen Lüsten und Begierden zu entsagen, und seine Pflicht unverbrüchlich zu thun,

schlechthin, weil sie Pflicht ist. Durch diesen Entschluß weihest du dich der Ewigkeit! Von diesem Moment an fragst du nicht mehr zuerst nach dem, was deine physischen Triebe begehren, und deine physischen Kräfte vermögen: du kennst jetzt nur eine Einige Rücksicht, die Rücksicht auf das Ewige, und fragst von nun an einzig nach dem, was du sollst. — —

Weil du willst, was du sollst, so weißt du auch, daß du es kannst; das Sollen ist für dich, die einzige, die vollständige Bedingung des Könnens; Können, Sollen und Wollen sind Eins vor dir, denn du glaubst an die Allmacht des göttlichen Geistes.

Schaumann.

In dir, Mensch! ist das Orakel der Weisheit.
Höre dich selber!
Ringe nach Tugend
Mit Schweiß beträuft hat ihre Bahn
Der Ewige,
Und viele Arbeit vor sie hingelegt.
Und geböte der Unbekannte nicht,
Pflicht ist für dich
Der Vollkommenheit Gesetz,
Der ewig unwandelbaren,
Vor allem vorhandenen, —
Und die Harmonie des Weltalls
Deutet auf sie:
Und lohnte kein Jenseits,
Und strafte kein Jenseits,
(Nur irrende Leiter sind Lohnsucht und Furcht)
Gehorche der Pflicht!
Beherrsche dich selbst
Durch Unterwerfung unter ihr Gebot!
Der schönste Edelstein

In deiner Freiheitskrone
Sei dieser Gehorsam!

Konz.

Begeistre uns, Aussicht auf die kommende bessere Zeit, zum Gefühl unsrer Würde! — Geuß Kühnheit und hohen Enthusiasmus auf unsre Unternehmungen, und würden wir darüber zerknirscht, so erquicke — indeß der erste Gedanke: ich that meine Pflicht, — erquicke uns der zweite Gedanke: kein Samenkorn, das ich streute, geht in der sittlichen Welt verloren; ich werde am Tage der Garben die Früchte desselben erblicken, und mir von ihnen unsterbliche Kränze winden.

Eith.

VI.

Tugend.

Kampferfochtene Tugend,
Du, des menschlichen Geschlechts
Edelste Sehnsucht!
Für dich, o schöne göttliche Jungfrau
Starben Griechenlands Jünglinge der Helden Tod
Für dich erduldeten sie froh
Brennender Wunden Qual und der Arbeit Last.

Unvergänglicher Früchte Samen, deine Liebe,
Streutest in die Herzen der Menschen du
Duftend blüht er empor, und gewährt
Bessere Freuden als Gold und der Ahnen Stolz
Süssere als des Pilgers Labsal, der kühle Schlummer.

Aristoteles.

Der Tugendhafte sucht seinen Willen nach seiner Vernunft zu richten, und der, welcher ernstlich und fest sein Gemüth zur Tugend stimmt, thut nichts, was unsittlich und dem Gesetze seiner Tugend zuwider wäre. — Damit du tugendhaft sein könnest, so richte deine ganze Gesinnung auf die Erfüllung dessen, was deine Vernunft dir zu thun vorschreibt. — Der Sittlichhandelnde bestrebt sich, nur tugendhaft zu sein, der Unsittliche berechnet alles nach seinem Nutzen, und alle seine Gedanken haschen nur Gewinnst.

Nur diejenigen, welche wahre und reine Tugend besitzen, verstehen die Deutung, ihr Herz und ihren Willen nach den Befehlen des Himmels zu lenken. —

Auch die Tugend hat ihre Freuden, selbst mitten unter den Widerwärtigkeiten des Lebens. Der Nichttugendhafte, obschon er reich, mächtig und angesehen ist, gleicht doch einer Wolke, die vom Winde hin und hergetrieben wird. —

Den wahren Philosophen macht kein widriger Zufall, kein Ungemach von dem richtigen Wege der Tugend abweichend. —

Konfuzius.

Welch ein Glück, die Urschönheit (der Tugend) selbst, ächt, rein, unvermischt, nicht verbunden mit körperlicher Masse oder Farben, oder anderm vergänglichen Tand, sondern in ihrem göttlichen Glanze, in der ganzen Reinheit ihrer Form zu erblicken? Glaubst du nicht, daß ein solcher Anblick wo der Mensch, das, was er eigentlich soll, gleichsam von Angesicht zu Angesicht schaut und sich innig mit ihm vereinigt, sein Leben beneidenswerth machen müsse? Glaubst du nicht, daß er dann, wenn ihm dieser einzige und auf diese Art mögliche Anblick der Urschönheit zu Theil geworden ist, grosse Thaten erzeugen müsse, die nicht bloß Schattenbilder von Tugenden sind, weil

sie ihr Dasein nicht einer Vereinigung mit einer Truggestalt zu danken haben, sondern wahre wirkliche Tugenden aus der Verbindung mit der wahren Urgestalt entsprossen? — Sind durch diesen überirdischen Anblick wirkliche Tugenden in irgend einem Menschen erzeugt, und von ihm zur Reife gebracht worden, dann ist er der Liebling der Götter; und ein solcher, — wenn's irgend eines Sterblichen Loos ist, ist der Unsterblichkeit Erbe.

Platon.

Zu jeder Zeit muß das, was recht und gut ist, obenanstehen und siegen.

Mekander.

Tugend ist die höchste Vollendung der unsterblichen Natur.

Metopus.

Tugend ist nur um ihrer selbst willen auszuüben, und nicht um der Folgen wegen, welche aus ihr entstehen können.

Architas.

Aus Liebe zur Tugend haßt der Gute das Böse.

Horaz.

Die Vernunft befiehlt, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen, und so wird der Rechtschaffene das, was er für Recht erkennt, ausüben, sollte es auch mühsam sein; er wird es ausüben, sollte es gleich Gefahr und Schaden bringen. So im Gegentheil wird er nicht thun, was Unrecht ist, wie es auch Schätze, Vergnügungen, Macht einbringt. Vom Sittlichguten wird ihn keine Sache abschrecken; zum Bösen keine Hoffnung einladen.

Seneka.

Die Vortrefflichkeit der Thiere besteht in einem gesunden und gewandten Körperbau; der Adel der Menschen in der Reinigkeit der Sitten.

Demokritus.

Wenn auch das Vergnügen eine Frucht der Tugend ist, so sehnt sich der Weise doch nicht deßwegen nach ihr, obgleich sein Bestreben, zielt es anders wohin, es immer erreichen wird. Wenn auf dem Acker, den man zur Saat bestellte, mitunter Blumen aufsproßten, so ward doch, diesen zu Gefallen, nicht so viel Mühe verwendet. Des Säenden Absicht ging anderswohin; diese kamen von selbst hinzu. Eben so ist das Vergnügen nicht Lohn, Bewegungsgrund nicht, sondern Folge der Tugend.

Seneka.

Es giebt Menschen, die, wenn sie andern etwas Gutes erwiesen haben, sich den Dank einfordern. Andre thun dies zwar nicht, sehen aber doch bei sich selbst die, welchen sie nützlich gewesen sind, als ihre Schuldner an. Eine dritte Klasse — ohne Zweifel die beste, weiß, nach vollbrachter That nichts mehr von dem, was sie gethan hat; sondern sie ist dem Weinstocke ähnlich, der, wenn er seine Trauben gebracht hat, nun nichts weiter verlangt, als Knospen um eine neue Frucht hervorzutreiben. — Ein Pferd, das läuft, ein Hund, der der Spur nachgeht, eine Biene, die Honig macht, und ein Mensch, der Gutes thut, thun nichts sonderbares, worüber man vor Bewunderung aufschreien dürfte; sie handeln nur ihrer Natur gemäß. Und eine Handlung dieser Art kann keinen andern Endzweck haben, als eine ähnliche nach sich zu ziehen.

Mark-Aurel-Antonin.

Die Tugend ist das Einzige, was uns zu Erben der Unsterblichkeit und der Gottheit ähnlich machen kann.

Seneka.

O wie viel Muse gewinnt der, welcher nicht etwa darauf, was sein Nachbar zu sagen, zu thun, zu denken pflegt, sondern nur darauf sieht, was er selbst thut, damit es rechtmässig sei und untadelhaft. Und das geziemt auch dem Tugendfreunde, sich nicht nach dem schwarzen Karakter Andrer umzusehen, sondern mit unverwandtem Blick seinen Lauf in gerader Linie fortzusetzen.

Mark-Aurel Antonio.

Dann können wir glauben, daß wir im Wachsthume zur Tugend begriffen sind, wenn wir die Guten nicht allein bewundern, so lange sie dem Glücke im Schooße sitzen, sondern auch weder vor des Aristides Landesverweisung, noch vor des Anaxagoras Gefangenschaft, noch vor des Sokrates Armuth und der Verdammung des Fozions zurückbeben, vielmehr auch unter diesen Umständen die Tugend liebenswürdig finden und nicht von ihr weichen, und uns allemal jenes Spruchs des Euripides erinnern:

Wie Edeln alles doch zum Besten dienen muß!

Denn wer einmal von der Tugend so begeistert worden, daß er selbst vor Dingen, die doch schrecklich zu sein scheinen, nicht erschrickt, sondern sie bewundert und eifrig nach ihnen strebt, der wird sich gewiß nicht leicht vom Guten abwendig machen lassen.

Dazu gehört nun ferner auch, daß wir jedesmal, wenn wir zu einem Geschäfte schreiten, ein Amt übernehmen, oder in diese oder jene Umstände versetzt werden, uns solche rechtschaffene Männer, sie mögen jetzt noch leben, oder vordem gelebt haben, vor Augen stel-

len, und uns fragen: Was würde hier Platon gethan, was Epaminondas gesagt, wie würde sich Likurgus oder Agesilaus dabei benommen haben?

Plutarchus.

Wenn wir gut, und bei vorzüglichen Kräften groß sind; so sind wirs überall, auf dem Thron, im Pallast, in der Hütte, nur durch Eine Tugend. Der Unterschied an Ausbreitung, an Wirkung, an Glanz und an Herrlichkeit ist unendlich; aber im Grunde und im Wesen ist es die nämliche Kraft, womit eine Lampe ihren engen Raum, und womit eine Sonne die Welt erleuchtet.

Engel.

Verzage nur nicht, wenn du einmal fehlest; und deine ganze Reue sei eine schönere That. Mache dich (durch Stoizismus oder womit du kannst) nur ruhig, dann hast du wenig Mühe, dich auch tugendhaft zu machen. — Fange deine Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edeln Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmal das Unkraut verwelkt oder ausgezogen: dann richtet sich der edlere Blumenflor von selber kräftig in die Höhe. Das tugendhafte Herz wird wie der Körper mehr durch Arbeit als durch gute Nahrung gesund und stark.

J. Paul.

Tugend — das Schönste unter Allem, was wir kennen — was ist sie? Was ist sie anders, als das Bestreben des Menschen, gut zu handeln? Und worin besteht dieses nun? Da die sittliche Vernunft mit der Sittlichkeit in beständigem Widerstreit steht, so besteht die Tugend also in dem Bestreben, dem sittlichen Gesetze die ausgebreiteste Herrschaft über unser Thun und Lassen, über alle unsre Triebe und Neigungen zu verschaffen.

Oder: die Tugend besteht im siegenden Kampfe des sittlichen Gefühls über die Sinnlichkeit.

Willst du also wirklich tugendhaft sein, so ist nichts anders übrig, als du mußt die Tugend um ihrer selbst willen lieben, d. h. du mußt tugendhaft sein, weil es deine Vernunft befiehlt — oder mit andern Worten: du mußt das Gute thun, bloß darum weil es Pflicht ist.

Schwarz.

Das Liebenswürdigste, das Göttlichste am Menschen, was ist es? — Tugend! Wozu ist uns das Leben gegeben? — Zur beständigen Ausübung unserer Pflichten?

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön,
Sie wird im widrigen Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn;
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geist, der sie geliebt, begleiten.

Gellert.

Alle Bemühungen, die man anwendet, durch Uebungen des Verstandes und des Herzens der geistigen Schönheit der Tugend zu Hilfe zu kommen, und ihr einen Nachdruck zu geben, der der Sinnlichkeit das Gleichgewicht halten kann, sind lobenswürdig. Will man in diesem Geschäft glücklich sein, so ist es gut, daß man das Gefühl von Ebenmaaß und Harmonie erwecke und erhöhe, daß man sich gewöhne auch intellektualische Gegenstände unter dieses Gefühl zu bringen. Es muß nothwendig dazu kommen, daß das obere Erkenntnißvermögen diese Kraft erhalte, wenn die ganze Seele, mit allen ihren Fähigkei-

ten und Anlagen soll angebauet werden. Alles dieses nun ist — nicht höchste Vollkommenheit — es ist Bestreben darnach.

Und darin bestehet denn bei einem so eingeschränkten Wesen, wie der Mensch ist, seine ganze Tugend.

Eberhard.

Wenn Selbstkenntniß der Weg zur Tugend ist: so ist Tugend noch mehr der Weg zur Selbstkenntniß. Eine gebesserte, eine gereinigte Seele wird von der kleinsten moralischen Giftart wie gewisse Edelsteine von jeder andern trübe, und jetzt nach der Besserung merkt sie erst, wie viel Unreinigkeiten sich noch in allen Winkeln aufhalten.

J. Paul.

Es ist ein grosser herzerhebender Gedanke, daß die tugendhaften Menschen aller Zeiten, und unter jeder Zone, ein grosses Reich bilden, dessen unsichtbares Oberhaupt die Gottheit selbst ist. Wer sollte nicht das Verlangen in sich selbst fühlen, ein Bürger dieses göttlichen Staates zu werden, dessen Einheit und Dauer weder dem Zufalle, noch der blinden Willkühr der Menschen unterworfen ist? Wer sollte nicht die Gesetze der Pflicht desto inniger fühlen, weil er sie zugleich als Gesetze jenes Reichs der Sittlichkeit achtet, weil er mit ihrer Verletzung aufhören würde, ein Bürger desselben zu sein? —

Zacharia.

Die Tugend ist das einzige Göttliche auf Erden, das einzige Göttliche in uns, das einzige Erhabene, das einzige Unvergängliche im Menschen, die Tochter der Vernunft, die Vernunft selbst. Alles andre im Menschen lockt, reizt ihn mit Versprechungen des Genusses, des Glücks; die Tugend allein befiehlt, ohne zu versprechen,

ohne belohnen zu wollen, und so, in dieser reizlosen Gestalt ist sie der einzige Bürge unsers ewigen Fortdauerns. Sie ist, das fühlt jeder Mensch. Er hört ihren donnerndsten unumschränkten Befehl in seinem Innern. Belohnte sie hier, was hätten wir dann noch von der Gottheit zu fordern? Nichts mehr als dieses Leben. — Sie ist ein Baum, dessen dürrer Stamm im Leben auf die Zeit gewurzelt ist, und dessen Blüthen und Früchte in die Ewigkeit sich verbergen. Gieb der Tugend das Glück zum gewissen Lohne auf Erden, so hat der Mensch seine göttliche Natur verloren. Der Eigennützigste wird der Tugendhafteste sein, die Freiheit des Willens hört auf, die Tugend ist nicht mehr von geistiger Natur, sie wird Instinkt, körperliches Bedürfniß, etwas Kleinliches, Elendes, wie alles im menschlichen Leben — die Ewigkeit verschwindet, die Tugend ist eine Pflanze, die am Grabe blühet, und wie das Grab zu Staub wird.

Lafontaine.

Man stelle einen tugendhaften Menschen und einen gewöhnlichen neben einander, und sehe den Unterschied. Den einen treiben und reissen seine Lüste und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und ist wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblick eine andere Gestalt hat und in allen Gestalten Wasser ist — und der andre ist immer was er sein will, immer derselbe Freud- und Frieden-volle, und sein Herz ist einem Tempel zu vergleichen, darin eine unsichtbare Gottheit wohnt und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit schallt und zum Lobe der Götter.

Es ist gleich auf den ersten Anblick um und in solchen tugendhaften Menschen etwas Großes und Ewi-

ges; sie fühlen sich unsterblich an. Aber sie sind es auch.

Klaudius.

Tugend, wie bist du stark, du Unüberwindliche Gottes!
Bändigst die Lieb und den Tod, du Bändiger jeglicher Stärke;
Lächelst, goldene Aehre, dem Stahl des Schnitters entgegen;
Opferst großmuthvoll dein Letztes Bestes dem Schicksal!

Kosegarten.

Das Leiden der Tugend ist wahrer Gewinn; jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schicksale zu kämpfen hat, wird dadurch zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt; so ist ihm sein Sieg nichts desto weniger gewiß; denn das Bestreben selbst giebt seinem fortdauernden Wesen eine innere Würde, eine höhere Schöne, die des edlen Schweisses wohl werth ist.

Mendelssohn.

Es läßt sich bei einigem Nachsinnen absehen, daß die Bewegungsgründe des Tugendhaften nicht in dieser Welt zu Hause sein können, daß er nach Gesetzen handelt, die aus einer andern Ordnung und unveränderlich sind. — Er ist also in Verbindung mit der unsichtbaren Welt. Der Himmel neiget sich zu dem edlen Sieger herab, und die Bahn zum Unendlichen fängt für ihn an zu brechen.

So lebte Sokrates. Die unsichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Pritaneum, kein Rath von dreissig Tirannen, und kein Senat von Hunderten, nicht ganz Griechenland noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und so starb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, setzte alles in Thränen, was um ihn war; selbst der Henker weinte; Fädon verhüllte sich in seinen Mantel; und Apoliodor heulte laut aus. — Er allein ist ruhig, und sonnet sich bis an den letzten Athemzug in den Sonnenstrahlen der Wahrheit und einer bessern Welt. — — — Es ist nicht, als sähe man einen Menschen sterben: man glaubt einen Unsterblichen zu sehen, einen Freund und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abschüttelt, der sich auf ihn gesetzt hatte.

Klaudius.

O Tugend! — Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Klopfstock.

Tugend, Himmelgeborne, der Gottheit edelste Gabe,
Labsal ewiger Geister, des Jünglings Sehnsucht, des Mannes
Fernher strahlendes Ziel, des Greises theuer errungnes
Höchstes Gut — Vergönne du Göttliche, daß ich die Schwelle
Deines Heiligthums schauernd beschreite, daß ich des Schleiers,
Welcher dein Angesicht deckt, den Zipfel, den äussersten, lüpfe;
Daß ich schaue den Reiz, in welchen entbrannt, die Heroen
Jeglicher Zeit und jeglichen Volks, in Gefahren und Tode
Freudig sich stürzten, und groß und berühmt und unsterblich sich starben,

Weil sie starben für dich. — — —
Nannten die Weisen dich nicht das Leben des Geistes, sein wahres
Unabhängiges Sein, des Gemüthes kostenden Gaumen,
Sein leishörendes Ohr, sein sorgsam prüfendes Auge,
Seinen sichern Schritt, auf geraden Pfaden des Rechtes,
Seine Monarchengewalt, zu steuern den lüsternen Sinnen.
Daß nicht den göttlichen Geist der Wollust Schlaftrunk entmanne,
Daß nicht des Schmerzes Wuth der ewige Heros erliege?

Bist du nicht, Hehre, der Saiten der Seele lauterste Stimmung,
Ihr harmonischer Einklang in die Akkorde der Schöpfung,
Ihr Einfugen im Gliederbau der sittlichen Ordnung,
Ihr Behagen an sich, ihr Gernedaheimsein, ihr Jauchzen
In sich selbst, im Lebensgefühle der vollen Gesundheit! —
— Ewig ist Tugend. Ihr Leuchten erlischt, ihr Leben versiegt nicht.
Sieh, es verwelkt, es verweset der Blumen des duftigen Kranzes,
Welche die Stirn' ihr schatten, nicht Eine. Der hellen Juwelen
Ihres Sterndiadems verblaßt in Ewigkeit keine.
Sieh in der Ewigkeit nimmerermessenem, nimmerbeschifften
Ozean treiben die Zeiten und drängen sich Wog auf Woge.
Schau, wie fluthen die Hundert! wie rollen die Tausendmal Tausend
Brausend dahin, und reissen hinweg in wirbelnden Strudeln
Alles, was ist, und war, und sein wird! — Nur die Gottheit
Bleibt, wie sie ist und war, und der Gottheit Tochter, die Tugend.

Horch, wie ächzet, wie stöhnt des Weltalls mächtige Axe!
Schau, es brechen die Angel der Erde. Die Sparren des Himmels
Krachen. Der Feste lasurene Wölbungen trümmern. Der Himmel
Krümmet sich in Gebährerinwehen, ermannet sich, schüttelt
Sonnen und Erden und Sterne hinunter. Die taumelnden Welten
Stürzen zusammen in Schutt und Graus. — Die göttliche Tugend
Flüchtet die scheiternden Trümmer hindurch, durch die stiebende Asche,
Durch der berstenden Balle Geschrei, und die wehenden Flammen.
Hoch hinauf zum Stuhle des ewig lebenden Vaters.
Und der ewig liebende Vater breitet die Rechte
Schirmend über sie aus. Sie küßt die Rechte des Milden,
Der sie umfängt mit dem waltenden Arm, mit ambrosischem Kusse
Sie begrüßt und sie birgt in seinem sichern Schooße.

Kosegarten.

VII.

Freundschaft.

Nur Tugend gewinnt und erhält die Freundschaft; denn nur durch sie besteht Harmonie, Festigkeit und Treue. Wenn sie hervortritt und sich in ihrem Lichte zeigt, und eben dieses Licht auch bei einem andern erblickt, so nähert sie sich demselben und empfängt wiederum vom Andern, was sein ist.

Cicero.

O göttliche Freundschaft, nur in dir ist vollkommene Glückseligkeit! Du bist die einzige Bewegung der Seele, wo Uebermaas erlaubt ist. Leiterin aller meiner Schritten, auf allen meinen Wegen, — ohne dich ist der Mensch allein. Aber durch deine Hilfe kann er sein Wesen verdoppeln und im Andern leben.

Voltaire.

Wer genießt eines schönen Tages, der glänzenden Sonne, der heitern Luft, des sanftwallenden Abendlichts, einer mit allen Schönheiten des Frühlings geschmückten Flur, — wer genießt ihrer mehr, als der, welcher in allem diesem einen grossen, über Alles erhabenen, ihm zulächelnden, ihm Wohlsein zusagenden, Wohlsein von Zeit zu Zeit als ein Unterpfand einer bessern Zukunft verschaffenden Freund erblickt?

Garve.

Sind nicht alle tiefe und zärtliche Empfindungen von der Natur der Liebe? Wer ist zum Enthusiasmus der Freundschaft fähig; wer zur Ergebung im Unglück; wer zur Verehrung seiner Eltern; wer zur Leidenschaft für seine Kinder, als ein Herz, das die Liebe gekannt hat?

Fr. von Stael.

Nicht nur bis zum Todte; nein, eine ganze Ewigkeit hindurch muß wahre Freundschaft dauern. Es lohnte sich ja der Mühe nicht, einen so heiligen Bund nur für die kurzen Augenblicke unsers Menschenlebens zu schliessen.

Stäudlin.

Schön ist es, in den Armen des Freundes wissen ein Freund zu sein. Balsam gießt der Freund in das verwundete Herz des Leidenden; giebt seinem Leben neuen Reiz, und seinen Freuden die beste Würze. Welche

Wohlthat ist grösser, als die, welche ein Bruder dem andern erweiset, daß er zur Erreichung des höchsten Gutes, zur Veredlung seines Geistes, zur Erhöhung seiner moralischen Würde beförderlich ist!

Demme.

Die Freundschaft, dies heiligste Gut, gehört der Tugend und nicht dem Glücke zu.

Boethius.

Wenn du nach reifer Ueberlegung Einen zum Freund aufnimmst, so öffne ihm dein ganzes Herz — einem andern gehört der Name „Freund" nicht. Gegen Jedermann oder gegen Niemand sich aufschliessen, ist so gut ein Fehler, als rastlos unruhig sein, oder nie aus der Ruhe kommen.

Seneka.

Freundschaft! Ahndung himmlischer Liebe! Deine Palme grünt, wenn die Laube irdischer Liebe verwelkt, längst schon verblühet ist die Rose des Lebens.

Sophie Albrecht.

Die Liebe eines vernünftigen Freundes ist der untrüglichste Lobspruch für unser Herz, und seine Hochachtung gleichsam das Siegel unsrer Rechtschaffenheit.

Gellert.

Wenn die himmlische Glückseligkeit einmal herabsteigt, um die Erde zu besuchen, so findet die Göttin ein Heiligthum, und nur eins, das ihr den abwesenden Himmel angenehm ersetzen kann, den Busen eines Freundes.

Jung.

Den, welcher Tugend liebt, den bitte: Sei mein Freund.

Pithagoras.

Gottes Sonnen mögen einst verglühen
Wenn des Weltalls grosse Feste bricht;
Freundschaftskränze sollen nicht verblühen,
Selbst im Sturz der Elemente nicht!
Jenseits dieser Grabesdämmerungen
Bricht der Frühlingstag der Lieb' uns an,
Freundschaftsbanden knüpfen hier sich an,
Werden drüben inniger verschlungen.
Seelen, die sich schwesterlich verbinden,
Müssen sich in Eden wieder finden.

Pöschmann.

Wer stets gerade offne Wege geht,
Im Glücke dir nicht schmeichelt, im Mißgeschick
Die Hand dir nicht entzieht; und wo du
Strauchelst, dich aufrecht zu halten strebet; —
Ihn nenne Freund und Bruder!

Aventinus.

O selig, wer sein Erdenleben,
An liebem Freundesarm durchwallt!
Ihm wird zum leisen Frühlingssäusel
Der Donner, der sein Haupt umhallt;
Ihm wird der Schwermuth Rabendunkel
Zum leichten Morgensonnenglanz,
Zu Maienregen Hagelwetter,
Und Dorngeflecht zum Blumenkranz.

Kosegarten.

Geschenk der Gottheit ists,
Der Tugend Macht empfinden,
In eines edeln Freundes Brust
Sich edler selbst und schöner finden,
Von Menschenliebe sich entzünden,

Mit eignem Schmerz, mit eigner Lust
Des Nächsten Schicksal nach empfinden.

Nikolai.

Was kann das Leben schöner kränzen
Als Freundschaft, die das Herz erhöht?
Hier sieh den Gottesfunken glänzen
Leis' auf den Altar hingeweht,
Der auf der schönen Mitte steht,
Wo Mensch und Engel traulich gränzen,
Die auf den Weg durch Wüsteneien
Die bunten Lebensblüthen streuen!

Tiedge.

Mag uns der Sturm des Kriegs umwüthen
Und Glück und Heil zu Boden wehn,
Soll doch des Friedens Baum voll Blüthen
Im Garten des Gemüthes stehn.
Je mehr der Wohlfahrt Säulen schwanken,
Je fester soll zum Bund der Noth
Sich Herz an Herz mit Liebe ranken,
Und nichts sie trennen, als der Tod.

Langbein.

Ein Freund ist die Krone des menschlichen Lebens; Freundschaft ist göttlicher als Frauenliebe. Die Liebe des Jünglings ist der Schatten am Morgen, mit jedem Augenblicke wird er kleiner; Freundschaft aber der Schatten am Abend, er wächst bis die Sonne des Lebens sinkt.

Lafontaine.

O selige Erinnerung! Du machst die vergänglichen Freuden unsterblich; ihr schöner ewiger Nachklang strömt aus dir. Wenn der Herbstwind der nahenden Vernichtung durch die Krone des Menschen bläst und die welken

Blätter herabstört, wenn uns die Liebe flieht, die Freundschaft nicht mehr wohlthut, so führst du den Verbannten freundlich zu deinem lachenden Hügel, zu der Rosenhecke der Vorzeit, zu den edelsten seiner Blüthen, und er pflückt an theuern Gräbern das liebliche Vergißmeinnicht.

Schilling.

Die wahre Freundschaft wärmt, erhebt, entzückt,
Gleich der Musik, mit ungemischter Lust;
Und Seelenruh ist ihrer Freuden Kranz.

Young.

Der darf gebieten seinem flücht'gen Glück,
Der liebenswerth sich fühlt in edler Seele.

Luise Brachmann.

Ach! nur in den Nächten des Lebens sprüht der Freundschaft Flamme, des Glückes Sonne verdunkelt ihren Glanz.

Schütz.

Das Herz bedarf ein zweites Herz;
Getheilte Freude ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Tiedge.

Am meisten und wahrsten ist der mein Freund,
Der warm, nicht heiß, das Gute, das ich habe,
Und streng nicht, genau den Fehl auch sieht.
Hat dieser Freund ein Herz der Redlichen,
So liebt er mich, wie ich geliebt will sein.

Klopstok.

Unter Allem, was die Weisheit zu einem seligen

Leben fordert, findest du nichts Höheres, nichts Kräftigeres, nichts Angenehmeres, als Freundschaft.

Epikur.

Sich finden, sich erkennen, sich bewundern, ist das Vorrecht schöner Seelen, die im leisen Vorgefühl ihres Werthes sich mit der Ahndung unsterblicher Freundschaft begegnen. Freundschaft: — Blume des trefflichsten Bodens! Sie wird nicht gesucht, sie muß gefunden werden. Freiwillig sprießt sie empor. Hofft nie sie zu besitzen, wenn ihr sie nicht als das Eigenthum eines veredelten Geistes in euch tragt.

Meier.

VIII.

Handeln.

Das Gute stirbt nicht: der bescheidne Fleiß,
Die tapfre That, sie bringen Frucht und laben;
Den Enkel schattet das gepflanzte Reis,
Und immer reicher durch der Vorwelt Gaben
Beut ein Geschlecht dem andern froh die Hand,
Und paart im Wettlauf Greise, Männer, Knaben.

Schlegel.

Thätigkeit, Stärke, Muth haben mehrere schon gezeigt; aber im Geiste der Wahrheit, mit Gerechtigkeit, mit Großmuth, mit Anstand zu handeln, das ist es, worin diejenigen, deren Seelen diesen Tugenden nachgestrebt haben, sich vor allen andern unterscheiden müssen.

Platon.

Es liegt mehr daran, wenige Lehren der Weisheit inne zu haben, und darnach zu handeln, als wenn du viele gelernet hast, und keine in Ausübung bringst.

Demetrius.

Um so inniger freut die schöne That den Mann, je mehr sie ihn gekostet.

Lukanus.

Grosse Thaten, wenn sie nicht ein edel Volk vernimmt, sind mehr nicht als ein gewaltiger Schlag vor eine dumpfe Stirne, und hohe Worte, wenn sie nicht in hohen Herzen wiedertönen, sind, wie ein sterbend Blatt, das in den Koth herunterrauscht.

Hölderlin.

Halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt. — Rede, sagte Sokrates zum Karmides, damit ich dich sehe: und, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: steht in einem Buche, das wenig mehr gelesen wird, und in einer Rede zweimal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist.

Lichtenberg.

— Du sagst, ich soll thätig sein, und meinen Werth zeigen — durch Thaten zeigen! So soll ich denn gerecht, wahr und bescheiden sein — dem Unglücklichen beistehen, dem Schwachen meine Kraft leihen, dem Verstummten meine Zunge, dem Verzagten meinen Muth — soll beschützen und vertheidigen den Niedergedrückten gegen den Gewaltigen. — O des herrlichen, erhabenen Berufs, wie erhebt er meine Seele!

Klinger.

— Was weilen wir noch?
Was zögern wir noch den schüchternen Flug?
Siehe weit und breit locket des Verdienstes Feld!
Wie in den Gärten der Hesperiden
Die goldnen Früchte den Bäumen,

Wie in Emmas, wie in Tempes Zaubergefilden,
Den Wiesen ihr bunter Schmuck,
Entsprossen ihm schön die Blumen der Ehre;
An ihrem ambrosischen Duft
Erhebt erweitert das Herz sich,
Stärkt sich der Geist
Es reift der Entschluß — und siehe, der Entschluß
wird That.

Konz.

Sind nicht im grossen offnen Lebensgarten
Der unbelaubten Plätze noch so viel,
Der ungepflanzten Blumen noch so viel,
Die, jetzt der Wildheit und des Zufalls Spiel,
Auf eines Gärtners Schirm und Sorge warten?

Bouterweck.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unsrer flüchtig entrollenden Zeit!
Den uns umschließenden Zirkel beglücken;
Nützen so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken;
O das entwölket den düstersten Tag!

Salis.

Das ist der Weisheit, ist des Guten Saat —
Ein einzig Körnlein zeitig ausgesät,
Besamt im Stillen wunderbarlich sich:
Die kleinste That schafft Thaten hundertfach;
Der Folgen Folgen wirken rastlos fort,
Entströmen sich, wie's Bächlein seinem Quell;
Es drängt die Welle Wellen; — wer,
Wer hat es je, die zahllosen, gezählt,
Die aus dem Bächlein wallen in den Fluß,

Dem Fluß entströmen, in den hehren Strom;
Mit ihm, dem ungehemmten, rastlos fliehn,
Bis er ereilt den weiten Ozean? —
— — — Jede gute That wird Keim
In uns zu neuen Thaten, jede wirkt
Zehnfache Lust am Guten, kräftigt ihn,
Den jungen Keim, der bald zum Baum gedeiht. —

Karoline Rudolfi.

Zwei sind der Pfade, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt.
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andere dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl dem, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Schiller.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schreien von Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig:
Bleibt ihm dies Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt.

Matthisson.

Wirke! Das ist das grosse Gesetz in des Tempels
Tafel gehauen, daß es kund sei, und von Golde
In den parischen Stein gesenket,
Wie auf die Lilie wallt

Goldener Staub. Noch fassest du nicht des Gesetzes
Ganzen Verstand. Denn es steht zwar in der Halle
Nicht geschrieben, allein es fordert's
Also der heilige Sinn,

Also, durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruhst:
Gut sei, und stark, und es daure, was du wirkest!
„Daure?" Daure! da liegt's! weit wallst du
Irre; verlierst du dich da.

Klopstok.

IX.

Bestimmung des Menschen.

Durch Sturm und Ungewitter,
Durch Müh' und Arbeit, Angst und Elend,
Durch Todesschrecken und durch Grabesschauer führt
Der Weltgeist das Geschlecht der Menschen
Von einer Stufe der Erziehung und der Bildung,
Der Prüfung, Reinigung, Veredlung
Zur andern, in den Tempel der Unsterblichkeit.

Schlenkert.

Die Bestimmung des Menschen ist — Vervollkommnung seiner selbst.

Konfuzius.

Unsere Bestimmung ist ernsthaft; unsre Geschäfte sind großwichtig. — In der That, wenn wir bedenken, was der Mensch sei, welche Kräfte in seiner Natur liegen, zu welcher Vortrefflichkeit er gelangen könne: so werden

wir seiner nichts unwürdiger finden, als in Weichlichkeit diese Kräfte zu verzehren, und seine Tage mit Kützelung seines Gaumens oder der Befriedigung noch unedlerer Sinne zuzubringen. Hingegen werden wir ein Leben, geführt nach strengen Grundsätzen wo der Körper mit wenig Aufwand befriedigt, die Begierden eingeschränkt, das Gemüth immer frei und nüchtern erhalten worden, als das wahre menschliche Leben betrachten lernen.

Cicero.

Klein ist die Sphäre des Menschen auf diesem Planeten, aber groß die Aufgabe, die sein edles Herz sich selbst giebt; nicht für sich, nein, für das Ganze soll er sich geboren glauben, und erfüllt vom Gedanken der moralischen Ordnung, die gleichsam die Seele der Weltregierung ist, in dem Kreise seines irdischen Daseins wirken wie Gott. In jedem Verhältnisse kann er diesen Geist wirksam machen; und sollte ihm das Schicksal seine Tage auch in einem noch so kleinen Raume zusammen engen, seine Gesinnung kann ihm kein Schicksal entreissen; in ihm verschlossen, und abgeschnitten von allem Einflusse auf die wirkliche Welt, flammt sein Enthusiasm in tausend edle Wünsche für Welt und Menschheit auf, und diese Wünsche gelten wie Thaten vor dem Gerichte des Heiligen.

Heidenreich.

Grosser Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lektion gabst du deinem Geschlechte auf Erden zu seinem ganzen Tagwerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit in ihr Leben. Mit diesen Gaben beschenkt, und solche treu anwendend, kann der Neger seine Gesellschaft ein=

richten, wie der Grieche — der Troglodit, wie der Sinese. Die Erfahrung wird jeden weiter führen, und die Vernunft sowohl als die Billigkeit seinen Geschäften Bestand, Schönheit und Ebenmaß geben. Verlässet er sie aber, die wesentlichen Führerinnen seines Lebens, was ist's das seinem Glück Dauer geben und ihn den Nachgöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

O Mensch! der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenschlich ist, strebe nach Wahrheit und göttlicher Schönheit, so kannst du deines Ziels nicht verfehlen!

Herder.

Wer den Tag für verloren achtet, auf dessen Abend er auf keinen Beitrag zu seiner eignen Vervollkommnung, und zum Besten der Welt, auf keinen Sieg über mächtige Begierden, auf keine thätige Verehrung des obersten Gesetzgebers im Reiche der Sitten, zurück sehen kann; bei wem sein Stolz Behauptung wahrer Menschenwürde, sein Feuer Entschlossenheit fürs Gute wird; wem die Natur in seinen thierischen Trieben Uebungen der Selbstbeherrschung, in ästhetischen Gefühlen den Lohn für eigne schöne Thaten giebt; wer seine gesammten Kräfte immer mehr unter die Oberherrschaft der Vernunft, als das eigentliche Gesetz der Freiheit sammelt, und dann mit Wollust diese Ordnung in sich, und seine Erhebung über schlaffe Seelen fühlt; wem in den Stunden stiller Einsamkeit bald der Umgang mit sich und Gott, bald das entflammende Verweilen bei den Bildsäulen grosser Menschen, um welche die Geschichte Lorbeerkränze wand, mit frischem Muthe beseelt, und neuen Unternehmungen zu führt; wer also am meisten handelt, und wo er handelt, für eine ganze Welt von Vernunftwesen als Gesetzgeber und Beispiel aufgestellt werden könnte: — der ist, wel-

cher den Begriff dessen, was eigentlich Menschheit an uns ist, den Begriff des Tugendhaften erschöpft.

Bardili.

Ja, es war eine göttliche Zeit, da Liebe zum Schönen uns so fest aneinander band; da die Tugend und wir eins waren; da wir am Ende jedes Tages immer näher am Ziele der Vortrefflichkeit, und nie ausgelaufen waren; da das mächtige Bewußtsein uns belebte, alle Preise des Ruhms eher zu erschöpfen, als den Vorrath von Grösse in unsern Herzen.

Huber.

O es sind heilige Tage, wo unser Herz zum erstenmale die Schwingen übt, wo wir, voll schnellen feurigen Wachsthums dastehn in der herrlichen Welt, wie die junge Pflanze, wenn sie der Morgensonne sich aufschließt, und die kleinen Arme dem unendlichen Himmel entgegenstreckt. —

Daß der Mensch in seiner Jugend das Ziel so nahe glaubt! Es ist die schönste aller Täuschungen, womit die Natur der Schwachheit unsers Wesens aufhilft.

Hölderlin.

Deinen Standort hienieden suchst du, o Mensch! und deine Bestimmung? Befrage beides — Vernunft und Erfahrung. Erforsche dein Geschlecht, die Menschen, was sie sein sollten, was sie sind. Betrachte den Wilden, und den Gesitteten, den König, den Bettler, den Weltweisen, den Hofschranzen, Abauzit, Voltairen, dich und den Grönländer in seiner schmutzigen Hütte. Alle machen Anspruch auf dieselbe Bestimmung. Wenn du die Stimmen gesammelt hast, so setze dich in den Schatten des sokratischen Ahorns, und vergleiche! —

Wir sind von unserm Urheber einzig und allein beru-

fen und gewidmet, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glücklich zu sein, berufen und gewidmet, nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen, und das Beste zu thun, berufen und gewidmet, anzubethen und wohlzuthun.

Mendelssohn.

Was zum Karakter unsers Geschlechts gehört, jede mögliche Ausbildung und Vervollkommnung desselben; dies ist das Objekt, das der humane Mann vor sich hat, wornach er strebet, wozu er wirket. Da unser Geschlecht selbst aus sich machen muß, was aus ihm werden kann und soll: so darf keiner, der zu ihm gehört, dabei müssig bleiben. Er muß am Wohl und Weh des Ganzen Theil nehmen, und seinen Theil Vernunft, sein Pensum Thätigkeit mit gutem Willen dem Genius seines Geschlechts opfern.

Zum Besten der gesammten Menschheit aber kann Niemand beitragen, der nicht aus sich selbst macht, was aus ihm werden kann und soll; jeder also muß den Garten der Humanität zuerst auf dem Beet, wo er als Baum grünet, oder als Blume blühet, pflegen und warten. Wir tragen alle ein Ideal in und mit uns, was Wir sein sollten, und nicht sind; die Schlacken, die wir ablegen, die Form, die wir erlangen sollen, kennen wir alle. Und da, was wir werden sollen, wir nicht anders als durch uns und andre, von ihnen erlangend, auf sie wirkend werden können: so wird nothwendig unsre Humanität mit der Humanität andrer Eins, und unser ganzes Leben eine Schule, ein Uebungsplaz derselben. „Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dessen befleissigt euch," sagt selbst ein Apostel.

Willst du deine Würde behaupten, o Mensch! so vergiß nie, daß du zur Unsterblichkeit bestimmt bist. Dieser Gedanke müsse dir oft, in dem Geräusche der Gesellschaft, wie in der Stille der Einsamkeit, bei deinen Vergnügungen wie bei deinen Geschäften, mit lauter Stimme zurufen: Hänge nicht mit deinem ganzen Herzen an Dinge, die du gewiß, die du vielleicht so bald verlieren wirst! Behandle nicht mit Gleichgültigkeit Dinge, die einen grossen, immerwährenden Einfluß in alle deine künftigen Schicksale haben können und werden! Schränke deine Begierden, deine Bestrebungen, deine Hoffnungen nicht auf Augenblicke ein, da du Ewigkeiten entgegen siehst.

Zollikofer.

Du sollst Gutes thun, und nicht müde werden! Glaube an die Tugend, daß sie am Ende siegen wird! Hoffe, daß das Recht über das Unrecht, die gute Sache über die böse, am Ende sicher noch die Oberhand behalten wird! Wirke du, so lang es Tag ist zu wirken, und laß keine Gelegenheit vorbei, das Gute zu stiften, das du stiften kannst, und bedenke, daß nach dir eine lange Nacht kommen kann, wo Niemand wird Gutes thun können oder wollen, und wo das Gute, das du gestiftet, der einzige Stern der Hoffnung sein wird „für die Redlichen im Lande!" Thue du, was du kannst, damit es besser und heller, und aufgeklärter, und edler, und redlicher, und friedlicher, und gerechter in der Welt zugehe, und sei unbekümmert um den Ausgang! Glaube, daß nichts Gutes, was du thust, oder auch nur entwirfst, sei es auch noch so klein und unmerklich und unscheinbar, verloren gehe im Laufe der Dinge! Glaube, daß dem Lauf der Dinge ein, dir freilich unübersehbarer, Plan zu Grunde liege, in dem auf das endliche Gelingen des Guten gerechnet ist! Glaube, daß das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und des Rechts, kommen wird auf die Erde, und trachte

du nur darnach, daß es komme! Glaube, daß eben auf das Trachten von dir Einzelnen alles berechnet ist, und daß ein erhabener Genius über das Schicksal waltet, der alles, was du beginnst, vollendet, vielleicht erst nach Jahrhunderten vollendet! Glaube, daß auf jeden Schritt, den du um der guten Sache willen thust, scheint er dir auch noch so verloren, im Plan der Gottheit von Ewigkeit gerechnet ist, daß du jeden deiner Tage für die Ewigkeit lebst, und daß es bloß von dir abhängt, jeden Tag für das Beste der Welt auf ewig zu gewinnen, oder auf ewig zu verlieren.

Forberg.

X

Wahrheit.

Wer dich, o hohe Wahrheit, wer dich verehrt
Der betet Gott an! Immer sein Herr selbst
Spricht er dir, Göttin Recht, und übet
Jede der Pflichten für Menschen menschlich!

Für Freunde leben, leben für's Vaterland,
Den Frevel scheuen mehr als den bittern Tod,
O Wahrheit, dies ist seine Ehre,
Dies sein Beruf, und sein innerer Lohn dies!

Herab vom Himmel senke dich, Königin,
Und mit dir komme strenge Gerechtigkeit,
Und Scham und Treu der Erde wieder
Und die so lang uns entflohene Einfalt!

Thou.

Die Sprache der Wahrheit ist einfach.

Euripides.

Der erste Weg zur Verschlimmerung der Sitten ist die Entfernung von dem Wege der Wahrheit. Pindarus sagt ganz richtig: wahrhaftig sein ist der erste Zug der Tugend. Dies war auch der erste Artikel, den Platon dem Regenten seiner Republik vorschrieb.

Montaigne.

Wir können nichts Besseres, nichts Edleres thun, als uns mit der Erforschung der Wahrheit beschäftigen, und eine so vortreffliche Beschäftigung muß die reinsten Freuden gewähren. Wir lernen ja Wahrheiten, die uns in den Finsternissen des Lebens, wo es so schwer ist, sicher einherzugehen, wie die hellsten Fackeln vorleuchten. Wahrheiten, ohne deren Erkenntniß Andre so unsicher gehen, daß ihre Handlungen, wenn sie ihnen auch noch so gut scheinen, dem Weisen nur wie die schwankenden Schritte eines Tappenden oder Betrunkenen vorkommen.

Tschirnhausen.

— Es gaben einst viele Anzeigen, daß irgend hier die Wahrheit begraben sei; man scharrte die Erde auf, grub einige Tage, und fand endlich einen unkostbaren Sarg, auf dem nichts als die wenigen Worte standen: zu meiner Zeit! —

Man hob den Deckel auf und sah einen Leichnam, zerfezt, verunreinigt, mit Dingen bedeckt, die ich zu nennen mich scheue. — — Als man den Körper endlich mit vieler Mühe reinigte, fand man zu Haupt ihm eine schöne eherne Tafel mit dieser Inschrift:

Ich die Wahrheit,
Gottes Tochter;
Durch Satans Trügerei,
Der Welt ansteckend Gift,
Durch der Tirannen Gewaltthätigkeit,
Der Priester Trägheit,

Der Staatsmänner Bosheit,
Durch Leichtsinn der Geschichtenschreiber,
Durch der Gelehrten Narrheit,
Und durch des Volkes Stupidität
Ermordet,
Lieg ich hier
Im Schlamm der Lügen.
Nach hundert Jahren siehet mich
Die Sonne wieder.
Sei mir gegrüßet, Nachwelt!

Als diese Grabschrift bekannt gemacht wurde, mischte sich Schmerz mit Freude. Man schalt die Vorwelt; man pries die jetzige Zeit. Ein Marmorgrabmahl ward der Wahrheit errichtet; und sie darin wiederum prächtig und kostbar begraben. Aufgehängt ward die gefundene Tafel, und die stolzen Worte dazugefügt:

Wären wir
Zu unsrer Väter Zeit gewesen;
Wir hätten nicht Theil genommen
Am Morde der Wahrheit.

Andreä.

Unter zu heftigem Streit geht die Wahrheit verloren, obgleich bescheidenes Streiten schon viele zur Wahrheit geführt hat, und es ist eben so schädlich, sich wie träge und schläfrige Seelen sogleich in allem zu beruhigen, als im Gegentheile der Wahrheit offenbar und mit Fleiß entgegen zu kämpfen.

Petrarka.

Wahrheit und Vernunft sind ein allgemeines Gut, und sind kein ausschliessenderes Eigenthum dessen, der sie zuerst, als dessen, der sie nachher gesagt hat. Sie sind kein Eigenthum Platons, oder das meinige, weil Er und ich solche gleichrichtig einsehen. Die Bienen

sammeln hier und aller Orten von Blumen, aber sie machen daraus Honig, der ihnen ganz eigen gehört. Es ist weder Thimian mehr noch Majoran.

Montaigne.

Wenn wir so glücklich sind, uns zu überzeugen, daß es keine Irrthümer giebt, in welche nicht Menschen unschuldiger Weise fallen können; daß es kein Vorurtheil des Verstandes giebt, mit welchem die Rechtschaffenheit des Herzens nicht bestehen könnte: so wird die Verschiedenheit unsrer Meinungen unsre gegenseitige Liebe und Achtung nicht verringern.

Priestlei.

Das goldene Schild der Wahrheit und Güte bleibt! ihre Streiter können persönlich fallen, aber ihr Sieg ist wachsend und unsterblich.

Herder.

Nicht die Wahrheit ist gefährlich, sondern der Irrthum, und um diesen zu verscheuchen, ist es nöthig, Tag zu verbreiten. Wenn die Sonne heraufkommt, verbergen sich die Vögel der Nacht. Aber so wie Feuer nur durch Reibung entsteht, so kommt auch Wahrheit nur aus einem steten Gegeneinanderwirken. Sie ist der grosse Preis, der nur in dem Weltkampfe der Geister gewonnen wird.

Schreiber.

Anstatt miteinander zu hadern, wo die Wahrheit sei? wer sie besitze? wer sie in ihrem schönsten Lichte gesehen? die meisten und deutlichsten Laute von ihr vernommen habe? — lasset uns in Frieden zusammengehen, oder, wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächsten Baum uns hinsetzen, und einander offenherzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr gesehen und ge-

hört hat, oder gesehen zu haben glaubt; und ja nicht böse darüber werden, wenn ich's von ungefähr entdeckt, daß wir falsch gesehen oder gehört, oder gar (wie es brünstigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen wollen, öfters begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben.

Vor allem aber, lieben Brüder, hüten wir uns vor der Thorheit, unsre Meinungen für Axiome und unumstößliche Wahrheiten anzusehen, und andern als solche vorzutragen. Es ist ein widerlicher harter Ton um den Ton der Unfehlbarkeit; aber es giebt einen, der noch unausstehlicher ist — der Ton eines Energumenen, der, auf dem heiligen Dreifuße sitzend, alle seine Reden als Göttersprüche von sich giebt. — Bescheidenheit würde uns vor dem einen und vor dem andern sicher stellen.

Wieland.

Wahrheit! schönes, grosses, heiliges Wort, unzertrennlich von Empfindung und Gedanken, und dem Menschengeschlechte so theuer, daß Religion und Philosophie an die Ergründung seines göttlichen Sinnes die höchste Glückseligkeit knüpften! Wer ist so blödsinnig, daß er Wahrheit nicht erkennen — wer so neidisch, daß er die erkannte Wahrheit nicht mittheilen möchte?

Forster.

Die Wahrheit ist weder hier noch da — sie ist, wie die Gottheit und das Licht, worin sie wohnt, allenthalben: ihr Tempel ist die Natur, und wer nur fühlen, und seine Gefühle zu Gedanken erhöhen, und seine Gedanken in ein Ganzes zusammen und ertönen lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinem offenbart sie sich ganz; jeder sieht sie nur Stückweise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes — aus einem an-

dern Punkt, in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nemlichen.

Wieland.

Suche Wahrheit, so weit Geist und Kraft dich geleiten; theile sie mit, behutsam und ohne Scheu; verehre sie mit der ganzen Unbefangenheit eines uneigennützigen Willens! Thue, was recht ist; dann bist du sicher, etwas für's Ganze zu thun! Aber was nützlich ist für's Ganze in einem und andern Fall, das weiß nur der unendliche Genius des Ganzen. Dem überlasse diese Sorge!

Bouterweck.

Denen welche die Wahrheit zu ihrem Dienste erwählt, drückt sie ihren Stempel auf, daß sie sich unter einander erkennen mögen auf dieser weiten Welt. Diese sollen zusammenhalten, und über dem Heerde wachen, wo ihr wohlthätiges Feuer ewig glüht. Kein Punkt in der Zeit war jemals so finster, daß es nicht in irgend einem Winkel der Welt zu glimmen fortgefahren hätte; keine Seelentheurung war jemals so erschrecklich, daß es an Wächtern des heiligen Feuers gemangelt hätte.

Huber.

Mit kalter Ruhe und fester Entschlossenheit blickt der entschiedene Freund der Wahrheit hinein in das Gewühl der menschlichen Meinungen überhaupt und seiner eigenen Einfälle und Zweifel. Es wirbelt und strömt um ihn herum, aber nicht in ihm; er selbst sieht aus seiner unerreichbaren Burg ruhig dem Sturme zu. Er wird ihm zu seiner Zeit gebieten, und eine Welle nach der andern wird sich legen. — Er will nur Harmonie mit sich selbst, und er bringt sie hervor, so weit er bis jetzt gekommen ist. Dort ist noch Verwirrung in seinen Meinungen;

das ist nicht seine Schuld, denn bis dahin hat er noch nicht kommen können. Er wird auch dahin kommen, und dann wird jene Unordnung in die schönste Ordnung sich auflösen.

Fichte.

Suche die Wahrheit in deiner Brust, bilde sie in deine That: und alles um dich her verschlingt sich in einem großen und festen Zusammenhang der Wahrheit, in welchem auch das Kleinste tiefe Bedeutung hat; eine ewige Wahrheit geht über dem Leben und über dem Tode dir auf, mit der die Wahrheit in deinem Herzen und in deinem Leben dir nichts, als ihr Widerschein ist, dich unzertrennlich, in einem seligen, hoffnungsreichen Dasein, verbindet; gläubig verehrt dein Herz den Rath der Weisheit, die jenen Zusammenhang geordnet hat, und mittelst desselben ihre herrlichen Absichten ausführt; dein Leben knüpft sich an ein zweites, auf welches sich alle seine Werke, Einrichtungen und Ereignisse beziehen, das dich zum Anschauen und Genusse der ewigen Wahrheit, der du hier dich geweihet, emporrücken, und dich in dem Plane deiner Erziehung für sie und ihre Wonne, der dir hier so oft unerforschlich war, die Wahrheit des gegenwärtigen ganz enthüllen wird.

F.

XI.

Weisheit.

— Wag' es doch auf der Stelle, weise
Zu sein! Wer recht zu leben eine Stunde nur
Versäumt, gleicht jenem Bäurlein, das am Flusse
Geduldig stehen blieb, und warten wollte, bis
Das Wasser abgeflossen wäre! Thor!

Die Zeit, die du verlierst, wie dort der Strom,
Fließt fort, und fließt und ewig wird sie fliessen,
Nur nicht zurück. — — — —
— — Jetzt, o Jüngling, suche die
Durch die du besser werden kannst, jetzt sauge
Mit reiner Brust der Weisheit Lehren ein!
Ein Topf verliert den Geruch nicht leicht,
Womit er neu durchbalsamt worden ist.

Horazius.

Erkenne dich selbst!

Die delphische Inschrift.

Darin sind wir übereingekommen, daß — sich selbst zu kennen — Weisheit sei.

Platon.

Der Mensch, der sich selbst kennt, wird in seinem Innern Spuren des Göttlichen finden, und, indem er sich als ein Bild Gottes betrachtet, wird er sich hüten etwas zu empfinden oder zu thun, was dieses grosse Geschenk der Gottheit schänden könnte. Wenn er sich ganz durchschaut und streng prüft, so wird er inne werden, wie schön versorgt ihn die Natur ins Leben gesetzt, und wie viele Hilfsmittel er habe, zur Weisheit zu gelangen. Der Mensch betritt die Welt mit Anlagen der Seele und des Geistes, die, ob sie gleich wie verschleiert in ihm ruhen, ihn doch in der Folge, wenn er ihres vollen Lichtes genießt, und also die Weisheit zur Führerin hat, zum guten, und deßhalb auch zum glückseligen Menschen machen.

Cicero.

Das Glück hat wenig Gewalt über den Weisen.

Epikurus.

Nur der ist ein weiser Mann, dessen Gemüth sich weder durch Glück über seine Lage erhebt, noch durch Unglück kleinmuthig wird.

Paulus Aemilius.

Die wahre Weisheit suche in dir, nicht ausser dir. Lerne dich selbst kennen! Das heißt:

1.) Siehe unter dich, betrachte den Unterschied zwischen dir und den Thieren.

2.) Siehe um dich, und bemerke deine Verhältnisse mit andern Menschen.

3.) Siehe über dich, auf Gott.

Thomasius.

Die Weisheit besteht in einer erleuchteten Vernunft, welche die Gegenstände unsrer Furcht und unsrer Hoffnungen ihrer Scheinfarben beraubt; sie uns so zeigt, wie sie wirklich sind; das Schwanken unsers Urtheils bestimmt, und unsern Willen blos durch die Kraft der Ueberzeugung leitet.

Barthelemi.

Andre mögen ihre Weisheit setzen worein sie wollen; dies soll meine Weisheit, mein Ruhm und mein Glück sein, daß ich Gott fürchte und recht thue, und auf eine bessere Welt hoffe. Hierin wird mich einmal meine aufgeklärteste Vernunft, und die Vernunft der würdigsten Menschen und der reinen Geister und die Gottheit selbst rechtfertigen.

Spalding.

Unter allen Göttern und Göttinnen hatte Pallas allein den Vorzug, daß sie ohne äussere Berührung im Haupte Jupiters erzeugt war, und also auch unmittelbar auf menschliche Seelen wirken konnte. Keiner Verklei-

dung bedurfte sie daher, um die Sterblichen zu unterrichten, noch weniger einer täuschenden Verführung. Sie warf die Flöte weg, die ihr Merkur leihen wollte, und die doch immer mehr auf die Ohren als auf die Gemüther der Menschen wirkte; dagegen theilte sie sich unmittelbar lehrbegierigen Seelen mit, die ihren Werth erkannten, und ihre schweigende Gestalt liebten. Sie lehrte den Pithagoras schweigen und denken: ohne wachende Träume enthüllte sie ihm die Gesetze des Weltalls, und öffnete sein Ohr der Harmonie der Sfären. Den begeisterten Platon führte sie ins Reich der Seelen, sie zeigte ihm den Staat der Götter, und selbst die himmlische Liebe. Den Brutus und Scipio bewaffnete sie mit ihrem undurchdringlichen Schilde, und flößte das Gefühl in sie: nicht nur das Vaterland, sondern auch die Tugend zu lieben, den Neid zu verachten, und sich durch sein Schlangenhaar nur anreizen zu lassen zu größrer Tugend. Deshalb setzte sie das Haupt Medusens auf ihre Brust, und gab der Furie daselbst eine himmlische Schönheit. Mit ihrer schlichten Lanze, die einst die Riesen niedergeworfen hatte, schlug sie den Fels, und es ging aus ihm hervor der wohlthätige Oelbaum. Nicht Sieger der Feinde, sondern Wohlthäter der Menschen krönte sie mit seinem friedlichen Laube; am liebsten aber den, der sich selbst überwand und mit sich in Friede lebte. Auch sah sie bei dieser Belohnung auf keinen Stand, auf kein Geschlecht, auf kein Alter. Sie brachte sie dem Sklaven Epiktet so wohl, als dem geplagten Mark-Aurel auf seinem bestürmten Throne; inwendig in ihre Seele goß sie aus das Oel des himmlischen Friedens. Auch das weibliche Geschlecht entging nicht ihrer schwesterlichen Aufsicht: sie erfand, nicht für sie, sondern in ihnen, alle Künste der Arbeitsamkeit und des stillen häuslichen Fleisses. Mit der Penelope webte sie ihr frommes Gewand, und erquickte die Harrende durch Thrä-

nen ihrer geduldigen Hoffnung. Selbst den Tod lehrte sie einige Edle ihres Geschlechts verachten. Sie gab der Arria den Dolch in die Hand, und verwandelte die Kohle der Porzia in glühenden Nektar. Ihren besten Lieblingen aber, Männern und Weibern, gab sie ihr Bild, das Palladium der Unschuld. — Am liebsten wohnet sie bei dem überlegenden und geschäftigen Weisen, und freuet sich des stillen Glücks einer guten Erziehung, eines häuslichen, arbeitsamen Lebens. Dafür höhnte nun freilich die umschweifende Venus sie mit dem Simbol einer dunkeln Nachteule; das Schicksal selbst aber sandte ihr als der einzigen und besten Ausfüherin seiner Rathschlüsse ein Sinnbild edlerer Art, den Sfinx, das Bild einer verborgenen Weisheit.

Noch ist dein Reich, o grosse Göttin, hie und da nur im dunkeln auf der Erde; möge es bald ein allgemeines lichtes Reich werden!

Herder.

Es ist eine schöne Idee, wenn uns der Grieche die herrliche Göttin Weisheit unter Simbolen schildert, die auf Muth und Sanftheit, Grösse und Nützlichkeit, hindeuten. Schön war ihr Ursprung — ein Kind der Gottheit: schön ihre Geschäfte: schön endlich die Namen, die man ihr gab. Sie hieß Soteira, eine Helferin: Ergane, die im Stillen Wirksame, weil ihr liebvolles Bestreben dahin ging, zu nützen und zu erfreuen. Sie gab den Menschen, bei ihrem oft so mühevollen Leben, die sanfte Flöte; hauptsächlich aber lehrte sie das, was ihnen zu wissen am heilsamsten und von entschiedenem Einfluß auf ihr Erdenglück ist. Wer ihr in diesem Endzweck, den Menschen zu nützen, und sie zu erfreuen, und in ihrem stillen Fleisse nach allem Wahren, Guten und Schönen in der Kunst und Wissenschaft, nachahmt, der macht sich um das Menschengeschlecht am

verdientesten, und ist ein Sohn der wahren Weisheit. Er wird Soter, ein Beglücker, weil nützlich zu sein sein Ziel ist; Alalkomenos, ein Helfer, der mit Muth die Wahrheit vertheidigt, sie beschützt, und mit Sanftheit dem Fremden begegnet.

Die in sich selbst harmonische, sinnliche Natur des Menschen in Harmonie mit der Vernunft, ist — das Ideal des Weisen. Der Weise soll nie die Menschheit ausziehen und verleugnen; er soll die durch Vernunft geläuterte und veredelte Menschheit darstellen.

Gewiß, es ist ein schöner und erhebender Anblick, einen Menschen zu sehen, welcher mit der Rechtschaffenheit die feine, äussere Sitte, mit der Würde der Anmuth, und mit dem felsenfesten Sinne für Wahrheit, Tugend und Recht, die zartere Schonung und den feinern, um sich schauenden Blick der Klugheit vereinigt: Ihm gebührt der schöne Name des Weisen, des Menschen von ächter Humanität und von höherer Kultur.

Salat.

XII.

Gott.

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreißt,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Schiller.

Gott ist der gerechteste, und niemand nahet sich ihm mehr, als wer unter uns die letzte Stufe der Gerechtigkeit erreicht hat.

Platon.

Allmächtige Sonne! ich spüre deine wohlthätige Hitze. Du erweiterst mein gepreßtes Herz. Ich preise die wirksame Kraft deiner Strahlen. Ich verehre die Stärke deines Feuers. Aber du bist nur ein Werkzeug, nur ein Mittel des Wohlthuns. Du bist nur der Bote der allmächtigen Güte. — Aber was ist die allmächtige Güte? — Sie muß doch irgendwo sein? — Die ganze Natur verkündigt ihr Dasein. Die Allheit posaunt einen allmächtigen, allweisen, allgütigen, ewigen Geist. Beleuchte meine Seele, du unbekanntes, doch herzgefühltes Wesen! Lehr mich dein Loblied zu singen, mein Herz strebet nach dir!

Ossian.

Gott decken hohe Tempelgewölbe nicht.
Ihn fassen nicht die Himmel, die Erden nicht.
Frei unumhüllet, ungefesselt
Waltet und herrscht er im Grossen Alle.

Sein Will' ist That. Wer steuert dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren? Groß ist er
Und gut; nicht mit der Meßkunst Grössen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

O du, der Wahrheit Richtscheid, des Rechtes Norm,
Des Guten Bleischnur, heiliges Urgesetz,
Du unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes,

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich dich!
Licht, Liebe, Leben, Labsal, wie feir' ich dich!
Der Summen Summe! All des Allen!
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

Vanini.

Der Glaube an Gott ist kein todter, sondern ein lebendiger Glaube: nur aus einem grundguten Leben geht er hervor: nur durch einen herzlichguten Wandel könnt ihr ihn bewähren.

Schaumann.

— Der Gedank, an dich o Gott! verklärt die Vernunft;
Sie gebeut mir in deinem Namen; ich hör in mir selbst dich:
„Ich dein Gott, bin die Lieb', im Gutes thun vollkommen,
Und nur dadurch höchst selig.
Lieb' auch du; lern' und sei bereit
Gutes zu thun an Brüdern,
An guten, an schlechtern, wie jeder dir nah ist.
Lieb' auch du, geleitet von Mässigung, Weisheit und Recht;
Dann wirst du empfinden Freud' an dir selbst,
Die Frucht der Liebe, die nirgend sonst wächst;
Die Frucht, die süsser durch öftern Genuß dir wird.
Sei eins mit mir in der Liebe. Das ist mein Gebot."

Basedow.

Die Wunder der Natur, darunter wir selbst das vornehmste sind, müssen wir oft und aufmerksam betrachten, um das Bild von Gottes Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit in unserm Verstande lebhaft und groß zu erhalten. Welches Wunder, welcher Lehrer der Gottheit ist nicht in uns selbst? Unser Verstand sagt es uns,

daß Gott die Quelle unendlicher Vollkommenheiten ist, und unser Herz fühlt es, daß er Liebe und Heiligkeit ist.

Gellert.

Erhebe deinen Geist und fasse den größten Gedanken des Menschen! Da wo die Ewigkeit ist, da wo die Unermeßlichkeit ist, und wo die Nacht anfängt, da breitet ein unendlicher Geist seine Arme aus, und legt sie um das grosse, fallende Welten-All und trägt es und wärmt es. Ich und du und alle Menschen und alle Engel und alle Würmchen ruhen an seiner Brust, und das brausende, schlagende Welten- und Sonnenmeer ist ein einziges Kind in seinem Arm. Er siehet durch das Meer hindurch, worin Korallenbäume voll Erden schwanken, und sieht an der kleinen Koralle das Würmchen kleben, das ich bin und er giebt dem Würmchen den nächsten Tropfen und ein seliges Herz und eine Zukunft und ein Auge bis zu ihm hinauf — ja, o Gott, bis zu dir hinauf, bis an dein Herz! —

Gott ist die Ewigkeit, Gott ist die Wahrheit, Gott ist die Heiligkeit – er hat nichts, er ist alles – das ganze Herz fasset ihn, aber kein Gedanke, und er denkt nur uns, wenn wir ihn nicht denken. — — Alles Unendliche und Unbegreifliche im Menschen ist sein Widerschein; aber weiter denke dein Schauder nicht. Die Schöpfung hängt als Schleier, der aus Sonnen und Geistern gewebt ist, über dem Unendlichen und die Ewigkeiten gehen vor dem Schleier vorbei und ziehen ihn nicht weg vor dem Glanze, den er verhüllet.

Jean Paul.

Suche den Ewigen nicht!
Du möchtest ihn desto weniger finden,
Vielleicht verlieren, wenn du ihn suchest.
Glaub' ihn!

Er ist dir nahe, um dich, über dir, in dir!
Und seine schöne Tochter, die Liebe,
Mit ihrer Schwester, der Hoffnung,
Gab er dir zur Braut und Gespielin!
Ihn singt dir die ganze Natur,
Und sein feurigster Psalm ist der wandelnde Sternenhimmel.
Such' ihm zu gleichen durch Liebe, so viel du kannst.

Konz.

— O du — wie nenn ich dich, dem alle Busen wallen,
Und alle Herzen glühn, und alle Zungen lallen —
Zevs, Tien, Manitu, Allfader, Brama, Foh,
Eloah, Allah, O!
Sei, wer du seist, du bist! Ja, Wesen aller Wesen,
Ich glaube, daß du bist! Ich glaub und bin genesen!
Ruhlechzend lehnt an dir der Grübelns müder Geist
Der rastlos den Begriff im ewgen Wirbel reißt.
Mag gleich dein Wie und Wo kein Sillogism erklügeln,
Kein Späherblick erspähn, kein Redam uns entsiegeln,
Mag faseln der Epopt, und spötteln der Sophist —
Ich glaube, daß du bist!

Es zeuget, daß du seist, die Harmonie der Sphären.
Der Himmel ruft's der Erde, die Erde ruft's den Meeren,
Das Meer den Inseln zu, die seine Fluth bespühlt;
Es zeugt's der Donnersturm, das Lüftchen, das uns kühlt;
Die Katarakte zeugt's, die wild der Alp entstrudelt;
Der Vulkan, dessen Schlund geschmolzne Felsen sprudelt,
Der Eichwald und das Moos, der Lotos und der Tang,
Das Sandkorn und Montblank.

Es zeuget, daß du seist, der göttliche Gedanke,
Der jeden Zwang verschmäht und spottet jeder Schranke,
Den Himmel jetzt erfliegt, zur Hölle dann sich senkt,
Das All, sein eignes Ich, und Dich, Erhabner, denkt.

Die ernste Stimme zeugt's, die nimmer schweigt noch heuchelt,
Die nie dem Triebe fröhnt, und nie den Lüsten schmeichelt,
Die, wenn der Sinn sich sträubt, und wenn die Neigung schmollt,
Gebietend spricht: Du sollst!

Ich soll! ich kann! ich will! die Fessel ist zerbrochen!
Erhabnes Pflichtgesetz, du hast mich freigesprochen!
Nothwendigkeit, dein Sklav streift deine Fesseln ab,
Und schaut, ein Geist, ein Held, ein Gott, auf dich herab!
Verschmäh' es, Trefflicher, dem Eiteln nachzuschmachten!
Dir ziemt, durch Heiligkeit nach Seligkeit zu trachten!
O du, der heilig ist, o du, der selig ist,
Ich glaube, daß du bist!

Kosegarten.

Aus den Wolken zieht ein Weben
Labend über Wälder hin,
Und es fühlt der Mensch sein Leben
Still erwacht sein innrer Sinn.

Durch die weiten Sternenräume
Dringt der liebevolle Sinn,
Und wie Engel steigen Träume
Auf der Leiter her und hin.

Ferne glimmt auf goldnen Bahnen
Noch ein heller Funke schön,
Und ein sehnsuchtsvolles Ahnen
Will zur Lichtesblüthe geh'n.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
Thaun als Wolke um ihn her,
Ausgelöscht sind alle Spuren,
Er vergeht im wüsten Meer.

Und kein Halt will ihm erscheinen,
Alles flieht und zieht so weit
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einsam steht er in der Zeit.

„Ach wo bleiben meine Freuden?
„Die Gespielen meiner Lust?
„Wollt ihr alle mich vermeiden?"
Klagt er, und verschließt die Brust.

„Alles will um mich zerrinnen,
„Mir entfliehet die Gestalt,
„Steigt in meine tiefsten Sinnen
„Schon die Hölle schwarz und kalt."

„Alles, was mir freundlich blühte,
„Ist in sich zurückgefloh'n,
„Was mein Busen kindlich glühte,
„Ausgelöscht ist jeder Ton."

„Wo ich ehemals gelüstend
„Ordnung und die Liebe sah,
„Steht das Kaos jetzt verwüstend
„Meiner bangen Seele nah."

„Fern und Ferner zieht das Sehnen
„Der entfloh'nen Liebe nach,
„Kaum geblieben sind die Thränen,
„Und des Busens tiefes Ach!" —

Und er wend't sich mit den Blicken
In die schwarze Wolkennacht;
In der Finstre wird ein Zücken,
Wie ein Blitzen, angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel
Aus den Wolken, Berg und Wald

Schaut mit heimlichem Gefunkel
Zu ihm her ein Auge bald.

Und sein Herze wird ein Blicken
In des Auges ew'ges Bild,
Nichts kann ihm den Wink entrücken,
Seine Sehnsucht ist gestillt.

Nun ist ihm die Welt entschwunden
Ewig blickt das Auge süß,
Dessen Locken er empfunden
Und sein Herz ist ihm gewiß.

Dieser fragt nach keinen Künsten,
Die ihm Welt und Zeit verheißt;
Er verschmacht't in Liebesbrünsten
Und in Gott entfleußt der Geist.

Tiek.

Des Jünglings Abschied von der Jugend.

Der Jüngling.

Freundliche Jugend, du fliehst! Bevor es der Jüngling gewahrte,
Fliehest du, Vielgewünschte, mit deinen strahlenden Rosen,
Deinen duftenden Blüthen, gebadet vom blitzenden Frühthau;
Deinen Freuden und Schmerzen und heißausbrechenden Thränen,
Deinem heroischen Muth und deiner ergreifenden Liebe —
Falsche, für immer entfliehst du — du kehrst nimmer, des Lebens
Heiterer Morgen, begeisternde Frische, für immer entfliehst du;

Und mich erschüttert nicht mehr der Tumult der kämpfenden Kräfte,
Noch des Ahnens seliger Schauer. — Ich stürze so trunken
Der Natur nicht mehr um den Hals mit köstlichen Zähren:
Liebe schon kühler, und dichte schon kälter — und kannst du nicht weilen
Süsse Geliebte? — Und kannst nicht verschieben die Schmerzen des Abschiedes
Wenige Monden lang? — Ich liebe dich innig. Ich ringe,
Dich zu halten. Ich fasse den Saum des entschlüpfenden Kleides!

Die Jugend.

Warum quälst du mich so, mein Liebling, und warum zerreißt mir
Deiner Verzweiflung Schrei die Seel'? Ich liebe dich zärtlich.
Wie die Vermählte den Tag nach der heissen berauschenden Brautnacht
Ihren nun ganz Umfangenen liebt, so lieb ich dich, Trauter.
Denn du hast mir liebeberauscht am Herzen gelegen
Monden und Jahre lang. Nun ruft das herrische Schicksal.
Ach, was haschest, was fassest du flehend den fliegenden Zipfel
Meines Gewandes? Mich ruft das unwiderrufliche Schicksal.
Laß, Geliebter, laß ab, es umfaßt mich mit eisernem Arme!
Wehe! Wehe! es reißt mich hinweg. Fahr wohl, mein Geliebter!

Die Tugend.

Diese entfloh. Laß fahren die Flatternde. Laß sie, Verzagter!
Kannst du tilgen die Schrift geschrieben mit goldenem Griffel

In die demantene Schicksalstafel; Kannst du Orion
Hemmen, daß er nicht wasche die Locken im Bade des Meeres?
Kannst du dem Gestern gebieten: Sei heute? — Ermanne dich, Jüngling!
Sie ist auf ewig dahin mit ihren täuschenden Zaubern.
Laß sie fliehn! Du warst ein Jüngling. — Und ward auch ein Jüngling
Je berühmt durch That und Wort und Dichtung und Denkkraft?
Marathonschlachten und Deziustode, Cheruskische Siege.
Haben Jünglinge die erstritten? Troja und Tabor
Haben Jünglinge die verewigt? Hat auch ein Jüngling
Theodiceen gedacht und Messiaden gedichtet?
Männer haben's gethan, von meiner Umarmung gekräftigt!
Wende zu mir dich; ich wärme mit nie verlodernder Flamme.
Wende zu mir dich, ich lohne mit nimmer versiegenden Wonnen.
Zwecklos Strudeln der Kräfte bedauerst du? ich ordne die Kräfte.
Rausch bedauerst du, Ich tränke mit reuelosen Genüssen.
Siehe du warst ein flammender Jüngling; hinfort sei ein kühler
Thatenrüstiger Mann!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eith, Gabriel

Der Jüngling, seine Bildung und sein Beruf als Teutscher Ein Seitenstück zu der Jungfrau

Augsburg ; Leipzig 1837

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 2547
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235193-7